Die polnische Judenfrage

Von

Binjamin Segel

Verlag von Georg Stilke, Berlin NW. 7
Hofbuchhändler Seiner Kaiserl. und Königl. Hoheit des Kronprinzen
1916

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Die Entdeckungsreise des Herrn Dr. Theodor Lessing zu den Ostjuden. Lemberg 1910. Verlag „Hathikwa“.

Der Wald. Schauspiel in vier Aufzügen. Berlin. Neuer Deutscher Verlag.

Im „Pester Lloyd“ schreibt Eveline Freiin von Waldau über das Buch: „Es heißt „der Wald“ und es weht uns von ihm ein kräftiger, erquickender Hauch von Waldesfrische und Urwüchsigkeit an. Durch schweren Kampf und Not und Leid schallt endlich die Siegesfanfare so jubelnd und hinreißend, daß Herz und Seele sich weiten. In der Stimmung, die wir jetzt durchleben, wirkt dieses Buch wie ein kräftiges und reinigendes Stahlbad. Ist man mit der Lektüre zu Ende, so fangen die Szenen an, sich vor unserer Phantasie aufzubauen. Die Gestalten gewinnen Leben, Farbe und Bewegung, man hört förmlich ihre Stimmen, und unterscheidet den Klang der einen von dem der anderen . . . Das ist die Kampfes- und Siegesgeschichte eines Lautern und Starken, die hier im Schauspiel sich vor uns entrollt . . . Das Ganze läßt den unverwischbaren Eindruck zurück, daß wir die Fleischwerdung einer hohen und machtvollen Illusion erlebt haben.“

Der Weltkrieg und das Schicksal der Juden. V. Auflage, 13.—15. Tausend. Berlin. Georg Stilke 1915.

Morija und Golgatha. IV. Tausend. Berlin C. M. Poppelauer 1915.

Demnächst erscheint:

Ostjuden und Westeuropäer. Eine Abrechnung.

Die polnische Judenfrage

Von

Binjamin Segel
Lemberg

Verlag von Georg Stilke, Berlin NW 7
Hofbuchhändler Seiner K. und K. Hoheit des Kronprinzen
1916

Inhalt:

Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahl.



. . . cum ira ac studio . . .

Die Judenfrage in Polen ist plötzlich wieder lebendig geworden. Schon im zweiten und dritten Kriegsmonat sind Broschüren und Artikel verfaßt worden, in denen die zukünftige Gestaltung der Lage der polnischen Juden gründlich erörtert und deren Verfassung nach verschiedenen am Schreibtisch wohldurchdachten Plänen festgelegt erscheint. Dabei wurden nicht nur diejenigen, die über Verteilung und Abgrenzung der Länder zu bestimmen haben würden, nicht um ihre Meinung gefragt, sondern die polnischen Juden selber ganz und gar nicht zu Rate gezogen. Und dennoch hätte mindestens letzteres geschehen sollen. Denn unter allen den Staatsmännern, die über das künftige Schicksal der Juden in Polen jetzt entschieden haben, ist kein einziger, der am eigenen Leib die Segnungen seines Systems zu genießen oder dessen Folgen zu tragen haben würde. Alle stehen sie fern vom Schuß und werden nicht erst nötig haben, sich, wie Solon, zurückzuziehen und die Entwicklung ihrer Gesetzgebung von der Ferne zu beobachten.

Es ist nun wichtig, daß auch wir polnischen und insbesondere galizischen Juden einmal zu allen diesen Plänen und Entwürfen und den ihnen zugrunde liegenden Tendenzen und Anschauungen Stellung nehmen. Ich halte es darum für notwendig, die Aufmerksamkeit meiner Landsleute und Leidensgenossen, aber auch der weitesten Oeffentlichkeit, auf diese Fragen zu lenken.

* * *

Schon im September 1914 hörte ich, daß in Berlin ein Komitee zur Befreiung der östlichen Juden sich gebildet

hätte, und verstand nicht recht, was für Ziele dieses Komitee verfolgen könnte. Die Befreiung der Gebiete, wo diese Juden wohnten, besorgten die verbündeten Armeen, und daß weder die österreich-ungarische noch die deutsche Regierung die Juden in den von ihnen eroberten Gebieten knechten oder ihnen geringere Rechte einräumen würde, als den christlichen Bewohnern, unterlag keinem Zweifel.

Ebensowenig konnte man bezweifeln, daß jene politischen Parteien in Polen, die man unter dem Namen Unabhängigkeitsparteien zusammenfaßt und die für die Wiederherstellung Polens mit Hilfe und unter dem Schutze Deutschlands und Oesterreich-Ungarns tätig sind, an dem Prinzip der vollen Gleichberechtigung der Juden nicht zu rütteln gedenken. Wir kennen das Programm dieser Parteien, kennen die führenden Männer, deren Tätigkeit wir seit Jahren beobachten. Wir galizischen Juden im besonderen kennen die Männer des Obersten Nationalkomitees in Krakau ebenso wie die Mitglieder des Polenklubs in Wien aus ihrem langjährigen öffentlichen Wirken, und keinem Vollsinnigen könnte es einfallen, diese Männer zu verdächtigen, daß sie die Gleichberechtigung der Juden anzutasten fähig wären. Im übrigen: ein mächtiger Staat kann sich hartnäckig weigern, einem verschwindend kleinen Bruchteil seiner Untertanen Bürgerrechte zu verleihen; wie aber könnten vernünftige, ihr Vaterland liebende Männer daran denken, 10 bis 14 Prozent ihrer Mitbürger Krieg anzusagen und sie der Rechte zu berauben, deren sie sich im Lande seit Jahrzehnten erfreuen, zumal in einem Lande, das nach grenzenlosen Leiden zu neuem Leben erwacht und der Zusammenfassung aller Kräfte zur friedlichen Arbeit bedarf — zumal diese Rechte von ihren eigenen Vorfahren erfochten und proklamiert worden sind. Man darf nämlich nicht vergessen, daß die Gleichberechtigung der Juden in Oesterreich zu einem guten Teil den Polen zu verdanken ist, die, mit Franz Smolka und seinen Genossen an der Spitze, seit 1848 für diese Idee kämpften. Schon der österreichische

Reichstag im Jahre 1848 votierte unter dem Vorsitz Smolkas fast einstimmig den Grundsatz der bürgerlichen Gleichberechtigung der Juden. Im Jahre 1861 beriet der konstitutionelle Ausschuß der ersten Legislaturperiode des Wiener Reichsrates unter dem Vorsitz Smolkas über das sogenannte Mühlfeldsche Religionsedikt, welches die Gleichstellung aller Konfessionen vor dem Gesetz bestimmte. Es stellte sich am Ende Stimmengleichheit heraus und Smolka als Vorsitzender entschied zugunsten der uneingeschränkten Gleichberechtigung. Smolka ist also der eigentliche Urheber der Gleichberechtigung der Juden in Oesterreich. Ganz verwirklicht wurde dieses Prinzip erst durch die Verfassung vom 22. Dezember 1867. In den Sitzungen vom 30. September und 8. Oktober 1868 hob der galizische Landtag die restlichen aus dem Vormärz stammenden Beschränkungen der Juden in der Gemeindeverwaltung auf, und zwar auf Betreiben von Smolka, Gniewosz, Agenor Gołuchowski, Wężyk, Rogawski. — Im Königreich Polen hinwiederum hat der Marquis Alexander Wielopolski als Chef der Zivilverwaltung unter dem Statthalter Großfürsten Konstantin am 8. Juni 1862 die Gleichberechtigung der Juden durchgeführt und in den Staatsrat einen Juden berufen. Daß im Königreich Polen die Juden in Ruhe gelassen und nicht ausgetrieben wurden, daß die aus den andern russischen Provinzen ausgetriebenen Juden dort in großer Anzahl Zuflucht finden konnten, ist also dieser Tat des Marquis Wielopolski zu verdanken. In Polen wurden die Juden, wie wir sehen, sechs oder sieben Jahre, bevor dies in Preußen geschah, emanzipiert, in Preußen, das doch die Wiege des Emanzipationsgedankens war. — Nur eine Partei unter den Polen gibt es heute, die (wenigstens in der Theorie) die Behandlung der Juden nach russischen Prinzipien anstreben würde. Das sind die Nationaldemokraten, die sich mit den „echt russischen Leuten" auf dem gemeinsamen Boden des Antisemitismus zusammengefunden und seit 1905 mit der russischen Regierung einen Pakt geschlossen haben. Aber diese Partei

hätte nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn Rußland siegen und die Zentralmächte unterliegen sollten. In diesem Falle jedoch wären alle Bemühungen des Berliner Befreiungskomitees aussichtslos.

Was sollte also die Tätigkeit des besagten Komitees? Wir galizischen Juden brauchten höchstens, gleich den anderen Landesbewohnern, eine Befreiung von der russischen Invasion, aber eine solche konnte das gute Komitee beim besten Willen nicht bewerkstelligen. Zum Glück war das aber auch gar nicht nötig, und man konnte es ruhig den Generalstäben der beiden Zentralmächte überlassen — wie ja die Folge gezeigt hat. Immer rätselhafter wurde mir also, was das geheimnisvolle Komitee sich zum Ziel gesetzt hatte und auf welchem Wege es dieses Ziel zu erreichen strebte.

Ein Geheimnis umgab auch die Zusammensetzung des Komitees Es war mir unmöglich, zu erfahren, aus welchen Persönlichkeiten es bestand. Das war allerdings begreiflich, denn da seine Tätigkeit nur in der Einflußnahme auf die allermaßgebendsten Kreise der Regierenden bestehen konnte, so durfte es, wie alle hohe Diplomatie, nicht in die gemeinen Niederungen und in die grelle Beleuchtung der Oeffentlichkeit hinabsteigen. Eins war indessen durchgesickert, nämlich, daß das Komitee gar nicht daran denkt, mit der Gewährleistung der bürgerlichen Gleichberechtigung an die Juden Polens sich zu begnügen, sondern fest entschlossen ist, ihnen „völkische Rechte" zu erkämpfen, und müßte es zu dem Zwecke gegen Himmel und Hölle Krieg führen.

Völkische Rechte? Was ist das? Lange zerbrach ich mir den Kopf darüber, was für Rechte darunter zu verstehen wären, die ich, als Bewohner Galiziens im Besitz aller staatsbürgerlichen Rechte, bisher so schmerzlich entbehrt haben sollte, und die mir nun von dem Berliner Komitee geschenkt werden würden. Ich konnte es trotz aller Anstrengungen nicht erraten. Das war aber um so wichtiger

zu wissen, als wir polnischen Juden dadurch über alle andern Juden der ganzen Welt, auch die in Deutschland und in Amerika, erhöht werden sollen, die im Besitze aller bürgerlichen Rechte sind, aber der „völkischen Rechte“ entbehren, solche auch niemals beansprucht haben.

Was hat man also unter „völkischen Rechten“ zu verstehen?

Da drang abermals zu mir eine unsichere Kunde aus dem Heiligtum, daß es sich darum handle, den „Sprachen der Juden“, nämlich dem Hebräischen und dem „Jargon“, Rechte zu erkämpfen. Das war mir nun noch rätselhafter. Uns in Galizien hat kein Mensch und kein Gesetz jemals verwehrt, uns der hebräischen Sprache nach Belieben zu bedienen und sie nach Herzenslust zu pflegen. Dasselbe gilt von dem sogenannten Jargon, oder wie wir lieber sagen, dem Jüdischen. Diese Sprachen bedürfen also keineswegs der Befreiung, da sie unter keinem Joche seufzen. Aber da wurde ich dahin aufgeklärt, daß das Berliner Komitee danach strebe, diesen beiden Sprachen — nach einer anderen Version nur einer von ihnen, aber unbekannt welcher — die Gleichberechtigung in Schule, Gericht und Administration zu erwirken. Das erschien mir nun schon vollends unverständlich und ganz unglaublich. Ich kann mich nämlich nicht entsinnen, daß einer oder der andere galizische Jude es jemals drückend empfunden hätte, daß ihm der Steuerzettel oder die Postanweisung nicht in hebräischer Sprache oder in Jargon überreicht wurde, daß keine hebräische Aufschrift über gewissen Türen in den Bahnhöfen prangte, oder daß der Beamte mit ihm nicht in hebräischer Sprache ein Protokoll aufnahm. Im Gegenteil, solche „Rechte“ würden von den Juden in Galizien als eine drückende Last, mindestens als Absurdität empfunden werden. Sollte es jemand fertig bringen, eine Volks- oder Mittelschule mit dem Jargon als Vortragssprache zu eröffnen, so würde das Publikum sie meiden, und nicht mit Pferdekraft brächte

man zwei Schüler hinein. Das Hebräische war in den Volks- und Mittelschulen vorgeschrieben, aber dies „Recht“ hat die Kenntnis des Hebräischen arg geschädigt. Eine Sprache, die man nicht oder nur sehr wenig im täglichen Gebrauch hat, gedeiht im staatlich garantierten und beaufsichtigten Schulbetrieb sehr kümmerlich. Man denke an die beiden klassischen Sprachen. Nach acht- oder sechsjährigem Unterricht, der acht Stunden wöchentlich verschlingt, retten die Schüler am Ende kaum ein paar Brocken. Nachdem man bei uns mit dem staatlich geförderten Unterricht im Hebräischen schlimme Erfahrungen gemacht, fing man an, andere Methoden zu versuchen, um der künftigen Generation eine gediegenere Kenntnis des Hebräischen zu sichern. Aber für eine „Verstaatlichung“ dieses Unterrichts würden wir uns sehr energisch bedanken. Es war also schwer zu ergründen, worin diese „völkischen Rechte“ bestanden, welche das Berliner Rettungs- oder Befreiungskomitee für uns zu erfechten entschlossen war.

Da kam aus Warschau Aufklärung. Das dortige Komitee der Zionisten oder der „jüdischen Nationalisten“ hatte ebenfalls beschlossen, für die Juden „völkische Rechte“ zu fordern, nämlich für den Fall, daß die Versprechungen des russischen Generalissimus eingehalten und Polen eine Landesautonomie gewährt werden sollte. Unter anderen unbedeutenderen Dingen besagte ein Punkt: der künftige Statthalter oder Vizekönig von Polen solle verpflichtet sein, den künftigen polnischen Reichstag auch mit einer Rede im Jargon zu eröffnen. Es war nicht etwa ein Witzblatt, in dem das gedruckt stand.

Indessen half mir ein glücklicher Zufall, mit einem der Herren vom Berliner Komitee Fühlung zu nehmen. An einem Freitagabend, bald nach dem Gottesdienst, kam ein Bekannter zu mir und bat mich im Namen eines Herrn, eines Professors, diesen aufzusuchen, um ihm einige Fingerzeige betreffs der Judenfrage in Polen, besonders in Ga-

lizien, zu geben. Die Sache wäre dringend und unaufschiebbar, denn der Professor reiste in hochwichtiger politischer Mission nach Wien. Obwohl der Weg vom Professor zu mir nicht länger war, als von mir zum Professor, beeilte ich mich, der Einladung zu folgen. Erstens hoffte ich, irgendeine Dummheit verhüten zu können, sodann hatte ich vielleicht die Möglichkeit, Näheres über dieses geheimnisvolle, in so dichte Nebel gehüllte Komitee zu erfahren. Ich täuschte mich nicht. Der Professor war richtig Mitglied des Komitees, das ihn mit der Aufgabe betraut hatte, nach Wien zu reisen, wo er offenbar beim Kaiser Franz Joseph zugunsten der galizischen Juden Fürsprache halten sollte. Die Angelegenheit muß von höchster Wichtigkeit gewesen sein, da der Abgesandte keinen Tag zögern konnte und just am Freitagabend die Reise antreten mußte. Vor mir stand ein älterer junger Mann, der höchst anständig, zufrieden und wohlgenährt aussah und ersichtlich sehr vorsichtig in der Wahl seiner Schwiegermutter gewesen war. Das war der Träger einer wichtigen Mission vom Berliner Komitee an die kaiserliche Regierung in Wien in Sachen der polnischen Juden. Aber da er, wie er mir erklärte, von den Verhältnissen und Bedürfnissen der polnischen oder galizischen Juden „nicht die blasseste Ahnung hatte“, legte er in seiner Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit Gewicht darauf, das halbe Stündchen, das ihm bis zur Abreise noch blieb, zu benützen, um sich von mir über besagte Verhältnisse informieren zu lassen. Als Gegenlohn erbat ich mir Aufklärung über das Wesen der „völkischen Rechte“. Solche wurde mir zuteil: Zunächst eine Jargon-Kultur-Autonomie, also ein eigenes Jargon-Schulwesen für die Juden, eventuell mit einem eigenen obersten Jargon-Schulrat, ferner eigene Museen, ein eigenes Theaterwesen. Sodann besondere Jargon-Wahlkurien: alle, die sich zum Jargon als ihrer „völkischen“ Sprache bekennen, sollen zu einer besondern Wahlkurie vereinigt werden und es soll ihnen eine bestimmte Anzahl von Volksvertretern zuge-

standen werden mit dem Rechte, sich des Jargons im Parlament zu bedienen. Und so weiter. Ob der Herr Professor Hebräisch verstehe? fragte ich. — Sehr wenig. Die Bibel im Original zu lesen sei er nicht imstande. Obwohl er ein Orientalist und der Koran nebst einem arabischen Wörterbuch vor ihm aufgeschlagen war. Er erforscht die Religion und die Sitten des Islams, kann sich aber nicht erklären, was es bedeute, daß die Orthodoxen sich scheuen, am Sabbat Gebrauchsgegenstände bei sich zu tragen. Ich fing an, so gut ichs konnte, auf seine Fragen zu antworten, aber gleich meldete das Dienstmädchen, daß das Automobil unten wartete. Der Herr Professor empfahl sich. Tags darauf protegierte er die polnischen und insbesondere die galizischen Juden beim Kaiser Franz Joseph und seiner Regierung.

Vom Professor erfuhr ich etwas über die Persönlichkeiten. die in dem Befreiungskomitee sitzen. An der Spitze steht der Justizrat Dr. Bodenheimer aus Köln, der auch die Seele und das Gehirn des Komitees ist. Dr. Franz Oppenheimer ist dessen Mundwerk, Trieb- und Schreibfeder. Ersterer bekleidet eine sehr hohe Würde in der zionistischen Weltorganisation, letzterer ist eine der maßgebendsten Persönlichkeiten der Kolonisationsarbeit in Palästina, wo er namentlich die von ihm ersonnene „Siedlungsgenossenschaft" auszuprobieren bestrebt ist.

Der Name des Justizrats Dr. Bodenheimer war mir bekannt. Vor mehr als 15 Jahren las ich das von ihm neu herausgegebene und mit einer Einleitung versehene Buch von Moses Heß „Rom und Jerusalem" und gewann den Eindruck, daß der Herausgeber mit bewundernswürdiger Abgekehrtheit den Dingen und den Wissenschaften dieser profanen Welt gegenüberstand. Von der Spektralanalyse z. B., die Heß natürlich nicht kannte, hatte auch sein Herausgeber noch keine Notiz genommen. Was „Alleiner" und „Alleinheit" bedeutete, war mir schwer zu erraten. Erst nach langem Nachsinnen kam ich dahinter, daß Heß „All-

Einheit“ und „All-Einer“ sagen wollte, und Dr. Bodenheimer in diesen philosophischen Terminis einen Sinn vermutete, der mit „Alleinsein“ und „Einsamkeit“ verwandt ist. Auch der Gang der Weltereignisse von Heß bis Bodenheimer sowie die Ergebnisse der jüdischen Geschichtsforschung in dieser Zeitepoche ignorierte Dr. Bodenheimer vollständig. Das war, dachte ich bei mir, offenbar einer jener altjüdischen Typen, die, in vollkommener Weltfremdheit herangewachsen, sich in das hebräische Schrifttum ganz und ausschließlich versenken und auf Kosten der „profanen“ Bildung eine einseitige aber souveräne Beherrschung der jüdischen Wissenschaften erwerben. Ich beschloß, bei Herrn Dr. Bodenheimer um eine Audienz nachzusuchen, und um mich auf sie vorzubereiten, befragte ich mehrere mir bekannte Zionisten über diesen ihren Führer. Die meisten hatten als Antwort nur ein merkwürdiges Lächeln. Einer sagte mir, Dr. Bodenheimer sei ein „gutes Pferd“, womit er gewiß andeuten wollte, daß die guten Gaben dieses edlen Tieres dem Führer eignen. Bismarck, der ja auch kein unbedeutender Staatsmann war, verglich sich bekanntlich ebenfalls mit einem guten Pferd.

Ich wurde von Dr. Bodenheimer empfangen und fand einen feinen, gutmütigen, stillen Herrn, sehr liebenswürdig und mitteilsam. Er machte aus seinem Herzen keine Mördergrube. Von den Zuständen, Bedürfnissen und Wünschen der „Ost-Juden“, für deren völkische Rechte er bis auf den letzten Mann unentwegt zu kämpfen entschlossen war, hatte er nicht die geringste Ahnung. Allen diesen Problemen stand er mit der Unschuld eines zwölfjährigen Schulmädchens gegenüber. Nicht die leiseste Sachkenntnis trübte seine Objektivität und Unvoreingenommenheit. Er hielt es auch für ganz überflüssig, auf Kleinigkeiten und Einzelheiten einzugehen, da der Mensch am Ende doch nichts wissen könne. Aber was mich am meisten rührte, war, daß Herr Dr. Bodenheimer so tapfer für die beiden Sprachen der Juden focht, obgleich er von keiner

dieser Sprachen etwas verstand. Ja, nicht einmal das hebräische Alphabet war ihm geläufig. Ich traf ihn schwitzend über ein mit seltsamen Hieroglyphen bedecktes Blatt gebeugt, welches unverständliche Worte in hebräischen und lateinischen Lettern enthielt. Er war so gütig, mir die Bedeutung dieses Dokuments zu erklären. Um nämlich die Welt zu überzeugen, daß der jüdische „Jargon" der deutschen Sprache verwandt sei, ließ er zu einem Jargon-Text eine interlineare lateinische Transskription anfertigen, derart, daß jeder lateinische Buchstabe über dem entsprechenden hebräischen in der Ordnung von rechts nach links zu stehen kam. Man kann sich leicht denken, wie das aussah.

Ich nahm dem Dr. Bodenheimer diese unbedeutenden Schönheitsfehler keineswegs übel. Wer nicht Deutsch kann, ist darum noch nicht verpflichtet, Hebräisch zu können, und wenn man nichts von Physik versteht, ist man darum noch nicht gehalten, ein gewiegter Talmudist oder ein Kenner der jüdischen Geschichte und Literatur zu sein. Aber ich wunderte mich doch. Man kann ja nur für eine Sache kämpfen, die man liebt. Wie kann man aber zwei Sprachen lieben, von denen man keine blasse Ahnung hat? Denen man vollkommen fremd gegenübersteht? Das war offenbar die reine, die uneigennützige Liebe.

Aber ich entsann mich folgender Tatsache. Als Dr. Theodor Herzl auftrat, versuchte einer seiner feurigsten Anhänger, den Dr. Güdemann in Wien als Parteigänger zu werben. Güdemann bemerkte, es falle ihm schwer, als Messias einen Mann anzuerkennen, der nicht einmal das hebräische Alphabet kenne und der so naiv sei, dieselbe Unkenntnis bei allen Juden vorauszusetzen. Im „Judenstaat" heißt es nämlich: „Wer von uns ist imstande, in hebräischer Sprache am Schalter ein Eisenbahnbillett zu verlangen?" Darauf antwortete der feurige Anhänger: Gerade die vollkommene Unkenntnis des Hebräischen und aller jüdischen Sitte, Gefühls- und Denkweise von seiten

des Dr. Herzl sei ein Beweis für seine Berufung. Bei allen Völkern, die nach langer Lethargie zu neuem Leben erwachen, sei solches der Fall. Die Griechen, Rumänen, Bulgaren haben ja auch Männer zu Souveränen gehabt, die der Sprache dieser Nationen nicht mächtig waren.

Seit damals habe ich unter den eminentesten Zionistenführern zahlreiche Souveräne gesehen. In der Person des Dr. Bodenheimer hatte ich wieder einen solchen vor mir. Ich muß sagen, wir könnten es uns leisten, nicht einen, sondern ein Schock Judenstaaten zu gründen, und was immer da kommen mag, an Souveränen wird es uns auf Generationen hinaus nicht fehlen.

In zweistündiger Audienz suchte ich zunächst zu ergründen, warum in der neuen weltgeschichtlichen Epoche, die nach dem Kriege beginnen wird, nur die paar Millionen polnischer Juden allein der völkischen Rechte und der völkischen Autonomie teilhaftig werden, während alle anderen ungefähr viermal so zahlreichen davon ausgeschlossen bleiben sollen? Man sollte meinen, daß die Juden in Ungarn, Niederösterreich, Böhmen, Holland, vor allem aber die Juden Deutschlands und Amerikas, in keiner Weise niedriger stehen, als wir polnischen „Ostjuden", die wir von seiten unserer abendländischen Brüder so oft harte Urteile über uns ergehen lassen müssen. Auf alle meine diesbezüglichen Fragen hatte der Dr. Bodenheimer nur eine Antwort: „Hier haben sie das Recht, dort haben sie das Recht nicht." Das sollte heißen: In Polen haben die Juden das Recht, völkische Rechte zu fordern, sonst in der ganzen Welt haben sie dieses Recht nicht. Warum? Darauf erhielt ich keine Erklärung. In den 25 Jahren, seit er in der vordersten Reihe der zionistischen Bewegung steht, hat Herr Dr. Bodenheimer offenbar keine Zeit gehabt, über dieses Problem nachzudenken.

Aber der tätigste im ganzen Komitee ist ein sonst in der Weltgeschichte ziemlich unbekannter Herr namens

Dr. Adolf Friedemann, Assessor seinem Range nach. Er hat das Amt eines Marschalls inne, und vermittelt den Verkehr des Komitees mit der Regierung. Dazu ist er wie geschaffen, vermöge seiner vornehmen Erziehung, und seiner diplomatischen Geschicklichkeit im Umgang mit Staatswürdenträgern, wie Ministerialkastellane, Botenmeister, Diätare, Torhüter, bis hinauf zum wirklichen geheimen Registrator. Er überbringt die Botschaften des Komitees an die Minister, und ist unermüdlich, bis es ihm gelingt, sie tatsächlich dem Portier eigenhändig abzugeben. Einigemale ist es seiner Beharrlichkeit sogar geglückt, direkt bis zum Stellvertreter des Oberkanzlisten vorzudringen, und ihm persönlich seine Ideen auseinanderzusetzen. Was dieser Staatsfunktionär darüber denkt, verschließt er vorläufig sorgsam in seinem Busen. Erst die späte Nachwelt soll es erfahren.

* * *

Ich fing schon an, zu verzweifeln, jemals näheres über Wesen und Begründung der uns zugedachten völkischen Rechte zu erfahren, als mir eine Broschüre zur Hand kam, betitelt: „Der Krieg. Eine Schicksalsstunde des jüdischen Volkes.“ Da der Verfasser, Herr Wlad. W. Kaplun-Kogan, Mitglied des Bodenheimerschen Befreiungskomitees ist, darf man wohl in dieser Broschüre das Programm des Komitees erblicken, und man geht daher nicht fehl, wenn man annimmt, daß die hier niedergelegten Gedanken die Grundsätze des Dr. Bodenheimer und seiner Mitkämpfer zum Ausdruck bringen. Diese Vermutung legten auch die Besprechungen der Broschüre in den den letzteren unterstehenden Blättern nahe. Man hat hier also vor sich gewissermaßen eine offizielle Kundgebung einer bestimmten Richtung, als deren Repräsentant die hinter Dr. Bodenheimer und seinen Freunden stehende Partei oder Gruppe anzusehen ist.

Leider ist die Broschüre voll Schwierigkeiten und Dunkelheiten und wimmelt von Widersprüchen, als rührte sie von mehreren gegeneinander streitenden Autoren her.

Immerhin kann man daraus, wenn auch nur mit Anstrengung, etwas wie einen zusammenhängenden Gedankengang herausdestillieren.

Die Broschüre entstand offenbar schon im November 1914. Sie geht von der Voraussetzung aus, daß Rußland durch den Friedensschluß gezwungen wird, seine südlichen und westlichen Provinzen abzutreten. Die Ansicht war nun verbreitet, daß aus diesen Provinzen einer oder zwei unabhängige Zwischenstaaten errichtet und auf irgendeine Weise in ein enges Bündnis mit den Zentralstaaten gebracht werden würden. Oder aber diese Länder würden von je einer der Zentralmächte ihrem Reich angegliedert werden.

Es ist nun höchst amüsant zu sehen, wie Herr Kaplun-Kogan den Armeeführern Fingerzeige gibt, welche Gegenden zu erobern am ratsamsten wäre, und den Regierungen schon im November 1914 Ratschläge erteilt, wie sie es nachher anzufangen hätten, um diese Länder glücklich zu machen. (Er warnt davor, nur Landstriche mit einheitlicher Bevölkerung zu erobern. Und Hindenburg und seine Kollegen haben sich die Warnung bekanntlich zu Herzen genommen und auch auf einen schönen Happen Landes mit gemischter Bevölkerung ihre Hand gelegt.) Mit den Zuständen und Bedürfnissen der unmittelbaren Gegenwart befaßt er sich nur ganz nebenher. Er hat die großen Linien der Zukunft im Auge und spricht in apokalyptischem Ton: „es wird sein!“, „es wird kommen!“, „man wird sehen!“. Wie allen großen Staatsmännern ist auch ihm die Sprache nur gegeben, um die Gedanken — oder deren Abwesenheit — zu verbergen. Darum haben seine Ausführungen etwas Orakelartiges. Vieles muß erraten werden. Eins aber ist klar. Herr Kaplun-Kogan, der aus dem russischesten Rußland stammt und ebensowenig wie seine Vorfahren je an der eigenen Person erfahren hat, was bürgerliche und politische Freiheit und Gleichberechtigung heißt, verachtet von ganzem Herzen diese politische und bürgerliche Freiheit

und Gleichberechtigung, um die die Juden seit Mendelssohn kämpften und die in Oesterreich-Ungarn und Deutschland seit 50 oder 60 Jahren tatsächlich zu Recht bestehen. Das war bloß eine „persönliche Emanzipation“, „man emanzipierte jeden einzelnen Juden besonders“, behauptet er. Das ist nun direkt unwahr. Solches geschah in dem Zeitalter, als man einzelne Juden privilegierte, wo emanzipiert wurde, da wurden alle Juden insgesamt ohne Ausnahme emanzipiert. Aber der Verfasser versichert uns, daß „wir im neunzehnten Jahrhundert eine Emanzipation der einzelnen Juden erlebt haben“; dagegen verspricht er uns, daß wir „im 20. Jahrhundert Zeugen einer Emanzipation des jüdischen Volkes“ sein würden. Man sollte indessen meinen, daß wenn alle einzelnen Juden insgesamt emanzipiert wurden, dadurch eo ipso das ganze jüdische Volk emanzipiert wurde. Doch der Verfasser behauptet hartnäckig: „War das 19. Jahrhundert das Zeitalter der persönlichen Emanzipation, so wird das 20. Jahrhundert das Zeitalter der „völkischen“ Emanzipation werden.“

Was, zum Teufel, ist denn diese völkische Emanzipation? Von Herrn Kaplun-Kogan, der nie eine „persönliche“ Emanzipation erlebt hat, habe ich natürlich keine Antwort zu erwarten. Als mein Urgroßvater in Galizien im Jahre 1868 die endgültige volle Judenemanzipation im Reich und im Lande erreicht hatte, wußte er ganz genau, was er materiell und moralisch gewann. Er durfte fürderhin nicht mehr wie bisher durch besondere Judensteuern ausgeplündert werden. Er durfte nicht mehr von den Behörden zurückgesetzt oder gar mißhandelt und beleidigt werden. Er durfte überall wohnen, sich frei im Lande bewegen, Grund und Boden erwerben, jedes ihm zusagende Gewerbe treiben, seine Kinder in jede beliebige Schule schicken, alle seine Kräfte entfalten, sich um jedes Amt bewerben. Bürgerrechte sind im Grunde nur Bürgerpflichten. Er hatte also das Recht und die Pflicht, seine

Fähigkeiten und sein Können in den Dienst der Oeffentlichkeit zu stellen, und an der Arbeit für das Gemeinwohl mitzuwirken. Als Abgeordneter zum Landtag und zum Reichstag, ebenso wie als Wähler, konnte er an der Gesetzgebung mitarbeiten, die Verwendung der Steuergelder seiner Mitbürger und die Verwaltung des Staates kontrollieren. Im Gemeinderat, in der Handelskammer, im Bezirksausschuß konnte er an der Verwaltung der Gemeinden, des Bezirkes und des Landes seinen Anteil haben. Als Geschworener wie als staatlicher Richter sowie in mancher Stellung als Staatsbeamter oder als Offizier durfte er eine ihm vom Staat übertragene Gewalt über seine Mitbürger ausüben. Moralisch hatte mein Urgroßvater durch die von Herrn Kaplun-Kogan so gering geschätzte „persönliche Emanzipation" gewonnen, daß seine christlichen Mitbürger, auch die beschränktesten und vorurteilsvollsten, anfingen, es sich abzugewöhnen, ihn als minderwertiges Wesen, als Menschen zweiter Klasse zu betrachten, und ihn als ihresgleichen zu achten begannen, weil der Entfaltung seiner Kräfte keine anderen Hindernisse als den ihrigen im Wege standen. Seine Religion wurde vom Staate ebenso geschützt, wie die christliche, andererseits verzichtete der Staat darauf, sich in die inneren Angelegenheiten seines religiösen Lebens zu mischen und behandelte seinen Kultus und alles, was damit entfernt in Verbindung stand, mit derselben Deferenz und Scheu wie den christlichen. Er durfte zur Förderung seiner Religion und der mit ihr zusammenhängenden kulturellen und sozialen Institutionen nach Gutdünken Gemeinden gründen, die der Staat mit einer weitgehenden Autonomie ausstattete, denen er eine bedeutende und hochangesehene Stellung im öffentlichen Leben einräumte, ohne sie, wie ehemals, zu ganz profanen Zwecken, wie Steuereintreibung, Rekrutenaushebung und dgl. zu mißbrauchen. Er durfte Schulen gründen nach Herzenslust, er durfte politische und andere Vereine gründen, wie es ihm beliebte, ganz gleich allen anderen Bürgern des Landes.

Frei durfte er seine geistigen Oberhäupter, seine Repräsentanten und Funktionäre wählen, er durfte lernen und lehren, denken, schreiben und lesen, was sein Gewissen ihm vorschrieb. Er durfte sein Verhältnis zu seiner eigenen Gemeinschaft nach Gutdünken regeln. Wenn er sich gegen die Staatsgewalt auflehnte, wurde er deswegen nicht anders behandelt als andere Staatsbürger, und kein anderer Glaubensgenosse wurde, wie ehedem, für ihn zur Verantwortung gezogen.

In jener Zeit bildeten die Juden nicht nur religiös und ethnisch, sondern auch sozialökonomisch eine gesonderte Gruppe, bestimmte Erwerbszweige waren von ihnen völlig monopolisiert, während sie von anderen völlig ausgeschlossen waren: ein Erbteil jahrhundertelanger unnatürlicher Entwicklung. Die Juden hatten also in vielen Punkten besondere wirtschaftliche Interessen. Diese wirksam geltend zu machen, hatten die politischen Vertreter der Juden in allen administrativen und gesetzgeberischen Körperschaften die Möglichkeit, die vor der Emanzipation nicht vorhanden war. Das hat sich inzwischen gewaltig geändert. Jene Juden z. B., die als Eigentümer oder Pächter einen sehr beträchtlichen Teil des galizischen Bodens bebauen, haben keine anderen wirtschaftlichen Interessen als die christlichen „Agrarier". Die zahlreichen jüdischen Staatsbeamten können ihre Interessen von denen ihrer christlichen Kollegen nicht trennen, und die jüdischen Lohnarbeiter müssen ihren Klassenkampf in derselben Linie mit den christlichen führen. Andererseits hat der christliche Klein- und Großhandel, abgesehen von der privaten Konkurrenz, dieselben Bedürfnisse und Forderungen wie der jüdische. Immerhin ist die gegenseitige wirtschaftliche Durchdringung der Klassen noch lange nicht vollendet, und es bleiben noch ganz bedeutende wirtschaftliche Sonderintreressen der Juden zurück, deren Vertretung den jüdischen Abgeordneten und sonstigen Mitgliedern öffentlicher Körperschaften obliegt.

Denken wir uns nun einmal, daß ich, der Urenkel meines Urgroßvaters, eines schönen Morgens erwache und mich im Besitze aller durch die Herren Kaplun-Kogan und Bodenheimer erkämpften „völkischen Rechte“ finde. Was für einen Vorzug über meinen Urgroßvater hinaus werde ich gewonnen haben? Was wird mir erlaubt sein, während es mir bis dahin verboten war? Welches Tätigkeitsgebiet wird sich vor mir eröffnen, das mir vorher verschlossen war? Was werde ich fordern dürfen, was mir früher versagt war?

Ich habe mir vergebens den Kopf zerbrochen, um eine Antwort auf diese Frage zu finden.

Zunächst aber muß man sich die Frage vorlegen: wie soll es die Gesetzgebung anstellen, um uns, nachdem wir als Individuen bereits emanzipiert sind, noch einmal als „geschlossene, feste Volksmasse“ zu emanzipieren? In Thomas Manns „Buddenbroks“ rottet sich im Revolutionsjahr einmal der Pöbel von Bremen zusammen und verlangt dringend nach einer Republik. Ein Bürger sagt zu einem der Hauptschreier: „Aber wir haben ja eine Republik!“ — „Wir wollen eben noch eine!“ antwortet der biedere Volksmann. Wir haben schon eine Emanzipation! Wir brauchen sie nur immer mehr zu verwirklichen und auszubauen. Aber „wir wollen noch eine!“ Der Verfasser sagt: „Wir wurden als Einzelmenschen emanzipiert, jetzt wollen wir als Volk emanzipiert werden!“ Das ist natürlich Unsinn. Ein Volk ist eine Abstraktion, man kann es nicht anders emanzipieren, als indem jedes seiner Individuen diesen Akt an seiner Person zu spüren bekommt. Der Verfasser will offenbar sagen: Wir wurden als Religionsgemeinschaft emanizipiert, jetzt wollen wir als „Volk“ emanizipiert werden. Die jüdische Gemeinschaft wird gemeinhin als Religionsgenossenschaft betrachtet. Aber außer dem rein Konfessionellen, sei es Lehre, sei es Ritus, gibt es noch eine ganze Reihe Merkmale der Gleichartigkeit, natürlicher und erworbener, darunter Güter von sehr hohem kulturellen und ethischen Wert, die allen Juden gemeinsam sind, so daß ein Jude, der

aus irgendwelchen Motiven gegen alles Religiöse gleichgültig geworden ist, eine starke, bis zum Martyrium gehende Anhänglichkeit an die jüdische Gemeinschaft empfinden, ihr ein sehr wertvolles Mitglied, ein Mehrer ihrer höchsten Güter, ihr eifriger Vorkämpfer bleiben kann. (Wenigstens für seine Person. Das ist eine Nachwirkung ehemals lebendiger Kräfte. Die Erfahrung und eine psychologische Erwägung lehrt, daß die nächsten Nachkommen eines solchen Juden entweder zum religiösen Judentum, sogar zur Orthodoxie, zurückkehren, oder das Judentum gänzlich verlassen. Letzteres ist die Regel, ersteres die Ausnahme.) Wer nun die außerreligiösen Werte stärker betont — und das geschieht überwiegend in Zeiten, da das religiöse Interesse mehr oder weniger zurücktritt — der spricht mit Vorliebe von einem „Nationaljudentum". Besonders die heranreifende Jugend im Pubertätsalter betont gerne das „nationale" Moment vor dem religiösen, und drängt letzteres nach Möglichkeit zurück. Sie fühlt sich dadurch sehr modern, freisinnig, europäisch, geistig unabhängig, selbständig, antiklerikal und fortschrittlich, ohne dem Judentum den Rücken kehren zu müssen und das unerträgliche Bewußtsein der Abtrünnigkeit auf sich zu laden, oder aber sich mit der Religion auseinanderzusetzen, was bekanntlich nicht jedermanns Sache ist. Man erhält ein säkularisiertes, ein religionsfreies Judentum. Das gehört zu den künstlich denaturierten Dingen dieser Welt, wie nikotinfreier Tabak, alkoholfreier Wein, duftfreie Blumen, Dinge, denen die Urkraft genommen wurde. Wenn die Jugendstürme vorüber sind, wenn man tiefere Kenntnisse erworben und einen Einblick in den Ernst des persönlichen und des öffentlichen Lebens gewonnen hat, pflegen sich diese Stimmungen total zu ändern. Oberflächliche Köpfe nun lassen sich durch das Wort „Nationaljudentum" zu der Meinung verführen, das jüdische Volk sei eine Nation im staatspolitischen Sinne, wie alle Nationen, die ein besonderes Staatswesen tragen. Ja, sie empfinden es als eine Kränkung und Beleidigung, wenn man auf das Irrtümliche dieser Auf-

fassung hinweist. (Es gilt z. B. in zionistischen Kreisen als verpönt, von den Juden „unsere Glaubensgenossen“ zu sagen.) Indessen ist das alles rein subjektiv. Das Judentum als Gemeinschaft tritt nur als Religionsgenossenschaft in die Erscheinung, insbesondere für die Staatsverwaltung und die Gesetzgebung ist der Jude nur als Bekenner seiner Religion kenntlich und faßbar. Ob der einzelne in seinem Bewußtsein mehr das „Nationale“ oder das „Konfessionelle“ am Judentum empfindet und betont, bleibt ausschließlich ihm allein überlassen. Nach außen hin fallen die beiden Kreise völlig zusammen. Solange ein Jude nicht dem Staat angezeigt hat, daß er aus der jüdischen Religionsgemeinschaft ausgetreten sei, gilt er ihr als Jude. Umgekehrt: Juden, die die jüdische Religionsgemeinschaft verlassen haben, kann der Staat, wo es sich um legislatorische oder administrative Akte handelt, nicht als Juden gelten lassen. Herz und Nieren zu prüfen, um zu erfahren, wie sich der einzelne Jude zum Ritus und zur Lehre des Judentums verhalte, und wie er sich zu den außerreligiösen Gütern des jüdischen Volkes stelle, das ist nicht Sache des Staates, dazu fehlt ihm das Organ und die Befugnis. Für die Juden, die die jüdische Religion offiziell abgeschworen, war ja die Emanzipation ganz und gar überflüssig, diese waren sofort allen anderen Bürgern gleichgestellt, denn der Staat konnte sich nicht darum kümmern, ob sie etwa im Herzen „Nationaljuden“ blieben und an den außerreligiösen Seiten des Judentums festhielten, ob sie daheim den Jargon oder die hebräische Sprache pflegten. (Nur die Kirche übte um des Seelenheils willen in alten Zeiten über die Neophyten eine Kontrolle aus.)

Es ist also offenbar Kinderei, eine zweite Auflage der Emanzipation im „völkischen Sinne“ zu verlangen. Allein, was der Herr K.-K. sagen will, wird wohl folgendes sein: Da der Staat die Juden als Religionsgenossenschaft emanzipiert hat, so konnten die daraus fließenden Vorteile nur der jüdischen Religion, nicht aber den außerreligiösen Be-

sitztümern des jüdischen Volkes zugute kommen. Um auch diesen gleiche Förderung oder Schutz angedeihen zu lassen, müßte eine zweite, eine „völkische" Emanzipation stattfinden.

Nun stehen aber alle diese außerreligiösen Güter des jüdischen Volkes noch immer in irgendeinem, wenn auch noch so losen Zusammenhang mit der jüdischen Religion und lassen sich nie ganz von ihr abtrennen. Wo das künstlich geschehen ist, sind diese Institutionen sofort verkümmert und abgestorben. Andererseits sind sie von solcher Beschaffenheit, daß es am besten ist, wenn der Staat seine Hände von ihnen ganz fernhält. Was hätte es z. B. für einen Sinn, was für einen Nutzen, wenn der Staat jüdische Sitte und jüdischen Brauch, das jüdische Familienleben, die jüdischen Traditionen, die Literatur und die Wissenschaft des Judentums, die jüdische Kunst, die jüdische Wohltätigkeit oder soziale Arbeit irgendwie bevormunden oder „beschützen" wollte? Der moderne Geist strebt überall dahin, alles rein Geistige von der Ingerenz des Staates möglichst fernzuhalten Das ganze geistige Gebiet besteht aus lauter Sachen, die am besten der Privatinitiative der einzelnen, oder der natürlichen und gesellschaftlichen Verbände überlassen bleiben. Ueberhaupt kommt die Gleichberechtigung der Bürger im Rechtsstaat am besten darin zum Ausdruck, daß der Staat sich um das Bekenntnis seiner Bürger so wenig wie möglich kümmert. Nur Menschen, denen ihr Staat als Moloch, als Allvergewaltiger und Peiniger gegenübersteht, glauben an dessen Allmacht; ebenso wie sie alles von ihm fürchten, erhoffen sie alles von ihm. Menschen, die in einem Rechtsstaat leben, an dessen Funktionen sie mitzuwirken gewöhnt sind, wissen, wo die Grenzen seines Könnens anheben, und wo er am besten tut, sich nicht hineinzumengen.

* * *

Indessen gibt es einen nationalen Besitz, der durch eine staatlich gewährleistete Gleichberechtigung wirklich viel gewinnen kann. Das ist die Sprache. Die Juden besitzen

nach Herrn K.-K. eine „eigenartige allgemeine Kultur“, die u. a. auch in „einer gemeinsamen Sprache ihren stärksten Ausdruck findet“. „Eine gemeinsame Sprache — jiddisch und hebräisch — sprechen 96 % aller östlichen Juden. So bilden sie auch sprachlich eine besondere Nation unter allen anderen Nationen des Ostens Europas.“

Man merke: „eine gemeinsame Sprache — jiddisch und hebräisch“. — Das sind, mit Verlaub, zwei Sprachen, die voneinander sehr entfernt sind. Eine semitische Sprache und ein germanischer Dialekt! Wir wären aber dann die einzige Nation in der Welt, die zwei Nationalsprachen hätte. Eine solche Nation wäre ein lebensunfähiges Monstrum, wie ein Kalb mit zwei Köpfen. Individuen können in sehr großer Anzahl zweisprachig sein. Ein Volk, das zwei Sprachen tragen, pflegen, mit den besten Säften seiner Seele nähern wollte, müßte die anderen geistigen Betätigungen vernachlässigen und an Atrophie des Intellekts zugrunde gehen. Es kann ja sein, daß bei einer Volkszählung 96 % der Juden Rußlands im engeren Sinne zu einem sehr geringen Bruchteil Hebräisch, und die erdrückende Majorität „Jiddisch“ als Umgangssprache angegeben hat. Allein hiergegen wäre folgendes zu bemerken: Wer Hebräisch als Umgangssprache angab, hat eine unrichtige Angabe gemacht. Wohl gibt es sehr viele Juden im Osten, die fließend Hebräisch schreiben und sich dieser Sprache zum schriftlichen Austausch ihrer Gedanken bedienen. Viele sind auch imstande, diese Sprache geläufig zu sprechen. Aber die eigentliche Umgangssprache im alltäglichen Leben zur Verständigung mit dem Nachbar, mit dem Dienstboten, mit dem Käufer oder Verkäufer ist Hebräisch außerhalb Palästinas nirgends, und auch in Palästina nur in einem kleinen Kreise auf einem begrenzten Territorium, und dies erst seit etwa zwölf oder fünfzehn Jahren. Hebräisch ist die literarische Schriftsprache einer sehr breiten intellektuellen Oberschicht, aber nichts weiter. Der Jargon ist allerdings die wirkliche Umgangssprache der Mehrheit der Juden. Aber wie viele von ihnen können sich

verbürgen, daß ihre nächsten Nachkommen sich seiner noch in demselben Maße bedienen werden, wie sie selbst? Tatsache ist, daß die Söhne und Töchter der bedeutendsten Jargondichter und -Schriftsteller, von Mendele Mocher Seforim bis auf Schalom Asch und Morris Rosenfeld, das Idiom, dem ihre leiblichen Väter Ruhm und vielleicht auch Wohlstand verdanken, nicht mehr sprechen, kaum noch verstehen und deren Werke nicht zu lesen imstande sind. So rasch stirbt das Verständnis des Jargons ab in Kreisen, die mit einem anderen Milieu in Berührung gekommen sind. Das Geltungsgebiet des Jargons verkleinert sich von Jahr zu Jahr zusehends zugunsten der Landessprachen, des Russischen in den russischen und des Polnischen in den polnischen Gebieten.

Unter den „Nationaljuden" gibt es zwei Richtungen, die einander heftig befehden: die „Hebraisten" und die „Jiddischisten". Die ersteren wollen ausschließlich das Hebräische als Nationalsprache gelten lassen und bekämpfen das „Jiddische", dem sie alle Existenzberechtigung absprechen und dem sie baldigen Untergang prophezeien und wünschen. Die letzteren hingegen verspotten das Hebräische als „tote Sprache" und nehmen für den Jargon, den die breite Masse von Haus aus versteht, der ihre wahre Umgangssprache bildet, in dem der Mann aus dem Volke singt, flucht, kost, feilscht, seufzt, den alleinigen Rang und die alleinige Würde einer Nationalsprache in Anspruch. Zu den „Jiddischisten" gehören die in religiösem und in sozialem Sinne radikalen Elemente, die im Hebräischen zugleich den Reservoir und das Instrument der religiösen Tradition und das Ausdrucksmittel einer Elite, die von der großen Masse geschieden ist, bekämpfen. Die Zionisten des Westens sowie die meisten aus der Intelligenz hervorgegangenen Führer im Osten neigen stark zum „Jiddischismus", da die Erlernung des Hebräischen zu schwierig ist. Als im Frühjahr 1914 der sehr bekannte und verdiente Schriftsteller und Arbeiterführer Dr. Chaim Zytlowski aus Amerika nach Jerusalem kam und

dort einen Vortrag in „jiddischer“ Sprache halten wollte, widersetzten sich die Hebraisten, die darin eine Entweihung ihrer heiligsten Ideale erblickten. Es kam zu einer regelrechten Keilerei, und der Vortrag mußte unterbleiben. Es war wie eine Szene aus dem Sprachenkampfgebiet zwischen Tschechen und Deutschen in Böhmen, oder Ruthenen und Polen in Ostgalizien.

* * *

Hier ist der Ort, etwas Näheres über den viel berufenen „Jargon“ zu sagen. Zunächst was die neumodische Bezeichnung „Jiddisch“ oder gar „Yiddisch“ anbetrifft, so ist die einfach unsinnig und geschmacklos. Es gibt in der Welt keine Völkerschaft, die sich „Jidden“ oder „Yidden“ nennte. Folglich kann es auch kein „Jiddisch“ oder „Yiddisch“ geben. Es gibt nur Juden, oder, wie noch Luther schrieb, „Jüden“, und diese nennen ihre Alltagssprache im Gegensatz zum Hebräischen und mehr noch zum Deutschen oder anderen Sprachen „Jüdisch“. Die Bezeichnung „Yiddisch“ hat ein amerikanischer Professor, Verfasser einer wertlosen Kompilation über die jüdische Literatur, aufgebracht, und die europäischen Ignoranten machten es ihm nach, in der Meinung, originell zu sein. In Wirklichkeit spricht ein gewisser Bruchteil litauischer Juden das Jod nicht aus und sagt und schreibt „der Id“, „die Iden“, „idisch“, mit langem I (in hebräischer Schrift mit einem Aleph und Chirek). Das wird aber allgemein als fehlerhaft betrachtet. Im deutschen Duktus Jiddisch oder Yiddisch zu schreiben, ist vollends Unsinn. Wem die Bezeichnung Jüdisch zu unbestimmt ist, mag Judendeutsch sagen, wie das fast allgemein geschah

Dieses Judendeutsch oder Jüdisch ist ein mittelhochdeutscher Dialekt, wie er etwa zu Beginn des 13. Jahrhunderts am Oberrhein gesprochen wurde. Als um jene Zeit die seit alters her eifrig gepflegte Kenntnis des Lesens und Schreibens bei den Juden sehr allgemein wurde, wozu u. a.



auch der regere Handelsverkehr beitrug, wurde diesem Dialekt das hebräische Alphabet angepaßt. Anfänge einer Volksliteratur meist religiösen, aber auch weltlichen Charakters entstanden. Bei der strengen Absonderung der Juden im Ghetto in ganz Deutschland erhielten sich unter ihnen die archaischen Formen und Wendungen und gewannen Dauer, die Sprache wurde reichlich mit hebräischen Worten und Begriffen durchsetzt, machte vor allen Dingen die Entwicklung zum Hochdeutschen nicht mit und erhielt so einen eigenartigen Charakter. Das 14. und 15. Jahrhundert waren die Periode der ständigen Austreibungen der Juden aus allen deutschen Gauen, die die ehemals hier so zahlreiche jüdische Bevölkerung auf ein Minimum reduzierten. Die deutschen Juden fanden Zuflucht in den Ländern der Republik Polen. Dort wurde ihr Judendeutsch mit zahlreichen slawischen Elementen versetzt und nahm je nach den Gegenden eine mundartlich verschiedene Färbung an.

Die Juden haben das Judendeutsch stets als eine dem Hebräischen unebenbürtige Sprache betrachtet, es nie gepflegt, nie darin als Sprache die Jugend unterrichtet, es war stets etwa Untergeordnetes, eine Art Notsprache, deren man sich dort bediente, wo das Hebräische nicht zureichte, d. h. im alltäglichen Gebrauch, im Umgang mit der Menge, mit den Unwissenden usw. Im 17. Jahrhundert haben mehrere Christen eine Grammatik des Judendeutschen zu verfassen versucht, einem Juden ist solches nie in den Sinn gekommen. Jene Frommen, die am Sabbat keine unheiligen Worte in den Mund nahmen, hüteten sich, an diesem Tage Jüdisch zu reden. Nirgends findet man eine Inschrift in dieser Sprache auf einem Grabstein. (Auf dem alten Berliner Friedhof finden sich Inschriften in hochdeutscher Sprache mit hebräischen Lettern.) Das Gebet durch ein jüdisches Wort zu unterbrechen, galt als Profanation.

Das alles hat natürlich nicht gehindert, daß in dieser Sprache köstliche Schätze einer Volksliteratur sich ange-

häuft haben: Postillen, Bibelparaphrasen, Predigten, fromme Lieder, Gebete, Moralbücher für das Volk. Aber das köstlichste, was sie birgt, sind die Sprichwörter, Volkslieder, Parabeln, Volkssagen und Märchen. Dies alles ist tausendmal mehr wert, als alle die neueren Romane, Gedichte, Dramen, Novellen und dgl. Diese Literatur im modernen Sinne ist in jüdischer Sprache etwa hundert Jahre alt.

Anders war das Verhältnis der sephardischen Juden zu ihrem Altkastilisch, welches man Spaniolisch nennt. Ihnen ist diese Sprache fast so heilig wie das Hebräische, und sie hängen an ihr mit allen Fasern des Herzens. In ihren Schulen singt die Jugend glühende Lieder auf diese Sprache und gibt ihr alle möglichen Kosenamen. Sie achteten bislang scharf auf die Reinheit und Korrektheit der Aussprache und der Diktion. Diese Sprache spielte in ihrer Liturgie und in ihrer heiligen Literatur eine große Rolle. Es ist nichts Seltenes, daß der sephardische Vorbeter mitten im hebräischen Vortrag einen spaniolischen Hymnus oder die Uebersetzung des eben rezitierten Gebetes anstimmt. Auf ihren Grabsteinen fehlt niemals eine spaniolische Inschrift in lateinischem oder hebräischem Duktus. Sie haben eine reichhaltige, nicht nur für das unwissende Volk bestimmte Literatur in dieser Sprache geschaffen, sie haben den K u s a r i und den M o r e h in sie übersetzt, was nie einem aschkenasischen Juden bezüglich des Judendeutschen eingefallen wäre. Während die erste Bibelübersetzung ins Deutsche als eine furchtbare umstürzlerische Ketzertat gebrandmarkt und verfolgt wurde — obgleich die Uebersetzung in hebräischen Lettern gedruckt war —, galt es bei den Sephardim seit jeher als selbstverständliche Pflicht, die Bibel in ihr Kastilisch zu übersetzen, und wir besitzen die prächtigsten Ausgaben mit danebenstehender Version in lateinischer Schrift. Es existiert keine Ausgabe des Maimuni oder des Talmud mit einer Jargon-Einleitung, wohl aber existieren mehrere mit spanischen Einleitungen und Widmungen.

Der Unterschied kommt daher, daß das Kastilische, als die Juden es annahmen, bereits eine einheitliche, hochentwickelte, klangvolle, durchgebildete Sprache war. Als solche nahmen sie die Juden mit in die Verbannung, als sie Spanien verlassen mußten. Das „Deutsch“, welches die Juden am Oberrhein am Anfang des 13. Jahrhunderts redeten, war dagegen „ein arm sprak“, eine der vielen Mundarten, welche in der zweitnächsten Provinz nicht mehr verstanden wurden, keinerlei bedeutende Literaturschätze aufzuweisen hatten. Die Deutschen selber bedienten sich, sobald sie etwas über den plattesten Alltag Hinausgehendes ausdrücken wollten, des Lateinischen. Der Mann mußte erst kommen, der aus einem dieser Dialekte das Wunderwerk formen sollte, welches später zur Sprache Goethes und Nietzsches wurde. Aber noch im 17. Jahrhundert war es, wie Treitschke versichert, unmöglich, in deutscher Sprache ernste Gedanken würdig auszudrücken. Kein Wunder, daß die Juden das von ihnen gesprochene Idiom, das noch dazu im Osten sich von der Sprache der Literaturdenkmäler beträchtlich entfernte, nicht mit derselben Liebe umfaßten, wie ihre sephardischen Brüder das ihrige. Allein selbst das Spaniolische ist trotz seiner privilegierten Stellung dem Untergange geweiht. Ueberall, wo die Spaniolen am bürgerlichen Leben teilnahmen und in innige Berührung mit der sie umgebenden Welt traten, verschwand das Spaniolische nach und nach. In London, Holland, Hamburg und Wien erhalten sich kaum noch verklingende Laute des so stolzen und schönen Idioms, auf dem Balkan weicht es langsam aber merklich zurück. Elemente der heimischen Sprache dringen darin ein und zersetzen es, und der nächsten Generation wird es nur mehr eine Erinnerung sein. Dieser Prozeß ist unaufhaltsam, weil durch das Leben bedingt.

Dasselbe Schicksal hat auch das Jüdische erlitten. In ganz Deutschland ist es ausgestorben. Der gefährlichste Feind des jüdischen Jargons ist das Hochdeutsche, die gebildete Schriftsprache. Wie auf allen Sprachgebieten macht

man auch hier die Beobachtung, daß der Uebergang von der Mundart zur Haupt- und Schriftsprache sehr leicht, der Uebergang von der Schriftsprache zur Mundart sehr schwierig, wenn nicht ganz unmöglich ist. In allen Gegenden, wo die hochdeutsche Schriftsprache vorherrscht, ist der Jargon verstummt oder befindet sich im Absterben: so in Kurland, so in Posen; in Ungarn erscheint noch ein Blatt mit hebräischen Lettern, aber in hochdeutscher Spache. Der Jargon wird dort nur noch von der älteren Generation verstanden und nur widerwillig gesprochen. Er wurde hier nicht etwa vom Ungarischen verdrängt, denn in Familien, wo man nur Ungarisch spricht, versteht man oder spricht man ihn noch häufig. Verdrängt wurde er vom Deutschen, erst dieses mußte mit fortschreitender Magyarisierung dem Ungarischen weichen. In Galizien, wo Deutsch in den Schulen obligat ist, ist er seit etwa 40 Jahren stark zurückgegangen. In Familien, wo die ältere Generation Hochdeutsch sprach, versteht man den Jargon nicht mehr, er wird sogar verpönt. Dagegen ist häufig, namentlich in Westgalizien, in derselben Familie das schönste Polnisch friedlich neben dem Jargon anzutreffen. Eine richtige Zufluchtstätte fand dieser nur in den Gegenden Rußlands, wo das Deutsche gar keine, oder nur eine ganz geringe Rolle spielt, ferner in England und in Amerika, wo er der Konkurrenz des Hochdeutschen entrückt ist. Dort wird er allerdings vom Englischen allmählich zersetzt, ein Schicksal, dem alle anderen Sprachen ebenfalls unterliegen. Seit der Aufklärungszeit wurde der Jargon („das Mauscheln") in Deutschland wütend bekämpft. Er schwand auch rasch dahin, rascher als im Interesse der Wissenschaft erwünscht war, denn über so manches Problem sogar der germanischen Sprach-, Altertums- und Volkskunde hätte man ihn befragen sollen, bevor man ihm das Lebenslicht ausblies. Aber man betrachtete ihn gar nicht als etwas organisch Entstandenes, dessen Werdegang man zu erforschen hätte,

sondern als einen Schandfleck, ein Dokument der Unbildung, der mittelalterlichen Rückständigkeit, das man so rasch als möglich beseitigen und dessen Spuren man austilgen mußte. Er galt nicht als ein mittelhochdeutscher Dialekt, sondern als „verdorbenes Deutsch“. Man schämte sich seiner — ohne zu bedenken, daß er viel kostbares deutsches Sprachgut barg, das sonst verloren war und das man heben sollte. Man fand ihn „häßlich“ (was man von jeder Mundart sagen kann). Noch Graetz kann sich nicht genug tun in der Verunglimpfung dieses Ueberbleibsels aus traurigen Zeiten. Auch im Osten wurde ein Kampf gegen den Jargon entfesselt. Isaak B. Levynsohn in Kamieniec Podolski lief Sturm gegen diese „verworrene Sprache“ (deren er sich im Kampfe gegen die chassidischen Finsterlinge meisterhaft zu bedienen wußte), in der man die Bibel nicht interpretieren könne, ohne ihre Schönheit zu verunstalten. Aber auch streng fromme Rabbinen alten Schlages fanden es für notwendig, daß „das bei uns herrschende Sprachgemengsel beseitigt und durch die polnische und die russische Sprache ersetzt werde“. Das war leichter gewünscht, als ausgeführt Es fehlte der wichtigste Faktor: die Herrschaft der unmittelbar verwandten und den Jargon verdunkelnden hochdeutschen Schriftsprache. Es fehlte aber auch an Volksschulen in der Landessprache, die den Juden zugänglich waren. Mittlerweile entstand dem Jargon ein mächtiger Beschützer in der chassidischen Finsternis, welche in der Erlernung jeder weltlichen Sprache eine Gefahr für die Frömmigkeit erblickte. Für einen Juden war es überhaupt sündhaft, „gojische“ Sprachen zu lernen, welche unheilige Kenntnisse, Unglauben und Zweifelsucht mit sich brachten. Sogar das korrekte Beherrschen des Hebräischen war arg verdächtig. In dem großen Roman von P. Smolenski wird ein Chassid furchtbar wütend über die Behauptung, daß die Sprache der heiligen Thora sich nach den Regeln einer so verwerflichen, von Ketzern erfundenen Lehre, wie die Grammatik richte. Natürlich fiel es den Chassidim nicht

ein, den Jargon etwa zu pflegen, sich um eine Grammatik oder Rechtschreibung zu kümmern, oder für einen regelrechten Unterricht zu sorgen. In seiner Verwilderung und Verkommenheit war er ihnen lieb und teuer: solange das Volk nur Jargon verstand, war es vor jedem Lufthauch von außen geschützt.

Aber es fanden sich andererseits Männer, die nicht warten wollten, bis das Volk insgesamt eine richtige Sprache erlernt haben würde, und sie sagten sich, daß man sich des Jargons sehr wohl bedienen mag, um auf die Massen erzieherisch zu wirken. Und trotz der aufklärerischen Phraseologie konnten die hohen künstlerischen Qualitäten einer Volkssprache mit ihren urwüchsigen Wendungen und kraftvollen Ausdrucksweisen, mit ihren reichen Schätzen an Volkshumor und Volksweisheit künstlerisch veranlagten Geistern nicht entgehen. Das Volksleben der jüdischen Massen mit seinen Kämpfen, seinen tragischen und heiteren Momenten, drängte zur Darstellung, und das natürliche Instrument hierfür war die jüdische Sprache. So entstand vor etwa hundert Jahren die jüdische Literatur im modernen Sinne. Die letzten etwa fünf Jahrzehnte haben eine Reihe ganz bedeutender Literaturwerke, Gedichte, Romane, Dramen, Novellen, Memoirenbücher hervorgebracht, von denen manche in künstlerischer oder in kulturhistorischer Beziehung einen sehr hohen Rang einnehmen. Die Sprache gewann unter der Hand einzelner dieser Schriftsteller Geschmeidigkeit, Glanz und Ausdrucksfähigkeit. Weniger gelungen sind die Versuche, wissenschaftliche Themen zu popularisieren. Da es unter den Juden fast keine des Lesens ganz unkundige Person gibt, so konnte die Volkssprache ein ungewöhnlich mächtiger Hebel in der Erziehung der Massen werden. Aber es gab keine führende Klasse, die sich dieser Aufgabe unterzogen hätte. Es entstand ein Zeitungswesen von Tages- und Wochenblättern mit einer unerhört hohen Auflage, aber dieses befand sich in Händen von Privatleuten, die sich bei ihren Unternehmungen nicht in erster Reihe von idealen Interessen leiten

ließen, dem Geschmack und den Augenblicksneigungen der Masse mehr als nötig schmeichelten.

Der neue jüdische Nationalismus bemächtigte sich ebenfalls des Jargons. Besonders unter den „Jüdischnationalen" in Deutschland und Westösterreich zählt er viele Anhänger. Ist man eine Nation, so muß man unbedingt eine Nationalsprache dazu haben; das Hebräische zu erlernen kostet Mühe, mit dem Jargon kommt man auf billige und bequeme Weise zu einer Nationalsprache. Man vermeint, es sei nur nötig, die deutschen Wörter zu verzerren und die Satzfolge zu verdrehen, und man spreche schon „Jiddisch".

Andererseits hat seit einigen Jahren in Litauen (und in Amerika) eine Bewegung eingesetzt, das Jüdische zu einer richtigen Kultursprache auszubilden. Das Resultat waren zunächst einige vorzügliche linguistische, phonetologische und kulturhistorische Arbeiten. Sprachtechnisch gehen die Bemühungen dahin, das Jüdische von allen neuhochdeutschen Elementen zu reinigen, um ihm den Charakter eines Dialekts zu nehmen und den einer selbständigen Sprache zu verleihen, die mit dem Deutschen nicht mehr Verwandtschaft haben soll, als etwa das Holländische. Der mit Hochdeutsch durchsetzte Stil wird spöttisch „Daitschmerisch" genannt; unter diesem Schlagwort sind mehrere Abhandlungen erschienen, die mit Ernst und mit Ironie gegen eine derartige — Verunstaltung der Volkssprache ankämpfen und die „fremden Elemente" durch echtjüdische zu ersetzen anregen. (Ein ähnliches Streben macht sich im Vlamischen geltend.) Aber wenn man aus alten Schriften und der noch im Munde der alten Leute fortlebenden Sprache alle angeblich „genuin-jüdischen", in Wirklichkeit mittelhochdeutschen Elemente zusammensucht und durch sie die eingedrungenen neuhochdeutschen Formen und Wendungen ersetzt, so wird das Jüdische dadurch nur mittelhochdeutscher, aber keineswegs jüdischer. Es wird freilich den jetzigen Deutschen noch unverständlicher als es ohnehin schon ist, aber ebenso auch den jetzigen Juden. Will man im Jüdischen einen streng

wissenschaftlichen oder philosophischen Gedanken ausdrücken, so verfällt man unwillkürlich ins Neuhochdeutsche. In Litauen und anderswo, wo die russische Sprache und das russische Schulwesen den Juden feindlich gegenüberstanden, hat man versucht, Jargon-Volksschulen mit Jargon-Elementarbüchern zu gründen. So rührend und gutgemeint diese Versuche sind, so sind sie, nach meiner festen Ueberzeugung, ebenso hoffnungslos wie die Bestrebungen des Félibrige, der sich seit mehr als 60 Jahren bemüht, das Provençalische zu beleben. (In Amerika haben radikale Arbeiterkreise den Vorschlag gemacht, jüdische Schulen zu gründen, in denen der Jargon Vortragssprache ist, in denen aber weder die Bibel noch die jüdische Religion gelehrt werden darf, um aller Welt zu demonstrieren, daß wir eine „Nation" sind, die mit Konfessionalität nichts zu tun hat. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß alle diese Versuche totgeborene Kinder sind.)

Man muß nämlich wissen, daß alle diese Bemühungen dem Idealismus und der Romantik von Intellektuellen entspringen, im Volke aber nicht wurzeln. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die Angehörigen aller europäischen Völker, auch des deutschen, z. B. in Amerika, ihre Muttersprache so rasch aufgeben, daß schon die zweite Generation meist nur noch Englisch spricht. Würde die Einwanderung aus Europa aufhören, im Verlaufe eines Menschenalters würden alle nichtenglischen Sprachen in Amerika verstummen.

Das jüdische Volk, dessen Kampf ums Dasein ungleich schwerer und härter ist als der der Nichtjuden, ist noch mehr als diese gezwungen, sich durch die Sprache Bildung und Weltkenntnis und ein Verständigungsmittel anzueignen, um im realen Leben sich durchzuschlagen. Dazu ist das Jüdische so wenig tauglich, wie nur denkbar. Die jüdische Masse fühlt sehr wohl, daß sie nicht warten kann, bis die „Jiddischisten" im Jargon so viel Bildungsstoff angehäuft haben, daß er mit den Landessprachen konkurrieren könnte. Gewiß hegen die Juden eine große Zärtlichkeit für ihre

Alltagssprache, aber ihre ganze Herzenswärme und Opferfreudigkeit gehört, wie vor dritthalb Tausend Jahren, jenem geistigen Gebilde, welches sie als das höchste schätzen, in dem sie den einzigartigen Ausdruck ihres Volkstums erblicken — ihrer Religion. Auch das Hebräische ist den Juden nur als Träger und Bewahrer der religiösen Urkunden teuer, die das einzig Unvergleichliche und Unersetzliche in dieser Sprache sind. Sollte einmal die jüdische Religion einem Teil der Juden völlig gleichgültig werden, so wird für diesen Teil sofort auch die hebräische Sprache jeden Wert verlieren. Die schönsten Gedichte, von Jehuda Halevi bis Bialik, werden ihr nichts nützen. Nun ist die jüdische Geschichte bis auf den heutigen Tag voll der Zeugnisse, daß die Juden die schwersten Opfer, Tod, Martyrium, Vertreibung, Entrechtung auf sich nahmen, um nur ihre Religion sich zu erhalten. Aber wer wird es wagen, zu behaupten, daß Juden den Scheiterhaufen besteigen oder zum Wanderstab greifen würden, wenn sie nicht die Möglichkeit hätten, im Jargon vor Gericht zu plädieren oder Parlamentsreden zu halten? Zugleich mit den Juden sind bekanntlich christliche Deutsche in großer Anzahl nach Polen eingewandert, aber diese gingen schon in der nächsten Generation sprachlich in der polnischen Urbevölkerung auf. Wenn die Juden ihr Jüdisch bis auf den heutigen Tag beibehielten, so kommt das daher, daß ihre Religion sie zu einer besonderen Gemeinschaft zusammenhielt. (So bewahren in irischer katholischer Umgebung in Australien und Amerika die eingewanderten deutschen Protestanten ihre Sprache, während die Katholiken sie in der nächsten Generation aufgeben.) Die Religion hat also hier die Sondersprache konserviert. Das Umgekehrte wäre eine absurde Vorstellung. (Und sobald das Bewußtsein von der religiösen Gleichgültigkeit der Umgangssprache durchdringt, hört die schützende Wirkung der Religion auf.)

Es hat eine Zeit gegeben, und sie liegt gar nicht so weit zurück, da unter dem einfachen erwerbstätigen Volke in

Galizien ein förmlicher Haß gegen den Jargon herrschte. Das war eine Reaktion gegen die Tyrannei des Chassidismus, der es als eine Todsünde gegen die Religion betrachtete, wenn ein Jude zwei korrekte Sätze in einer weltlichen Sprache reden oder gar lesen konnte. Zwei oder drei Generationen waren rat- und hilflos herangewachsen, unfähig, sich in der unmittelbaren Umgebung zurechtzufinden, ohne Kenntnis der nächstliegenden Vorgänge, ein Gespötte, wenn sie vor einer Behörde oder im Verkehr mit der wirtschaftlich maßgebenden, besitzenden und herrschenden Bevölkerung den Mund öffnen wollten. Solange das Leben primitiv war und das Land noch vorwiegend zentralistisch regiert wurde, konnte man sich leidlich mit dem Jüdisch, als „gebrochenem Deutsch", forthelfen. Je mehr aber das wirtschaftliche Leben kompliziert wurde, je mehr die Staatsverwaltung demokratisiert und dezentralisiert, und je größer und mannigfacher der Gebrauch wurde, den der Jude von seinen Bürgerrechten zu machen gezwungen war, wenn er sich im Kampfe ums Dasein erhalten wollte, je inniger und vielfältiger die Berührungen wurden, in die der Mann aus dem Volke mit den lokalen und regionalen autonomen Behörden und mit seinen nichtjüdischen Nachbarn kam, desto hilfloser stand er ohne Kenntnis des Polnischen da. Daraus erwuchs ein förmlicher Groll gegen das ganze Erziehungssystem der vorangegangenen Zeit und im besonderen gegen den Jargon, die einzige Sprache, die es ins Leben mitgab. Noch jetzt kann man bemerken, daß, namentlich in den größeren Städten, die arbeitende und erwerbstätige Bevölkerung, Arbeiter, Handwerker, Kaufleute, mit einer gewissen Heftigkeit sich auf die Erlernung des Polnischen werfen und den Jargon aus ihren Familien verbannen. Sie fühlen sehr wohl, daß er ihnen an Bildungs- und Kampfmitteln für das wirkliche Dasein äußerst wenig gibt. Und von lyrischen Gedichten, Romanen und Novellen kann der Mann aus dem Volke nicht leben. Anhänger und Vorkämpfer des Jargons finden sich nur in den Reihen der Intellektuellen, die dem unmittel-

baren Lebenskampf entrückt sind und sich den Luxus einer kostspieligen Ideologie leisten können. Und auch unter diesen Anhängern habe ich fast regelmäßig folgende Erscheinung bemerkt: In Studentenversammlungen wird das Jiddische als „Nationalsprache“ der Juden feurig verteidigt, es werden mit aller Unerbittlichkeit Jargonvolksschulen gefordert „für unser Volk“. Aber die Debatten werden in polnischer Sprache geführt. Tritt nun einer auf, der in jüdischer Sprache die Unhaltbarkeit und Unzweckmäßigkeit einer solchen Forderung nachweisen will, so ertönen von allen Seiten Rufe: „Sprechen Sie doch Polnisch! Wir verstehen ja kein Wort!“

Einer der jungen Leute in Berlin, die jetzt das Schicksal der polnischen Juden in die Hand genommen haben, schrieb vor kurzem triumphierend: „Das jüdische Volk in Polen hat gar kein Verhältnis zur polnischen Sprache.“ Er gab sich wohl der Hoffnung hin, daß dies immer so bleiben werde. Zufällig ist das in diesem übertriebenen Sinne längst nicht mehr wahr, und wenn es wahr wäre, würde es bloß von einer ausnehmlichen Lebensunfähigkeit und geistigen Stumpfheit der polnischen Juden zeugen. Denn nie und nirgends in der Welt war es der Fall, daß die Juden zu der Sprache ihres Landes dauernd kein Verhältnis gehabt hätten. Wie aber bedeutende und verantwortliche Männer über die Sache dachten, bezeugt z. B. der wiederholte Ausspruch des im Jahre 1813 verstorbenen Rabbi Senior Salmon („der Rav“), eines der bedeutendsten Schöpfer und Führer der strengsten Orthodoxie, daß alle Leiden, die über die Juden in Polen kamen, auf den Umstand zurückzuführen seien, daß die Juden des Polnischen nicht mächtig waren und kein Verständnis mit der Landesbevölkerung herbeiführen konnten.

* * *

Es hat also den Anschein, daß der Jargon unabwendbar dem Untergange geweiht ist. Ueber die Seele des jüdischen Volkes hat er keine Gewalt, sie betrachtet ihn nicht, wie

etwa die Religion oder das Hebräische innerhalb deren Grenzen, als heiliges Gut, für das zu leiden und Opfer zu bringen sich lohnte, und die harte Notwendigkeit des Lebens ist gegen ihn. Achad-Haam, gewiß kein schlechter Kenner und kein Feind der Juden, gibt dem Jargon nur noch eine kurze Spanne Zeit zum Leben. Dasselbe ist auch die Ansicht vieler hervorragender Jargonschriftsteller. Bei mir aber bewirkt gerade diese Stimmung eine mit trotzigem Schmerz vermischte Liebe zu ihm. Ich kann es nicht ertragen, daß der Mensch sich ohne weiteres ins Unvermeidliche schicke. Darum bediene ich mich des Jargons mit Vorliebe im persönlichen Umgange. Sogar meinen christlichen Freundinnen und Freunden habe ich ihn gelehrt, um in der Unterhaltung mit ihnen auf manche unübersetzbare köstliche Sprachschattierungen nicht verzichten zu müssen. Ich dulde es nicht, daß man ihn verhöhnt und herabsetzt. Darum habe ich in scharfer Preßfehde sogar seine Dignität als Sprache verteidigt — auch aus praktischen Gründen, denn wenn es nach den linguistischen Pedanten ginge und dem Jüdischen der Rang einer Sprache abgesprochen würde, könnte es geschehen, daß eines Tages den Juden aus Polen und Rußland als Analphabeten die Einwanderung nach Amerika verboten würde, obgleich sie sich in Druck- und Schreibschrift sehr geläufig mit 7 bis 8 Millionen Menschen zu verständigen vermögen, die doch wahrlich nicht zu den dümmsten und faulsten der Welt gehören. Ich bin allem Pessimismus zum Trotz auch überzeugt, daß dem Jargon noch eine große und sehr dankbare Rolle als Kulturträger unter den Juden beschieden ist. Wir wissen ja alle, daß wir im 20. Jahrhundert sterben werden, aber das hindert keinen von uns, zu leben und zu leiden und zu arbeiten, nicht bloß für die dauernden Dinge, die uns überleben, sondern auch für die höchst persönlichen, die mit uns vom Erdboden verschwinden werden. Ich habe mich bemüht, durch zahlreiche Abhandlungen in polnischer und deutscher

Sprache, sowie durch Uebersetzungen aus dem Jargon seine besten Erzeugnisse und deren Schöpfer einem weiten Publikum bekannt und lieb zu machen. Vor allem aber habe ich mich bemüht, das Beste, was er beherbergt, die Volkspoesie im weitesten Sinne des Wortes, also Volkslieder, Volksmelodien, Volkssprichwörter, Sagen, Märchen, zu sammeln und vor dem Untergang zu bewahren. Ich darf mich rühmen, der erste gewesen zu sein, der diese Arbeiten systematisch und in größerem Stil unternahm. Ich fand hierin bei christlichen, namentlich polnischen Forschern und Institutionen lebhaftes Verständnis und Entgegenkommen. Dagegen ist es mir trotz vielfacher Bemühungen niemals gelungen, einen der zionistischen Verbände für die Mitarbeit zu gewinnen, während bei allen Völkern gerade die Jugend es war, die sich am eifrigsten mit folkloristischer Sammelarbeit befaßte. Die Herren Zionisten sind in der Zukunft des jüdischen Volkes ausgezeichnet bewandert und überlassen die Erforschung seiner Gegenwart und Vergangenheit neidlos andern Leuten. Es ist seither vieles Wertvolle auf diesem Gebiete geleistet worden, aber nichts mit Beihilfe oder Unterstützung von Zionisten. Auch ist es keiner der zahlreichen Zionistenkonferenzen und -Kongresse eingefallen, sich mit diesem Gegenstand zu befassen und diese wahren und kostbaren Schätze des Volksgeistes vor dem ihnen unabwendbar bevorstehenden Verschwinden zu retten. Obgleich sich die Zionisten namentlich aus den jüdischen Volksmelodien ein Propagandamittel gemacht haben, und auf unzähligen Abenden von Herren, die nichts von der Sache verstehen, lange Reden über jüdische Volksmusik gehalten werden, polnische, ruthenische und walachische Volkslieder, Operettenarien und Gassenhauer einem arglosen Publikum als jüdische Volksmusik dargeboten und die genuin-jüdischen Melodien derart entstellt und verhunzt vorgetragen werden, daß einem das Herz weh tut.

*　*　*

Wie würde es nun aussehen, wenn ein Staat die Juden auf Grund des Jargons als „völkische Gemeinschaft“ zusammenfassen und ihnen eine administrative und politische Sonderstellung einräumen wollte? Ohne Zwang könnte das nicht geschehen. Der weitaus größte Teil der Juden müßte gezwungen werden, den Jargon zu pflegen, ein anderer beträchtlicher Teil müßte gezwungen werden, ihn erst zu erlernen, der Jugend müßte der Besuch anderer als der Jargonschulen streng untersagt werden. Vor allem müßte den Juden das Erlernen des Deutschen verwehrt bleiben, da sonst der Jargon seinem gefährlichsten Vertilger ausgeliefert würde. Sollte es den Juden aber freigestellt werden, auch außerhalb dieser Jargon-Nationalität Juden zu bleiben, so würde diese, dessen bin ich sicher, eine so verschwindende Minorität darstellen, bestehend aus den geistig trägsten Elementen und einer Handvol phantastischer Ideologen, daß sie dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen würde. Es ist absurd, sich einen solchen Zwang auch nur vorzustellen, aber wenn er versucht wurde, auch nur im moralischen Sinne, so wäre seine Folge ein Haß gegen den Jargon, der ihn völlig hinwegfegen würde. Wer ihn schonen will, darf ihn einer solchen Belastungsprobe nicht aussetzen. Die Grafen Stanisław und Kasimir Badeni, ersterer Statthalter, letzterer Landmarschall von Galizien, ebenso der Statthalter Korytowski, beherrschten den Jargon in Wort und Schrift viel besser als das ganze Bodenheimersche Komitee und alle „Jiddischisten“ in Deutschland und Oesterreich zusammen. Wäre ich Landtagsabgeordneter gewesen und einer dieser Funktionäre hätte, um mich als „völkischen“ Vertreter zu ehren, seine Eröffnungsrede auch im Jargon gehalten, ich hätte mit faulen Aepfeln nach ihm geworfen. Beileibe nicht aus Haß gegen den Jargon, aber wenn ich schon eine „Nation“ oder eine „Nationalität“ bin, dann will ich es auch im rechten Sinne sein. Warum soll meine Nationalität erst seit dem 13. oder 14. Jahrhundert datieren, das den Jargon entstehen

sah? Wer hat das Recht, die vorhergehenden dritthalb oder drei Jahrtausende der jüdischen Geschichte einfach wegzustreichen? Wer darf sich unterstehen, meine Nation in ein Dutzend Natiönchen, für jedes Sprachgebiet ein anderes, zu zerbröckeln? Bin ich eine Nationalität, dann ist Hebräisch meine Nationalsprache. Dann müßte aber der Staat nicht nur den Grafen Badeni zwingen, es zu erlernen, sondern das Wunder vollführen, daß 99 Prozent der Juden es als tägliche Umgangssprache benutzen. Ich meine aber, der Staat wird, auch uns Juden gegenüber, wichtigere Aufgaben zu erfüllen haben.

Und wie wäre es, wenn Raschi oder Rabbenu Tham, Maimonides, Ibn Esra oder Jehuda Halevi zu uns kämen und sich bei uns ansiedeln wollten? Da sie kein Wort unseres Jargons verstünden, so müßten wir vor ihnen die Pforten unserer völkischen Gemeinschaft verschließen. Dasselbe wäre auch der Fall, wenn heutzutage sephardische (wie im 15. und 16. Jahrhundert), französische oder amerikanische Juden sich bei uns ansiedeln wollten, die lieber die Landessprache erlernen würden und denen es nicht einfiele, unseren Jargon sich anzueignen? Sie müßten außerhalb der jüdischen Gemeinschaft bleiben, oder aber der Staat müßte eine Anzahl jüdisch-völkischer Gemeinschaften ins Leben rufen. Nun soll sich aber die Jargon-Nationalität auf Polen beschränken. Wenn ich mich in die Eisenbahn setze, in zwölfstündiger Fahrt nach Wien, Budapest oder Berlin komme, um dort zu wohnen, so würde ich gezwungen sein, meine Nationalität aufzugeben und, insofern ich Jude bleiben wollte, in die jüdische Religionsgemeinschaft einzutreten, fast möchte ich sagen: hinabzusteigen, denn das wird ja eine capitis diminutio sein. Umgekehrt, wenn ich zurück in meine Heimat reise, trete ich aus der jüdischen Religionsgemeinde aus und melde mich wieder zum Hinaufstieg in die völkische Judengemeinschaft!

Die größte Schwierigkeit ist aber folgende: Es ist ein zionistischer Glaubensartikel, daß in Palästina über kurz

oder lang eine „öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte für das jüdische Volk“ entstehen, und daß dort Hebräisch die alleinherrschende Sprache der Juden sein wird. Und in der Tat, sieht man von einigen knabenhaften Phantasmagorien, wie hebräische Universität, Technik, Gesangsakademie — nur ein Ballett fehlt noch — ab, so hat das Hebräische in Palästina, wenn nicht gefährliche Mißgriffe und Ueberstürzungen die natürliche Entwicklung hemmen, alle Aussicht, eine Volkssprache zu werden. Dort hat sie die Hauptbedingung, welche ihr sonst überall in der Welt fehlt: ein geschlossenes, wenn auch enges Territorium, innerhalb dessen sie von keinem stärkeren Faktor überwältigt werden kann. Sie erfüllt als Unterrichtssprache in den Volksschulen eine hohe Kulturaufgabe als gemeinschaftbildender Faktor, indem sie die verschiedenen Jargone, den aschkenasischen, sephardischen, jemenitischen, persischen, bucharischen, verdrängt. Alle diese Tatsachen begünstigen die Entwicklung des Hebräischen als Volks- und Umgangssprache auf palästinensischem Boden und lassen sie als höchst wünschenswert erscheinen.

Wie soll das nun werden, wenn in Zukunft einmal polnische Juden nach Palästina auswandern, um sich dort anzusiedeln, oder, wenn Palästina in den Weltverkehr hineingezogen wird und palästinensische Hebräer sich in Polen niederlassen wollen?

Fürwahr, die Staatsmänner aus der Behrenstraße in Berlin hätten besser getan, uns über all diese Probleme aufzuklären, anstatt uns soviel Kopfzerbrechens zu verursachen.

*   *
*

Es läuft einem so recht das Wasser im Munde zusammen, wenn man sich die Seligkeiten vergegenwärtigt, die uns Herr K.-K. für den Fall verspricht, daß wir uns „völkisch“ organisiert haben werden. Leider wird man in dem Genuß dieser Herrlichkeiten durch erhebliche Un-

klarheiten und arge Widersprüche gestört. So versichert uns Herr K.-K. einmal: „Ihre (der Juden) kulturellen Bedürfnisse sind vor allem auf dem Gebiete des mittleren Schulwesens und der höheren Bildung vollkommen verschieden von denjenigen der anderen Völker.“ Und ein andermal sagt er: „Das innere und öffentliche Leben des jüdischen Volkes hängt sehr stark von der inneren Organisation und Kultur des Volkes ab, in dessen Mitte die Juden einwandern oder durch politische Ereignisse verschlagen werden.“ Er spricht einmal von einem „Gebiet mit vorwiegend jüdischer Bevölkerung“, welches er „anzugliedern“ rät. Aber wir erfahren, daß es ein solches Gebiet gar nicht gibt, denn die 6 bis 7 Millionen Juden Rußlands sind über ein Territorium zerstreut, welches „ungefähr doppelt so groß ist, wie Deutschland,“ also etwa 140 Millionen Einwohner fassen könnte. Er versichert, die Juden hätten „eine eigenartige Volkswirtschaft“ und „die jüdische Volkswirtschaft besitzt durch die eigenartigen nationalen Produktionsbedingungen zu erklärende Vorzüge und Mängel“. Zu diesen Merkmalen gehöre die Auswanderung, welche denn auch zur Grundlage einer gesonderten „jüdischen Sozialpolitik“ werden soll. Aber bald darauf behauptet er, es werde „im Interesse des Staates sowie der Wirtschaft sein, wenn die Juden in ihren alten Wirtschaftsstellungen beharren und in ihren alten Aufenthaltsorten die Blüte der Industrie und des Handels fördern“. In Wirklichkeit ist es der gröbste Unsinn der Welt, von der ökonomischen Lage der Juden in Rußland als von der Ursache oder Wirkung irgendeiner „nationalen Produktionsweise“ zu sprechen. Die wirtschaftlichen Kräfte der Juden in Rußland sind durch eine wahnsinnige, grausame Gesetzgebung unterbunden, zum Schaden der Juden und des Landes selber. Letzteres haben sogar russische Wirtschaftsverbände erst in den jüngsten Monaten hervorgehoben. Die Beseitigung dieser Gesetze, verbunden mit einer gesunden gewerblichen Erziehung und einer klugen und wohlwollenden

Wirtschaftspolitik würde im Verlaufe eines Menschenalters die soziale Struktur der jüdischen Bevölkerung total umgestalten. Das würde aber auch die „Gebiete mit vorwiegend jüdischer Bevölkerung" verschwinden lassen. Diese „Gebiete" sind nämlich einige große und mehrere kleine Städte, wo die Juden, denen das Wohnen auf dem Lande verboten ist, ohne Rücksicht auf Erwerbsmöglichkeit so zusammengepfercht sind, daß sie einen abnormal hohen Prozentsatz der Bevölkerung ausmachen. Diese Juden wurden von der Verelendungs- und Aushungerungspolitik der russischen Regierung aufs härteste getroffen. Der weitaus größte Teil von ihnen befindet sich in einer wirtschaftlich ganz unhaltbaren Lage; die Findigkeit der Juden allein sie bisher vor dem Hungertode schützte. Als typisch für die spezifisch jüdischen Berufsarten mag jener Jude angeführt werden, der an den Markttagen unter den Bauern umhergeht und ihnen gegen Entlohnung mit einem Pfropfenzieher die in den Monopoldestillen gekauften Schnapsflaschen öffnet. Das ist das einzige Gewerbe, das ihm Gesetz und Polizei auszuüben erlauben. Daß die Juden unter natürlichen Verhältnissen keine Stunde bei dieser „nationalen Produktionsweise" bleiben würden, ist klar. Allein auch die „Grundlage der jüdischen Sozialpolitik", nämlich die Auswanderung, würde unter natürlichen Verhältnissen verschwinden oder so weit zurückgehen, daß die ganze „jüdische Sozialpolitik" gegenstandslos würde.

* *
*

Aber von allen Segnungen der „völkischen Organisation" und der „völkischen Emanzipation", die uns Herr K.-K. verspricht, ist die bedeutsamste die Hochschule. „Eine jüdische Hochschule im Zentrum des jüdischen Lebens" (die nähere Ortsbestimmung bleibt einem späteren Zeitpunkt überlassen), nicht etwa eine Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, sondern eine richtige Universität, „um alle diejenigen jungen Juden aufzunehmen, die sonst

an anderen Hochschulen ihre Lernbegier stillen mußten.“ (An Bewerbern für die verschiedenen Professuren wird sicher kein Mangel sein. Ich weiß einen ausgezeichneten Nationalökonomen, aber er müßte erst den Jargon erlernen.) Eine jüdische Sozialpolitik hat uns der Verfasser bereits versprochen, aber wie soll man sich eine jüdische Physik, Mathematik, Astronomie,, griechische Altertumskunde oder Aegyptologie, eine jüdische (nicht etwa biblisch-talmudische) Jurisprudenz, eine jüdische Gynäkologie, Elektrotechnik, Maschinenbaukunde oder Geodäsie vorstellen? Die „Jüdischkeit“ wird offenbar nur in der Vortragssprache bestehen können, die der Jargon sein wird. Die Absolventen dieser Hochschule würden also darauf verzichten, unter ihren anderssprachigen Landsleuten lehrend und wirkend ihre Wissenschaft zu verwerten, sondern sich darauf beschränken müssen, innerhalb ihrer Jargongenossen als Aerzte, Rechtsanwälte, Lehrer oder Ingenieure zu praktizieren. Wenn wir dies Prinzip im Auge behalten, werden wir auch eine andere Verheißung zu würdigen wissen, über die Herr K.-K. in ebenso ekstatischen und ebenso unverständlichen Worten redet, wie über die „völkische Emanzipation“, nämlich die künftige Rolle der „jüdischen Persönlichkeit auf dem Gebiete der jüdischen Oeffentlichkeit“, die „das neue Zeitalter“ durch die „Organisierung der jüdischen Massen zu einer ungeahnten Blüte bringen wird“. „Es wird möglich sein, innerhalb der jüdischen, politisch und wirtschaftlich vollkommenen Organisation alle jüdischen Talente zu entwickeln, den jüdischen Tatendrang in jüdischer Beschäftigung sich voll und ganz ausleben zu lassen und dem Einzelnen und der Gesamtheit Würde und Ansehen zu verleihen.“ „Jüdische Beschäftigungen“, d. h. solche, die nur von Juden ausgeübt werden können, sind die Beschäftigung eines Mohel, eines Schochet, eines Vorbeters, Schofarbläsers, Totengräbers, Kaddischsagers, Zizithspinners, Rabbiners. Diese Beschäftigungen allein sind so beschaffen, daß der jüdische Tatendrang sich in ihnen

voll und ganz nur innerhalb der jüdischen, politisch und wirtschaftlich vollkommenen Organisation ausleben kann. Wenn aber Gott einen dazu verdammt, ein großer Naturforscher, Mathematiker, Arzt, Erfinder, Denker, Jurist, Sprachforscher zu sein, so wird es ihm beim besten Willen unmöglich, seine jüdische Persönlichkeit ausschließlich „auf dem Gebiete der jüdischen Oeffentlichkeit auszuleben“, da bekanntlich die Gojim für solche Leute und deren Leistungen auch ein Interesse haben. Nur wenn sie, dem Rat des Herrn K.-K. folgend, sich sozusagen in den Jargon übersetzen und sich in ihn einspinnen, dann können sie, wenigstens eine Zeitlang, davon verschont bleiben, auch auf dem Gebiete der nichtjüdischen Oeffentlichkeit sich voll und ganz auszuleben und der Gesamtheit und dem einzelnen Würde und Ansehen zu verleihen.

Viel schwieriger wäre die Sache schon mit großen Künstlern, wie etwa Antokolski, Glicenstein, Gottlieb, Hirszenberg, Horowitz und ähnlichen. Solchen Leuten würden die Patrioten am liebsten verbieten, andere als nationale Stoffe zu behandeln. Die Patrioten sind nämlich überzeugt, daß im Stofflichen der Kunst ihr Nationales liege. Nur steht zu befürchten, daß dieses kecke und ausgelassene Künstlervolk auf die Patrioten pfeift und justament fremde Stoffe zum Vorwurf seines Schaffens nimmt. Das haben die Schiller und Goethe ebenso wie die Feuerbach und Boecklin getan.

* *
*

Indessen kann man das Programm des Herrn K.-K. und des ganzen Rettungs- und Befreiungskomitees aus der Behrenstraße „voll und ganz“ nur verstehen, wenn man bedenkt, daß es eigentlich gar nicht ihr geistiges Eigentum, sondern, obwohl sie davon nichts erwähnen, von dem Rennerschen Nationalitätenprogramm abgeschrieben und verhunzt ist. Der österreichische sozialdemokratische Ab-

geordnete Karl Renner entwickelte, als er noch unter dem Pseudonym Springer schrieb, in einer Reihe von Broschüren ein Programm zur Schlichtung des zwischen den acht Nationalitäten in Oesterreich tobenden Kampfes. Es gibt Gegenden in Oesterreich, in denen die gegebene Nationalität und deren Sprache unbestritten herrschen, da man meilenweit kreuz und quer reisen kann, ohne einen anderen Laut zu vernehmen. Ganze ausgedehnte Wirtschaftsgebiete, besonders der primitiveren Formen, liegen in demselben Sprachgebiet. Der Kampf tobt nur um die Enklaven oder Sprachinseln, das sind Gegenden, wo mehr oder weniger starke Minoritäten der einen Nationalität unter einer anderen versprengt sind. Durch die Schule und die Verwaltung werden diese Minoritäten von der Majorität „entnationalisiert" und aufgesogen. Diese Minoritäten fordern nun für sich Sonderschulen und gewisse sprachliche Berechtigungen im öffentlichen Leben, um sich auch in der „Diaspora" ihre Sprache zu erhalten. Die Majoritäten dagegen wollen diese Schulen und Berechtigungen nicht gewähren, damit ihr Gebiet nicht den einheitlichen Charakter verliere und sie einen Fremdkörper wie einen Pfahl im Fleisch zu sitzen bekommen. Die Sache wird kompliziert dadurch, daß jede der acht Nationalitäten in der einen Gegend Majorität, in der andern Minorität, also gezwungen ist, der andern das zu versagen, was sie selber im Namen der Gerechtigkeit fordert. Es hat sich daher in diesem Nationalitätenkampf eine eigene Ethik herausgebildet, deren oberste Prinzipien sich so formulieren lassen: „Tu deinem Nächsten immer genau das, was du nicht willst, daß es dir geschehe," und: „Unrecht kann nur mir widerfahren, nie meinem Nachbar." Schon Grillparzer sah diese Kampfformen voraus und sagte: „Wir entwickeln uns von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität." Dieser Hader zwischen den Nationalitäten hat in Oesterreich zeitweise die Staatsmaschine zum Stehen gebracht. Um ihm Schweigen zu gebieten,

ersann Renner sein Programm einer Nationalitäten - Autonomie. Während jetzt die siebzehn österreichischen Kronländer als historisch und geographisch bedingte Individualitäten im Rahmen der Reichsverfassung eine weitgehende Selbstverwaltung und diesbezügliche Gesetzgebung durch eigene Landtage besitzen —, soll, nach Renner, diese Autonomie auf die einzelnen Nationalitäten, ohne Rücksicht auf die Landesgrenzen, übertragen werden. Ausgeübt soll sie werden durch einen „Obersten Nationalrat", dessen Kompetenz sich über alle Konnationalen erstreckt. Jene Gegenden, wo die gegebene Nationalität die erdrückende Majorität bildet, ist ihr Territorium; wo sie in kleinen Gruppen unter einer andern Nationalität wohnt, erhält sie das Recht der „Exterritorialität" (ein dem Völkerrecht entnommener Begriff) und untersteht nicht der Verwaltung und Kompetenz der örtlichen Gewalten, sondern ihrem im „Territorium" residierenden „Obersten Nationalrat". Um vor dem Aufgesogenwerden durch die fremd-nationale Umgebung geschützt zu werden, sollen die Minoritäten durch eine Reihe von Scheidewänden gegeneinander abgegrenzt werden; sie erhalten Minoritätschulen, wo ihre Kinder ganz unter sich sind und dem Verdorbenwerden durch das Erlernen der fremden Sprache entgehen. Sie erhalten besondere Verwaltungs- und Gerichtsorgane, einen besondern Wahlkataster für das allgemeine Parlament, der ganze Apparat des öffentlichen Staatslebens wird so konstruiert, daß er doppelt funktioniert und jeden Bürger vor der Berührung mit einem Anderssprachigen bewahrt. Die Nationalitäten leben nebeneinander, aber nicht miteinander. Dadurch wird jede Nationalität auch auf fremdem Territorium in ihrer Ursprünglichkeit und Reinheit erhalten, die Reibungsflächen werden ausgeschaltet, die Verlockung zum Kampf und zur Abwehr zwischen den Nationalitäten verschwindet. Friede kehrt ein. Das System ist nicht nur für Oesterreich, sondern für alle Länder mit mehreren Nationalitäten zu empfehlen.

Gewiß enthält dieses Programm manchen Keim eines gesunden Gedankens. Ein Urteil darüber zu fällen ist unmöglich, da nirgends in der Welt der Versuch gemacht wurde, es in der Praxis auszuprobieren. Vor etwa 15 oder 16 Jahren wurde dieses Programm von der österreichischen Sozialdemokratie offiziell gutgeheißen — es sollte nämlich zur Beschwichtignug der nationalen Gegensätze innerhalb der Partei dienen. Ueber seinen Wirklichkeitswert weiß also vorderhand niemand etwas auszusagen.

Das Experiment soll zuerst an den polnischen Juden gemacht werden. Diese vertrakten Ostjuden sind immer gut genug, um als Versuchskaninchen für allerhand Utopien gebraucht zu werden. Fiat experimentum in corpore vili! Auch die Siedlungsgenossenschaften des Herrn Dr. Franz Oppenheimer sollen ja zuerst auf palästinensischem Boden an dem dort zusammenströmenden ostjüdischen Menschenmaterial ausprobiert werden. Die Ostjuden selber mußten die nötigen Mittel herbeischaffen. „Sonst pfeife ich auf euren Zionismus!“ drohte Herr Dr. Oppenheimer im August 1910 auf einer großen Zionistenversammlung in Frankfurt am Main. Auch das neue Schutzsystem für nationale Minoritäten soll an den Juden auf polnischer Erde zuerst versucht werden. In diesem Lichte müssen die Vorschläge des Befreiungskomitees aus der Behrenstraße betrachtet werden, wie sie aus der Schrift des Herrn K.-K. und aus andern Kundgebungen, sowie aus den an die „maßgebenden Stellen“ gerichteten Eingaben hervorgehen — soweit wir gemeinen Sterblichen von solchen Haupt- und Staatsaktionen Kenntnis zu erlangen und sie mit unserem groben Untertanenverstand zu begreifen vermögen.

* * *

Eine Kleinigkeit nur übersahen unsere „Völkischen“ bei der Adoptierung des Rennerschen Programms. Dieses ist zum Schutz der nationalen Minoritäten ersonnen, wo sie ausserhalb ihres eigentlichen Territoriums wohnen, in dem sie die überwiegende Majorität haben, oder gar die allein-

herrschende Bevölkerung ausmachen. Nehmen wir aber an, daß wir Juden wirklich eine Nationalität in demselben Sinne bilden wie etwa die Slowaken und Slowenen in Oesterreich, die Litauer in Ostpreußen, oder die Lausitzer in Sachsen, und daß der Jargon das heilige Bollwerk dieser unserer Nationalität sei — wo in aller Welt gibt es ein jüdisches Territorium, in dem die Jargonbevölkerung vorherrscht oder auch nur überwiegt? Der Ruthene in Ostgalizien, der Pole in Westgalizien kann tagelang wandern, seinem Beruf nachgehen, ein Amt ausüben, Bürgerpflichten erfüllen, ohne mit fremden Volksgenossen in Berührung zu kommen, ohne einen Laut in einer andern als seiner Muttersprache hervorzubringen. Anders die Juden. Es ist sehr leicht, von „Gebieten mit überwiegend jüdischer Bevölkerung“ zu reden, „wo die Juden in kompakten Massen als ein Volk zusammenwohnen“, aber ein kleines, armseliges Landstädtchen in Litauen, Polen oder Galizien ist kein „Gebiet“. Selbst in einer so großen Stadt wie Warschau, wo die Juden mehr als 39,8 %, Lodz, wo sie 36,4 %, Bendzin, wo sie 50 % der Bevölkerung bilden — wenn der Jude ins nächste Dorf sich begibt, um ein Kalb oder einen Scheffel Korn zu kaufen, wenn er ein paar Stiefel verkaufen, einen Dienstboten dingen oder eine Fuhre mieten will, muß er sich mit „Fremdsprachigen“ verständigen. Ja, wenn er aus der einen Gasse in die andere sich begibt, ist er häufig schon aus dem Herrschgebiet seiner „National-sprache“ hinaus. Nur wenn die Christen sich entschließen wollten, die Juden ganz zu boykottieren, jeden Handel und Verkehr mit ihnen aufzugeben, wäre das zu vermeiden. Denn den Gojim unseren Jargon aufzuzwingen, das ist uns polnischen Juden bisher noch nie in den Sinn gekommen. Ich glaube auch, es wäre ein ziemlich vergebliches Unterfangen, selbst wenn Herr Dr. Bodenheimer sein ganzes Können und Wissen auf diesem Gebiete uns zur Verfügung stellen wollte. Die Juden bilden also überall nur Enklaven, Sprachinseln, Minoritäten, nirgends ein geschlossenes, über die paar Gassen hinausgehendes Territorium, überall müßten sie exterri-

torial sein und hätten nirgends die Möglichkeit, Reziprozität zu üben, indem sie ihrerseits in ihrem geschlossenen Gebiet oder Zentrum andern Sprachgemeinschaften exterritoriale Rechte gewähren. Diese nackte Tatsache macht die Anwendung des Rennerschen Programms auf die Juden vollends illusorisch.

* *
*

Wie erwähnt, weiß keiner zu sagen, wie sich dieses Programm im wirklichen Leben bewähren würde. Aber gesetzt, es wäre ausführbar — würde es uns Juden auch Segen bringen? Um sich diese Frage zu beantworten, braucht man nur folgendes zu erwägen: Dieses Programm geht darauf hinaus, den Kampf zwischen den Nationalitäten dadurch zu beseitigen, daß die Nationalitäten streng isoliert werden, jede nähere Berührung unter ihnen, jede gegenseitige Beeinflussung aufhört. Dadurch wird der einen wie der anderen Seite benommen, Individuen fremder Nationalität zu sich hinüberzuziehen, zu „entnationalisieren", und sich numerisch auf deren Kosten zu bereichern. Aber trotz dieser strengen Absonderung in Schule, Administration, Gerichtswesen usw. bleiben die einander bekämpfenden Nationalitäten noch durch vielfache Bande miteinander verknüpft, innerhalb des Staates und des Landes, das sie gemeinsam bewohnen. Es sind dies das Rassenbewußtsein, in tausend Fällen sogar Familienverwandtschaft, Gemeinsamkeit des Berufs und das daraus erwachsende Klassenbewußtsein, vor allem aber der mächtigste Faktor des Seelenlebens, die Religion. In derselben Kirche kann morgens ein deutscher und nachmittags ein tschechischer, polnischer, ungarischer, ruthenischer oder slowakischer Gottesdienst abgehalten werden. Die verschiedenen Nationalitäten können bei demselben Priester beichten, sich von ihm die Sakramente spenden lassen; sie feiern dieselben Feste, üben dieselben Zermonien, beten dieselben Gebete, wenn auch in verschiedener Sprache (insofern sie Katholiken sind, sogar vielfach in derselben Sprache), ver-

ehren dieselben Heiligtümer, und nachdem sie sich wegen etwaiger sprachlicher Lappalien blutig befehdet haben, finden sie sich friedlich in gemeinsamer Feier zusammen, oder zu gemeinsamem Streit gegen denselben religiösen Gegner. Diese Sympathiebande sind stark genug, um feindliche Nationalitäten zu einer nach außen hin fest zusammenzuhaltenden Gemeinschaft zu einen, die schwere gemeinsame Lasten tragen, Gefahren von dem Staat und der Allgemeinheit abwenden kann, und um jenes Zusammenarbeiten und gegenseitiges Verstehen und Zutrauen zwischen Bürgern zu bewirken, ohne welches das bürgerliche Leben im modernen Staat keine Stunde dauern könnte.

Anders bei den Juden. Die tiefe Kluft, die die Religion zwischen uns und unserer nichtjüdischen Umgebung ausgehöhlt, hat bis auf die neueste Zeit ausgereicht, um uns den schwersten Verfolgungen auszusetzen. Dazu kommt die seit Jahren besonders in Deutschland gepflegte Rassentheorie, welche überall im Bewußtsein der breitesten Massen das Gefühl unserer Fremdheit noch gesteigert hat. Soziale Unterschiede trennen überdies, namentlich in Polen, Juden von Nichtjuden. Der Jude ist überwiegend Städter, der Nichtjude Landmann. Auf dem Lande ist der Jude Großgrundbesitzer, der Nichtjude Bauer. Der Jude ist Unternehmer, welcher nichtjüdische Arbeiter beschäftigt. Der Jude ist Klein- und Zwischenhändler, der Nichtjude Konsument. Der Jude ist Kaufmann, der Nichtjude Beamter. Sogar in der Kleidung unterscheiden sich die großen Massen der Juden und der Nichtjuden. Es ist leicht zu ersehen, was für eine Menge von Gegensätzen und Spannungen aus diesen Unterschieden erwächst, die durch gewissenlose Agitation oder in gefährlichen Lagen zu loderndem Haß werden können. Sie können indessen alle, wenn nicht aufgehoben, so doch gemildert werden, vor allem durch ein sprachliches Band, welches eine gegenseitige Aussprache und Verständigung ermöglicht, durch ein Zusemmensitzen in der Schule, wo man sich gegenseitig kennen lernt und einander nähertritt und wo

eine große Sympathie entstehen kann, die auch für spätere Jahre vorhält; durch das Unterliegen einem gemeinsamen Gesetze, welches alle gleichmäßig bindet und allen gleichmäßige Freiheiten und Rechte gewährt; durch Zusammenwirken in gemeinnützigen Institutionen und in verantwortlichen öffentlichen Körperschaften; durch die Ausübung eines gemeinsamen Wahlrechtes, welches zum Nachdenken über gemeinsame Pflichten und gemeinsame Ziele nötigt.

Alles das wird wegfallen, wenn uns die „völkische Emanzipation", eine „Volksemanzipation auf der Grundlage einer festgeschlossenen und durch oberste Reichsgesetze gesicherten Organisation" gewährt wird, und wir „nicht als einzelne Juden, sondern als geschlossene feste Volksmasse einem Staat einverleibt werden". Wir werden nicht nur überall exterritorial, sondern überall wirklich fremd, überall beargwöhnt, nirgends beheimatet sein. Wir werden von der nichtjüdischen Bevölkerung aller Klassen und Stände als ein Fremdkörper, als ein Pfahl im Fleische empfunden werden. Da die ganze Erziehung der Massen sich im Jargon abspielen wird, so werden die glücklichen Zeiten wiederkehren, als ein Jude in der Landessprache kein Eisenbahnbillet zu verlangen vermochte, da er nicht den Mund auftun konnte, ohne durch seine Aussprache lächerlich zu werden. Das neue Ghetto, in das uns diese „völkische Organisation" einpferchen will, würde uns noch stärker isolieren, als die Mauern des Ghettos in Frankfurt a. M. und in andern deutschen Städten bis in die neueste Zeit hinein. Wie sollen wir da, eine geringe Minorität von 10 oder 14 %, unter den restlichen 90 oder 86 % leben und gedeihen? In normalen Zeiten würde ein latenter Haß und ein stiller Kampf gegen den exterritorialen Fremdling wühlen, den mit der übrigen Bevölkerung kein Band der Sympathie und des Verständnisses verbindet, der in allen Aeußerungen der Seele und in allen bürgerlichen Betätigungen von ihm geschieden ist, der hier nur wohnt, wie ein flüchtiger Gast, der in ein Absteigequartier einkehrt. Bei der geringsten wirtschaftlichen,

sozialen oder politischen Krise aber würde ein Haß und eine Wut gegen uns auflodern, die uns vertilgen könnten. Wo in aller Welt gibt es einen Staat, der sich einen solchen „Knochen in der Gurgel“ gefallen ließe? Glaubt jemand, daß die Juden in Polen Kraft und Lust hätten, die Last eines solchen neumodisch konstruierten Judentums auf sich zu nehmen? Und zu welchem Zweck? Was würden sie dadurch für sich und ihre Nachkommen, für die Welt erretten und erhalten? Den Jargon, dieses heilige Palladium der „Nationalität“? Alle Juden haben das sichere Gefühl, daß sie das Judentum erhalten müssen, daß sie jede Existenzberechtigung verlören, sobald sie das Judentum untergehen ließen, daß sie in diesem Falle alle Leiden, die ihnen je zugefügt worden, nachträglich rechtfertigten. Sie haben das untrügliche Gefühl, daß kein Opfer zu groß und zu teuer ist, um das Judentum zu erhalten, das Judentum in seiner Eigenart und seiner Sondergestaltung; obgleich das Wichtigste seines Inhaltes bereits in das Bewußtsein der Welt übergegangen und Gemeingut der Kulturvölker geworden ist, so hat es noch so viel Besonderes und Einzigartiges, daß dieser Eigenton aus der Weltharmonie nicht verschwinden darf, ohne daß wir, seine Erben und Träger, einen furchtbaren Frevel auf uns laden, ohne das unser Leben schal und leer würde, inhaltslos, ohne Verbindung mit dem Ewigen, Ueberpersönlichen — nichts als eine Reihe physiologischer und ökonomischer Funktionen. Ich sage: das Gefühl, denn ein Gefühl ist es, unbeweisbar, keines Beweises bedürftig; es braucht keinem Juden erst plausibel gemacht zu werden. Man wende nicht ein, daß jeden Tag soundso viele Juden um armseliger Vorteile willen, oder um der Drangsalierung zu entgehen, das Judentum verlassen. Die Tausende von Selbstmorden, die alle Tage in den friedlichsten Zeiten begangen werden, beweisen nichts gegen den Wert des Lebens. Das Verhältnis des einzelnen Juden zur Lehre sowie zum Ritus, zur Lebensanschauung sowie zur Betätigung des Judentums kann bisweilen sehr kritisch oder locker sein; aber das entspringt nur einem Gefühl des Ver-

trauens und der Beruhigung, daß der Bestand gesichert sei. Sobald jedoch dem Bewußtsein sich die Ueberzeugung aufdrängen würde, daß der Fortdauer des Judentums ernste Gefahr drohe, würde alle Kritik sofort verstummen und alle Lockerheit sich in wilden Eifer, sogar in Fanatismus verwandeln. Aber gehört der Jargon zu den höchsten Gütern des Judentums? Das kann nur den „Neujuden" einfallen, den Juden von gestern, deren Judentum nicht vom Sinai, sondern von Basel herstammt, die das Judentum nicht gelebt, die es nicht von ihren Eltern übernommen haben, und es ihren Kindern nicht vererben werden; für seine werte Person legt sich solch einer ein papierdünnes, sehr bequemes, kaum merkbares, wie Nebel zerfließendes Judentum zurecht, aber die andern möchte er in einen unerträglichen, plumpen, sinnlosen Panzer einzwängen.

* *

Man muß sich nämlich die Vorschläge der Herren vom Befreiungs- und Rettungskomitee näher besehen. Danach werden die Juden in Polen auf Grund des Jargons zu einer besonderen „Sprach- und Kulturgemeinschaft" zusammengefaßt, die eine öffentlich-rechtliche Korporation bildet, Sie ordnen für sich gesondert, nach eignem Ermessen und ohne daß die andern Gemeinschaften und die staatlichen Behörden ein Einspruchsrecht besitzen, ihre Mittel-, Fach- und Hochschulen, Museen, Theater usw., begründen und erhalten sie aus den von ihren Angehörigen erhobenen Steuern, über die sie frei verfügen. Diese Gemeinschaftssteuern werden von der staatlichen Einkommensteuer in Abzug gebracht. Die Sprach- und Kulturgemeinschaft gewährt ihren Angehörigen den erforderlichen Rechtsschutz, wenn sie vor Gericht mit Angehörigen anderer Gemeinschaften zu erscheinen haben, und besonders hat sie die Uebersetzung der Staatsgesetze und Verordnungen ins Jiddische zu besorgen oder zu überwachen. (Der Jude muß nämlich immer so tun, als ob er außer „Jiddisch" keine andere Sprache verstehe.) Die Gemeinschaft hat einen eigenen Gemeinderat, eine Be-

zirksvertretung usw. Nicht etwa einen jüdischen Kultusrat, Gott behüte! Mit der Ordnung und Ueberwachung der konfessionellen Angelegenheiten und Anstalten des religiösen Lebens hat nämlich die Gemeinschaft nichts zu tun, das ist Sache der kirchlichen Korporationen, die unabhängig neben ihr dastehen, mit eigenen Organisationen, Matrikeln resp. Steuerregistern. Ueber die Zugehörigkeit der einzelnen zu ihrer Gemeinschaft entscheidet lediglich ihre Willenserklärung. Jeder erwachsene Familienvorstand hat sich in die Matrikel einer Gemeinschaft einzutragen, ihr gehört er so lange an, bis er sich in eine andere Matrikel eintragen läßt, wie das in gewissen gesetzlichen Fristen zulässig ist. Wir haben gesehen, daß die Juden in den Städten eine Autonomie erhalten, nicht etwa Autonomie der Kultus-, Religions-, oder Synagogengemeinde, wie bisher. Pfui, wie rückschrittlich! Sondern eine richtige gesonderte Gemeindeautonomie, mit der die „kirchliche" nichts zu tun hat. In Wirklichkeit fallen bei den Juden beide Gemeinschaften, die kirchliche und die völkische, zusammen, aber sie müssen gesondert funktionieren. Ich bin ein Doppelwesen, vormittags Jude als Jargonredender, nachmittags Jude als Bekenner der Lehre Mosis Oder auch umgekehrt. Die Organisation der Gemeinschaft gliedert sich nach ihren Bedürfnissen. An der Spitze steht ein „Oberster Rat", im Ministerium ist für die Gemeinschaft ein besonderer Referent im Range eines Sektionschefs eingesetzt, im Parlament bedient sich der Minister dieses Referenten bei der Behandlung der Angelegenheiten dieser Gemeinschaft. Es gibt nämlich auch „allgemeine" Körperschaften, die über den Gemeinschaften stehen: z. B. einen Landtag, einen Reichsrat. In diesen Körperschaften sowie im Oberhaus ist die Gemeinschaft ihrer Mitgliederzahl entsprechend vertreten. Kurzum, wir sind mit allen Bedürfnissen versehen. Indessen werden einige Schwierigkeiten eintreten. Wir haben z. B. eine gesonderte Gemeindeautonomie und eine gesonderte Kommunalverwaltung mit einem eigenen Gemeinderat. Auf der einen Seite der Straße wohnen

Juden, auf der andern „Fremdsprachige". Die Straßenreinigung auf der rechten Seite besorgt demnach der Jargongemeinderat, auf der linken der polnische. Die Laternen auf der rechten Seite werden im Jargon, die auf der andern in polnischer Sprache angezündet. Das wäre etwas kompliziert. Ich wohne an einem Ende der Stadt, wo nicht genug Juden wohnen, um eine eigene Schulgemeinde zu bilden. Ich muß also meine Kinder nach dem entgegengesetzten Ende der Stadt, in das jüdische Territorium schicken, wo die Jargonschulen sind, wenn ich will, daß sie Juden bleiben. Das ist, zumal im Winter bei Influenza-Wetter, ziemlich unbequem. Wir haben ein besonderes Steuerwesen, ein besonderes Justizwesen, ein besonderes Schulwesen. Warum nicht auch ein besonderes Militärwesen? Ich will mich nicht anders als im Jargon gegen den äußeren Feind verteidigen lassen! Indessen, was diesen Punkt anbetrifft, werde ich mit mir reden lassen; ein Krieg bricht ja nicht alle Tage aus. Aber was die Feuerwehr anbetrifft, bleibe ich stark. Ich muß meine Jargonfeuerwehr haben. Ich will nicht, daß der erste beste kleine Goj mir höhnisch zurufen kann: „Bist du eine Nation, wo ist deine Feuerwehr?" Ich verlange eine nationale Jargonfeuerwehr! Nun wohne ich im dritten Stock, in den unteren Etagen hausen Fremdsprachige, Ruthenen und Polen. Wenn bei mir Feuer ausbricht, so rufe ich mir die Jargonfeuerwehr herbei. Sollte aus Versehen eine anderssprachige herbeieilen, schicke ich sie heim, denn ich ziehe es vor, zu Asche zu verbrennen, als daß ich mich von einer fremdsprachigen Feuerspritze retten ließe und meinen lieben Jargon verleugnete. Was denkt ihr euch? Ist es nicht einem Juden streng verboten, sich aus Lebensgefahr zu retten, wenn er dabei seine Religion verleugnen muß? Und soll etwa der Jargon, dieses Wahrzeichen unserer Nationalität, uns minder heilig sein, als die Konfession, dieses ganz obsolete Ding, das ja aufgehört hat, das teuerste Erbe Israels zu sein? Wie aber, wenn ein Dachstuhlbrand ausbräche, nämlich ein Brand in dem Dach, das sich über

uns alle wölbt, uns alle schützt, die wir dieses Haus bewohnen, Juden, Polen und Ruthenen gleichmäßig? Darüber wird sich der Oberste Rat schon den Kopf zerbrechen... Aber einstweilen, wenn wir alle diese Gebote erfüllen und diese Wege wandeln, verspricht uns Herr K.-K. zum Lohn, daß wir in einem Staat leben werden, „der in seiner rechtlichen und wirtschaftlichen Organisation gewissermaßen vollkommen ist, dessen Wirtschaftsleben keine Lücken aufweist“, „daß wir schon in der Diaspora bewiesen haben werden, daß wir ein Volk sind“. Allerdings fürchtet Herr K.-K., daß „das Ganze zu schön sei, um Wirklichkeit zu werden“. Das fürchte ich auch. Ich fürchte aber auch noch etwas anderes, nämlich, daß schon die Diskussion über all diese Albernheiten gefährliche Folgen zeitigen kann. Daß es je ernsten Staatsmännern einfallen könnte, eine solche Maschinerie ins Leben zu rufen, ist ja ausgeschlossen. Aber in Ländern, wo die Juden noch nicht einmal die so geringgeschätzte persönliche Emanzipation besitzen oder sie vor kurzem erst erkämpft haben, könnte man sich sagen: Wenn die Juden die bürgerliche Gleichberechtigung erlangen, so kommt ihnen das Gelüste, einen Staat im Staate zu bilden, die Einheitlichkeit des Landes durch eine Reihe „völkischer Gemeinschaften“ zu zerbröckeln, die, in eigenen Miniatur-Territorien über das Land zerstreut, keine höheren sozialen Funktionen erfüllen, sondern nur die normale Entwicklung stören, die notwendige straffe Zusammenfassung aller Kräfte hindern, das regelmäßige Funktionieren des staatlichen Lebens erschweren und in Zeiten einer Krisis oder öffentlichen Not zur Gefahr werden können. Wäre es da nicht besser, den Juden jede Gleichberechtigung überhaupt zu verweigern, oder dort, wo sie gewährt wurde, wieder aufzuheben? Man muß nämlich bedenken, daß ein übelwollendes, oder auch nur gleichgültiges Auge in diesen Phantasiegebilden nicht in erster Reihe das Alberne, Aussichtslose, Knabenhaft-Utopistische, sondern etwas Drohendes, Gemeingefährliches erblickt, das rechtzeitig im Keime erstickt

werden müsse. Die berechtigten Forderungen einer vertieften Pflege und Förderung des jüdischen Kulturlebens, einer intensiveren jüdischen Erziehung und des Ausbaues der jüdischen Institutionen werden dadurch in ein verdächtiges Licht gerückt. In Polen wäre es früher keinem in den Sinn gekommen, etwas Bedenkliches darin zu erblicken, daß die Juden Jüdisch redeten, oder die hebräische Sprache als ein heiliges Erbteil pflegten und in ihr eine reiche Literatur besaßen. Erst als der entartete politische Zionismus mit seiner lärmenden Demagogie sich breit zu machen anfing, erst als von Petersburg aus auf Grund des Jargons und des Hebräischen eine „jüdische Nationalität" im staatspolitischen Sinne, aber nur für Polen, konstituiert wurde und von der Zuerkennung politischer Sonderrechte an diese Nationalität und der Gleichstellung des „Jiddischen" mit dem Polnischen als Amtssprache in Schule und Administration die Gewährung der städtischen Selbstverwaltung an Polen abhängig gemacht wurde — da witterte man in jeder Aeußerung eines jüdischen Eigenlebens ein gefährliches, zersetzendes Element. In Preußen ist das Hebräische aus dem jüdischen Religionsunterricht in den Volksschulen ausgeschaltet worden, seitdem auch hier der Argwohn auftauchte, daß mit der Pflege dieser Sprache nationalistische Sonderbestrebungen verknüpft sein könnten. In manchen einflußreichen, tonangebenden jüdischen Kreisen Deutschlands wird man schon nervös, wenn der Ausdruck jüdisches Volk gebraucht wird, weil darin „völkische" Aspirationen zu einem Staat im Staate vermutet werden könnten — Aspirationen, die kein moderner Staat dulden würde, und die darum die Gleichberechtigung der Juden ernstlich in Frage stellen könnten

* * *

Wie erwähnt, überreicht unser Rettungskomitee allemal Denkschriften und Botschaften an die Regierung in Sachen der polnischen Juden. Diese Schriftstücke werden hoch oben sicher mit gebührender Ehrfurcht behandelt, keiner

hält sich für würdig, sie zu lesen, und so darf man hoffen, daß sie uneröffnet und unversehrt der Nachwelt überliefert werden. Einmal passierte es aber, daß ein junges Schreibmaschinenfräulein aus Versehen eines davon öffnete und einen Blick hineinwarf. Flugs — Ihr sollt Damen keine Staatsgeheimnisse anvertrauen! —, flugs verbreitete sich die Kenntnis des Inhaltes in ganz Berlin. Man flüsterte sich zu, daß die „völkische Autonomie" der Juden in Polen an die ehemalige ständische Organisation der Judenheit dieses Landes angeknüpft wird, an deren Spitze die Vierländersynode stand, bis sie nach 200jähriger Dauer, 1764, als den Zeitumständen nicht mehr entsprechend, aufgehoben wurde (ohne daß ein Mensch ihr eine Träne nachgeweint hätte). Diese Organisation wiederherzustellen wird die deutsche Regierung aufgefordert, indem ihr nahegelegt wird, daß dies für ihr ureigenstes Interesse dringend zu wünschen sei. Wenn das Komitee alle seine vier Beine anstrengt, so sind sie mit vereinten Kräften nicht imstande, ein einziges Dokument der erwähnten Synode zu entziffern. Aber wenn die Wiederkehr der damaligen Zustände so erwünscht ist, muß man konsequent sein, und auch die Wiedereinführung der Bücherzensur und der Aufsicht über die Kleiderordnung verlangen, die der Vierländersynode zustand. Man müßte ferner die besondere Judensteuer wieder einführen, die in Polen allerdings meist nur zwei Gulden auf den Kopf betrug; endlich müßte man den christlichen Kaufleuten und Handwerkergilden wieder gestatten, sich nach dem Magdeburger Recht zu regieren, welches ihnen die Möglichkeit gab, die Juden aus Gewerbe, Handel und Handwerk zu verdrängen. Erst dann wäre der passende Rahmen für die erneuerte völkische Organisation und Autonomie geschaffen.

* * *

Eine Partei gibt es in Rußland und in Polen, deren vollen Beifall und Förderung die völkische Emanzipation und Organisation der Juden sicherlich finden wird, das sind die echt russischen Leute und die polnischen Nationaldemo-

kraten, die in den letzten Monaten unter Führung der russischen Bureaukratie mit den Kosaken so schön Hand in Hand gegangen sind. Diese Parteien werden die Isolierung der Juden auf allen Gebieten des Lebens mit Begeisterung begrüßen; dann wird es ein Leichtes sein, die Juden überflüssig zu machen und schließlich kampflos zu verdrängen oder zu vernichten. Namentlich das gesonderte Schulwesen, in dem die jüdische Jugend so wenig als möglich mit der Sprache der Landesbevölkerung in Berührung kommt, würde die heranwachsende Generation im Lebenskampfe so wehrlos machen, daß sie allen Erscheinungen und Evolutionen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens verständnis- und hilflos gegenüberstünden, wie Träumer und Nachtwandler. Der geringste Windstoß würde sie zu Boden werfen. Diese Parteien würden noch weiter gehen, und, um die völkische Organisation der Juden ganz ungetrübt und fleckenlos zu erhalten, ihnen verbieten, eine andere Sprache als den Jargon zu lernen, gleichwie z. B. den Letten in Kurland seinerzeit verboten war, die Sprache des herrschenden Stammes, das Deutsche, zu erlernen und in den holländischen Kolonien das Erlernen des Holländischen den Eingeborenen untersagt ist. Dadurch würden die Juden stumm, ihnen jede Geltendmachung ihrer Rechte, jede Einflußnahme auf die öffentliche Meinung unmöglich gemacht werden. Nichts wäre dem Huliganismus erwünschter, als ein solcher Zustand.

* *
*

In dem Berliner zionistischen Blättchen stand ein aus dem Englischen übersetzter Artikel von Hermann Bernstein in New York, in welchem dargelegt wurde, daß alles Unglück der Juden in Polen, u. a. auch der Boykott der letzten paar Jahre, nur darauf zurückzuführen sei, daß die Polen den Juden keine „nationalen Rechte" einräumen wollen. Man traut seinen Augen nicht, wenn man das liest. Daß das Berliner Blättchen solches Zeug druckt, wird keinen wundern, aber daß ein so kluger und ehrenwerter Mann wie

Hermann Bernstein ein solch leichtfertiges und oberflächliches Urteil zu fällen wagt, kann doch nur in bezug auf uns polnische Juden geschehen. Warum gibt es denn in Amerika keinen Boykott und keine Pogrome, obgleich dort die Juden keinerlei völkische Rechte besitzen und nie beansprucht haben? Und warum hat es in Polen bis vor wenigen Jahren keinen Boykott der Juden gegeben, obgleich sie doch auch damals keine „völkischen" Rechte besaßen? Durch welches Zaubermittel aber sollen die „völkischen" Rechte etwa einem Boykott vorbeugen? Sollte Hermann Bernstein noch nie davon gehört haben, daß in dem Kampfe zwischen den österreichischen Nationalitäten die häufigste und gefährlichste Waffe der wirtschaftliche Boykott war, ausgedrückt durch die Formel „Jeder zu den Seinigen!" (svuj k'svemu!) Das will sagen: „Jeder kaufe nur bei seinen Volksgenossen!" Dabei sind die Angehörigen dieser verschiedenen Nationalitäten zunächst Glaubensgenossen, es besteht also zwischen ihnen ein Band, welches zwischen Juden und ihren „fremdnationalen" Mitbürgern nicht vorhanden ist. Auch sind vorläufig die österreichischen Nationalitäten voneinander nur durch den Nationalitätenhader, nicht aber de jure, nicht durch „völkische Organisationen" getrennt. Es ist also ganz unverständlich, wie die „völkische Organisation" einem Boykott vorbeugen oder ihn abwehren soll. Im Gegenteil; sie würde den Zustand des Boykotts dauernd machen, und ihm sogar das Gehässige, das ihm jetzt innewohnt, nehmen. Der moderne Mensch schämt sich wohl, einen Andersgläubigen wegen seiner Religionsverschiedenheit in seinem Erwerb zu schädigen, aber der Nationalismus hat ihn gelehrt, daß es verdienstlich sei, den nationalen Gegner wirtschaftlich zu schwächen. Wohnen die „Fremdvölkischen" jenseits der Grenzpfähle, so gilt es sogar als patriotische Pflicht, sein Geld nicht ins Ausland zu tragen, sondern bei den Angehörigen des eigenen Volkes zu lassen; es gibt keinen Staat in der Welt, der nicht in der Form von Schutzzöllen seinen Bürgern diese Pflicht kräftig zum Bewußtsein brächte. Wäre

es gar so unnatürlich, wenn eine „völkische Gemeinschaft“ die andere als „Ausland“ und ihren eigenen Angehörigen es als Pflicht erklärte, nur im „Inland“ einzukaufen? Man müßte sich sogar wundern, warum nicht zwischen den völkischen Gemeinschaften von vornherein auch eine wirtschaftliche Scheidung festgesetzt werden sollte, gleichwie im Gerichts- oder im Schulwesen. Daß eine solche möglich ist, beweist ja eben der unter den Nationalitäten jetzt schon so häufig auftretende Boykott. Durch ihre völkische Organisation würden also die Juden den Boykott gegen sich nur rechtfertigen und herausfordern. Aufschriften in hebräischen Lettern an den Schildern jüdischer Geschäfte waren z. B. in Galizien von alters her üblich, ohne daß es jemandem einfiel, daran Anstoß zu nehmen. Erst in neuester Zeit fingen die Antisemiten verschiedenster Färbung an, mit Hinweis auf die zionistische Agitation, dagegen Sturm zu laufen, aber alle Vernünftigen lachten sie aus, alle wußten, daß es den Juden nicht einfällt, den polnischen Charakter der Stadt zu verwischen, sondern mit den Aufschriften nur einer alten lieben Gewohnheit folgten, die ehemals einem wirklichen Bedürfnis entsprang. Man kann sicher sein, daß die Boykottisten in Polen angesichts einer „völkischen Organisation“ energisch für den Zwang eintreten würden, an jüdischen Geschäften jüdische Schilder anzubringen, unter Androhung schwerster Strafen für das Zuwiderhandeln; solche Schilder würden sie der Mühe entheben, vor jüdischen Geschäften Wachen aufzustellen, um die christlichen Kunden zu verscheuchen, wie sie dies während des letzten Boykotts taten. Das verkehrte Urteil Hermann Bernsteins zeigt nur, wie wenig man von der Ferne die Lage und die Bedürfnisse der Juden beurteilen kann und wie gut man in Amerika täte, es sich zweimal zu überlegen, bevor man sich unterfängt, uns von dort aus Ratschläge zu erteilen und uns zu regieren.

Der schlimmste Feind kann für die Juden nichts Schlimmeres begehren, als die „völkische Organisation“. — Ist es

aber nicht erstaunlich, daß erwachsene Privatdozenten und Justizräte mit derartigen Projekten das Los eines schwer geprüften Volkes zu bessern vermeinen?

* * *

Im übrigen sind alle hier vorgebrachten Einwände natürlich hypothetischer Natur. Wer wird es wagen, mit Bestimmtheit die so selbstsicher vorgetragenen Theorien dieser Staatsmänner zu bestreiten? Es käme eben auf das Experiment an. Und da habe ich einen Vorschlag zur Güte. Wie wäre es, wenn unsere Retter und Erlöser aus der Behrenstraße ihr System der völkischen Autonomie zuerst an sich selber ausprobieren wollten? Man darf mit Fug bezweifeln, ob wir Ostjuden überhaupt geeignet sind, einen so gewaltigen Fortschritt, eine so bahnbrechende Neuerung zuerst zu verwirklichen. Sind wir denn dessen würdig? Tagaus, tagein bekommen wir zu hören, wie inferior, wie rückschrittlich, wie zurückgeblieben und unbeholfen, wie unebenbürtig, wie niedrig und minderwertig wir sind, und wie dringend nötig wir es haben, geführt, erleuchtet, aufgeklärt und gehoben, erzogen, errettet, zivilisiert und kultiviert zu werden. Und nun sollen wir auf einmal an der Spitze marschieren! Voranzuschreiten ist die Sache der Fortgeschrittenen. Wie wäre es, wenn Herr Justizrat Dr. Bodenheimer die Juden am Rhein völkisch organisieren wollte? Dem Jargon gegenüber hätte Köln sogar eine Pflicht historischer Pietät. In dieser altehrwürdigen, der Sage nach schon in vorchristlicher Epoche gegründeten Gemeinde sind nämlich seine Laute erklungen zu einer Zeit, als die Juden in dem damals spärlich bevölkerten Polen — wahrscheinlich aus dem Orient nordwestwärts dorthin eingewandert und durch Bekehrungen aus der autochthonen Bevölkerung beträchtlich vermehrt — noch sämtlich des landesüblichen Idioms sich bedienten und vermutlich die hebräische Schrift dazu benutzten. Für Dr. Oppenheimer hinwiederum wäre es eine schöne Aufgabe, in Berlin in gleichem Sinne zu wirken. Diese Stadt hat dem Jargon sehr viel ab-

zubitten, denn von hier ist der unerbittliche Kampf gegen ihn ausgegangen, der ihm den Garaus gemacht hat. Die Mendelssohnsche Bibelübersetzung war der letzte und entscheidende gegen ihn geführte Stoß. Nun, da man hier zu der höheren Einsicht gelangt ist, daß er der Quickborn, das Palladium und das Bollwerk des jüdischen Volkstums ist, sollte man sich nicht beeilen, ihn wieder in allen Ehren aufzunehmen? Zuvörderst sollte man hier eine völkische Organisation der Juden schaffen mit gesondertem Steuerwesen und allem anderen Zubehör. Mindestens sollten die Oberbürgermeister von Berlin und Köln die Stadtverordneten-Versammlung mit einer feierlichen Rede im Jargon eröffnen. Da jetzt von allen Seiten die nahe Verwandtschaft des Jargons mit dem Deutschen erkannt worden ist, wird ersterer aus dem Munde dieser hohen Funktionäre viel natürlicher und reiner erklingen als aus dem Munde eines Polen in Warschau oder Lemberg, der ihn erst erlernen müßte und gewiß jämmerlich radebrechen würde. Aber warum denn nur in Köln und Berlin, warum nicht in ganz Deutschland? Ja, warum nicht auch in Ungarn, Holland, und vor allen Dingen in Amerika? Wir Ostjuden werden, wie immer, mit Ehrfurcht die Entwicklung der Dinge in dem Gebiete der höheren Zivilisation beobachten und, wenn die neuen Einrichtungen sich dort bewährt haben, werden wir sie gewiß mit Wonne übernehmen. Wie immer.

* * *

Doch Spaß beiseite.

Für unsere Retter und Erlöser scheint die Weltgeschichte erst mit dem Moment zu beginnen, da sie sich entschlossen haben, in die Speichen ihres Rades zu greifen. Indessen — alles ist schon dagewesen. Und es lohnt sich einmal, vom Gewesenen zu lernen.

Als im Jahre 1878 auf dem Berliner Kongreß die Dinge auf dem Balkan neu geordnet werden sollten, handelte es sich um die Erkämpfung der bürgerlichen Gleichberechtigung für die Juden Rumäniens. Darum bemühte sich damals eine

Gruppe jüdischer Notabeln aller Länder, freilich, ohne sich als Rettungs- oder Befreiungskomitee zu konstituieren. Es waren das: Gerson von Bleichröder, ein Intimus Bismarcks; Prof. Moses Lazarus, ein Gelehrter von Weltruhm, der die persönliche Freundschaft des Kronprinzen Friedrich und seiner Gemahlin besaß; Berthold Auerbach, damals auf der Höhe seines Ruhmes und in hohem Ansehen bei der Kaiserin Augusta stehend, sowie beim Hofe von Bukarest, wo er schon 1869 zugunsten der Juden mit Erfolg interveniert hatte; Jakob Bernays, dem die Fürstin, nachmalige Königin von Rumänien, die größte Bewunderung zollte, und dem Carmen Sylva in ihren Memorien ein schönes Denkmal gesetzt hat. In London Moses Montefiore, gewissermaßen der Doyen aller Juden, von der Königin Victoria geehrt und wiederholt ausgezeichnet, und Sir Francis Goldsmid, eines der einflußreichsten Parlamentsmitglieder. In Paris außer dem Baron Hirsch, der damals eine der ersten Finanzgrößen Europas war, Adolphe Crémieux, ehemaliger Minister, Freund Gambettas, hervorragendes Mitglied der Kammer, Präsident der Alliance Israélite Universelle, und Armand Lévy, ein Mann, der zu den Pariser, sowie den römischen Staatsmännern wertvolle Beziehungen hatte, ein eifriger und unermüdlicher Vorkämpfer der Emanzipation der rumänischen Juden (nebenbei bemerkt: intimer Freund von Adam Mickiewicz, der in seinen Armen gestorben ist und dessen Ueberreste er von Konstantinopel nach Paris brachte). Alle diese Männer hatten, jeder in seiner Art, europäischen Ruf, ihre Verdienste und ihr Ansehen bei den Juden waren unbestritten. Sie wirkten mit Zähigkeit und Energie, aber mit dem erlesensten Takt und der feinsten Zurückhaltung, ohne den rumänischen Nationalstolz irgendwie zu kränken oder gar zu verletzen. Was sie verlangten, hatte für die Rumänen nichts Demütigendes oder Schädliches, denn die Emanzipation war seit langem in allen zivilisierten, konstitutionellen Staaten Europas eingeführt, und keiner hatte sie zu bereuen. Es handelte sich also nicht um ein neuartiges Experiment,

über dessen Wirkungen ein Zweifel sein konnte; man verlangte nicht das Recht für die Juden, einen Staat im Staate zu bilden, sondern etwas, was schon damals in ganz Europa als primitiv und selbstverständlich galt. Die Staatsmänner, unter deren Einfluß der Berliner Kongreß stand, Bismarck, Disraeli, Andrassy, desgleichen ihre minder hervorragenden Mitarbeiter, waren den Bestrebungen von vornherein geneigt. In den Berliner Vertrag wurde denn auch der Artikel 44 aufgenommen, welcher Rumänien die Unabhängigkeit nur unter der Bedingung gewährte, daß es die bürgerliche und politische Gleichstellung seiner Juden durchführte. Und das Resultat? In den Sitzungen vom 23. Oktober 1879 ersetzten die beiden rumänischen Kammern den berüchtigten Artikel 7 ihrer Verfassung nicht durch den Artikel 44 des Berliner Vertrages, sondern durch eine neue Fassung, welche den Juden auch die ihnen 21 Jahre vorher auf dem Pariser Kongreß gewährten bürgerlichen (nicht politischen) Rechte entzog und sie samt und sonders als Fremde erklärte, die, wenn ihre Vorfahren auch schon seit Jahrhunderten im Lande wohnten, einzeln um Naturalisation erst ansuchen müssen. Solche Gesuche wurden bis 1900 an 87 Personen gewährt, (von denen 27 im Jahre 1900 bereits gestorben waren), und von 1901 bis 1909 an 91 Personen. (Außerdem wurde den Soldaten, die in den Befreiungskämpfen mitgekämpft hatten, ausnahmsweise das Bürgerrecht verliehen.) Seither vergeht kein Jahr, das nicht neue Beschränkungen und Bedrückkungen, ganz nach russischem Muster, brächte. Und in der ganzen Welt rührt sich keine Hand dagegen. Oft und oft versicherten rumänische Juden, daß ihnen die volle Gleichberechtigung längst gewährt worden wäre, wenn diese dem Lande nicht durch den Berliner Kongreß, auf Betreiben der genannten jüdischen Persönlichkeiten, aufgezwungen worden wäre. Daß die Selbständigkeitserklärung Rumäniens abhängig gemacht wurde von der Erfüllung des Artikels 44 des Berliner Vertrages habe nämlich die Nationaleitelkeit der Rumänen tief verwundet, denn dadurch sei die Souverä-

nität des Landes verletzt und gleichsam unter die Oberhoheit des Auslandes gestellt worden — um der Juden willen. Es wird also so angesehen, als hätten die Juden Rumäniens diese Beleidigung verursacht. Sie müssen sie bis auf den heutigen Tag büßen. Und sie büßen sie, da es keiner der Signatarmächte einfällt — wie dies schon damals ein rumänischer Minister vorausgesagt hat —, wegen der Juden einen Krieg gegen Rumänien zu führen.

Wir können jetzt nicht wissen, wie der nächste Friedenskongreß zusammengesetzt sein wird. Immerhin wage ich nicht zu bezweifeln, daß Herr Kaplun-Kogan und die um ihn herum gruppierten Staatsmänner auf die gekrönten Häupter und die Staatenlenker von Europa großen Einfluß haben; aber erfahren werden darüber Genaueres erst die Historiker der kommenden Generation, denen ein tiefer Blick in die Geheimarchive gegönnt sein wird. Wir armseligen Zeitgenossen wissen nichts davon. Auch die Verdienste dieser Männer um die allgemeine Kultur und insbesondere um das jüdische Volk liegen sämtlich im Bereich der Zukunft. Vergleicht man nun ihr Programm, ihre Methoden und Diplomatie mit denen ihrer Vorgänger von 1878, so kann man sich die Folgen leicht ausmalen.

Für uns gewöhnliche Sterbliche, die wir nicht um jeden Preis das Roß der hohen Politik reiten wollen, fließt aber aus der rumänischen Angelegenheit die Lehre, daß unser Heil nicht im Verhandeln und Kokettieren mit Diplomaten und Regierungen liegt, sondern in der Verständigung mit den Völkern, unter denen wir leben; nicht im Erwirken von Versprechungen, die in der Luft schweben und von Verpflichtungen, die keiner zu halten gedenkt, sondern indem wir unseren Mitbürgern mit Würde, Festigkeit und Aufrichtigkeit entgegentreten, in gemeinsamer Arbeit die Vorurteile überwinden. Die Zeiten werden immer demokratischer, und auch die Regierungen werden in Zukunft nur ein Teil des Volkes sein.

Interessant ist eine Tatsache, die in Europa und in Amerika unbekannt zu sein scheint, nämlich, daß die eifrigsten Verfechter dieser „völkischen Emanzipation und Organisation" der Juden in Polen die — Russen sind. Ja, in Petersburg wurde der ganze Plan in Anlehnung an die Rennersche Utopie ausgearbeitet. Er ist ein gemeinsames Werk der jüdischen „Politiker" mit Herrn Winawer und der russischen Liberalen mit Herrn Miljukow an der Spitze. Leuten, die zu denken gewohnt sind, müßte dies zu denken geben. Die Sache kam so: die russischen Liberalen waren seit jeher Gegner der Pogrompolitik der russischen Regierung und Anhänger einer menschlicheren Behandlung der Juden. Gewiß auch aus idealen und humanitären Gründen, aber im wesentlichen spielte hier die Politik die erste Rolle. Das ist nämlich überall so. Jede oppositionelle, um Erweiterung der Rechte einer bestimmten Klasse kämpfende Partei ist expansiv und wirbt um den Anschluß der Juden, die ja ebenfalls um Erweiterung ihrer Rechte kämpfen. Die Juden setzen ihren ganzen Eifer und ihre ganze Kraft im Kampf für das gemeinsame Ziel ein. Wenn dieses erreicht ist, fängt man an, es lästig zu empfinden, daß die Juden die gemeinsam erfochtenen Rechte mitgenießen, und es entsteht der Antisemitismus. Das war in West-Oesterreich so, das war in Deutschland so. Dieselben Gegenden, dieselbe Bevölkerung, die in der Blütezeit des Liberalismus eifrige Vorkämpfer der Judenemanzipation ins Parlament schickten, entsandten wenige Legislaturperioden später dorthin die grimmigsten Antisemiten. In vielen Fällen waren es dieselben Volksboten, nur hatten sie inzwischen ihre politische Ueberzeugung gewechselt. Das würde in Rußland natürlich nicht anders sein. Vorläufig triefen die Kadetten von liberalen Grundsätzen und lassen sich von den gläubigen Juden die Agitationskosten bezahlen und Zeitungen gründen. Als am Anfang dieses Jahrhunderts Herr Professor Miljukow und seine Genossen erfuhren, daß unter den Juden „separatistische Bestrebungen" vorhanden seien, waren sie starr vor Staunen. Das waren freilich

sehr harmlose Dinge: Bestrebungen zur Pflege des Hebräischen, zur Verbreitung der Kenntnis der jüdischen Geschichte, Literatur und Kunst, und zur Erziehung der Jugend im jüdischen Geiste, dann die für den Staat ebenso harmlosen und vollkommen irrelevanten zionistischen Bestrebungen. Aber das alles roch erstens so verdächtig nach Religion, und für einen echt russischen Liberalen gilt Religion überhaupt als überwundener Standpunkt, sodann, trotz seines Liberalismus ist er als Russe gewöhnt, sozusagen instinktiv alle Bestrebungen zur Pflege nichtrussischer Sprache und Literatur blutig zu verfolgen, sie mit Knute und Sibirien zu bestrafen. Wie kann ein heiler Mensch sich noch um eine andere als die russische Sprache und Literatur bekümmern? Aber bei näherem Besehen wurde diesen Herren klar, daß diese Bestrebungen, entsprechend gelenkt und in die gehörige Fassung gebracht, ein vorzügliches Werkzeug zur Russifizierung Polens liefern könnten, während sie in Rußland harmlose literarische Spielereien blieben. Der Zarismus bot alle seine ungeheure und grausame Macht auf, um Polen, namentlich seine Städte, zu russifizieren, aber alles war bisher vergebens gewesen. Das kann man nun auf eine bequeme Weise bewirken. Warschau z. B. hat ungefähr 40 Prozent Juden. Der breiten und einflußreichen Schicht der jüdischen Intelligenz ist das Polnische seit mehr als 60 Jahren Muttersprache. Die große Masse der Juden spricht untereinander Jüdisch, aber sie versteht schon jetzt fast durchweg polnisch, spricht mit den Polen nicht anders als Polnisch; insofern ihre Kinder moderne Schulen besuchen, legt sie starkes Gewicht darauf, daß sie das Polnische gründlich erlernen; die jüngere Generation eignet sich denn auch diese Sprache in immer steigendem Maße an. Warschau ist eine polnische Stadt, deren polnischer Charakter von niemandem bestritten oder bedroht wird. Die Deutschen, die in der Stadt wohnen, bedrohen disen Charakter nicht, die Juden erst recht nicht. Das Russisch, mit welchem die Regierung die Oberfläche übertüncht, indem sie erzwungen hat, daß die

Gerichtsverhandlungen, der Verkehr der Behörden mit dem Publikum in russischer Sprache geschehen, oder daß öffentliche Aufschriften, Vereinsberichte u. dgl. zweisprachig sein müssen, ändert an der Sache nichts. Das Künstliche, Widernatürliche daran ist zu offenbar. Russen, deren Muttersprache das Russische allein wäre, und die dies zum Schaden des Polnischen durchsetzen wollten, gibt es in Warschau nur wenige, und es sind lauter Beamte und Militärs, die für den Charakter der Bevölkerung nicht in Betracht kommen. Warschau ist darum eine polnische Stadt. Nun kommt Herr Miljukow und ernennt 40 Prozent der Einwohner Warschaus zu einer besonderen Nationalität, mit einer besonderen Nationalsprache. Sie sind dann eine Minorität, und als solche müssen sie durch Herrn Miljukow befreit werden. Als Russe wie als Liberaler fühlt sich Herr Miljukow berufen, die Minoritäten zu erlösen. Rußland führt ja diesen Krieg und ist nach Galizien gegangen, nur um das Joch Oesterreichs von Polen und Ruthenen zu nehmen. Als Liberaler kann er erst recht nicht schlafen, wenn er nicht jemanden befreit hat. Er macht sich also auf, um die Juden Warschaus zu befreien. Die Juden hätten zunächst das Bedürfnis, von der drückenden Herrschaft Rußlands befreit zu werden, aber Herr Miljukow befreit ihre „Nationalität" von den Polen. Er sichert ihnen in der Zukunft Minoritätsschulen, er gibt ihnen einen besonderen Wahlkataster usw., mit einem Worte, er organisiert sie als „sprachlich-kulturelle Gemeinschaft". Das ist ganz so, wie wenn ich jemanden um ein Stück Brot zur Sättigung meines Hungers bäte, und er mir seine Verehrung bezeigte, indem er mich zum Ehrenpräsidenten der Bank von England oder zum Konsul von Honolulu ernennte, oder als „Schischi" zur Thora aufriefe, was ja auch eine große Auszeichnung ist, aber nicht satt macht und nichts kostet. Zuvörderst aber ist erreicht, daß der Widerstand der Polen gegen die Russifizierung geschwächt ist; wenn die Stadt der Regierung gegenüber auf ihren polnischen Charakter hinweist, und

danach behandelt werden will, antwortet man ihr, sie sei gar keine polnische Stadt, denn sie beherberge 40 Prozent Nichtpolen in ihren Mauern. Daß für diese 40 Prozent Nichtpolen vorläufig nicht das Russische, sondern das „Jiddische“ als Nationalsprache proklamiert worden ist, macht Herrn Miljukow keine Sorge; er weiß ganz genau, daß die Juden nicht so dumm sein werden, sich etwa vor Gericht oder im Stadtrat des Jargons zu bedienen, denn sie wollen ja verstanden werden. Verordnungen, Praxis und Schule werden schon dafür sorgen, daß das „Jiddisch“ in wenigen Jahren durch Russisch ersetzt werde, es braucht ja kein erstklassiges Russisch zu sein, es wird immerhin genügen, um dem Polnischen Abbruch zu tun; der polnische Charakter der Städte wird durch dieses Pseudorussisch verfälscht. Jetzt schon gibt es ja in ganz Polen „Jargon-Schulen“, nach denen sich Herr Justitzrat Bodenheimer so sehnt, das sind die Chedarim. Die Juden fühlen das Bedürfnis, ihren Kindern auch eine weltliche Sprache beizubringen, und so ist es in ganz Polen und seinen angrenzenden Ländern erlaubt, in den Chedarim Russisch zu unterrichten, aber unter Androhung schwerer Strafen verboten gewesen, Polnisch zu lehren! Natürlich können die Zöglinge Russisch nur sehr kümmerlich. Sie lernten es nur in der Schule, und lernten es schlecht; rings im Leben klangen an ihr Ohr außer den jüdischen nur polnische Töne, aber Polnisch können sie gar nicht, und das ist ja die Hauptsache; sie wuchsen in der Ueberzeugung heran, daß es außer Jüdisch nur noch *eine* Sprache gebe: Russisch; sie stehen der heimischen Bevölkerung fremd gegenüber. Das erschwerte ihnen das Leben immer mehr, zog ihnen die offene und geheime Feindschaft der Polen zu, die in ihnen Russifikatoren erblicken, welche es mit den russischen Schergen hielten und das eroberte Land bedrücken halfen. Es depravierte überdies den Charakter und die Moral der jüdischen Massen, indem es sie zum Werkzeug eines ehrlosen, verwerflichen und schändlichen Tuns erniedrigte. Aber was

kümmerte das den liberalen Herrn Miljukow? Anfang 1909 wies die Statistik im Königreich Polen trotz nahezu 100-jähriger Herrschaft Rußlands keine vollen 2 Prozent Russen auf, die dazu als Beamte und Militärs außerhalb der Gesellschaft standen. Durch die Ernennung der Juden zu einer besonderen Nationalität, die langsam, aber mit Naturnotwendigkeit ins Russische übergehen sollte, hätte man nicht nur die Widerstandskraft der Polen geschwächt, sondern nahezu 14 Prozent Russen im Lande künstlich hergestellt; allerdings Russen zweiten und dritten Ranges, unechte, nachgemachte Russen, die kein echter Russe im eigentlichen Rußland als seinesgleichen anerkennen würde, und die von allen vornehm denkenden Russen, welche die gewaltsame wie die hinterlistige Russifizierung verabscheuen, gründlich verachtet wurden; aber Russen, deren nachgemachtes Talmi-Russentum immerhin ausreichen konnte, um das Polentum zu schädigen. Die „jüdische Nationalität“ und deren „völkische Organisation“ war also nichts Positives, Schöpferisches, welches dazu diente, bestehendes Edelgut zu konservieren und neues zu entwickeln, sondern etwas Negatives, dazu bestimmt, das Edelgut eines anderen zu zerstören, dessen Kraft zu lähmen, damit ein Dritter daraus Nutzen ziehe. Dieser von Petersburg aus befürwortete jüdische Nationalismus hatte nicht die Aufgabe, Jüdisches zu beschützen und zu pflegen, sondern Polnisches zu zersetzen, damit das Russische sich darin hineinfresse und es überwinde.

* * *

Oder will man glauben, daß Herr Miljukow und seine Kollegen ein dringendes uneigennütziges Interesse daran hatten, den jüdischen Jargon als solchen im Volksmund zu erhalten und seinen Herrschbereich zu befestigen und auszudehnen? In Deutschland begründen Herr Kaplun-Kogan und sein Gefolge, die Herren Dr. Oppenheimer und Justizrat Bodenheimer ihre plötzlich erwachte Liebe zum Jargon mit seiner deutschen Herkunft. Andere, von denen in anderem Zusammenhange die Rede sein wird, erblicken in ihm einen

Bahnbrecher und Platzhalter des Hochdeutschen und verlangen seine Förderung und Pflege von seiten der deutschen Regierung, indem sie versichern, daß die Jargon sprechenden Juden als Germanisatoren zu verwenden seien. Sollte aber auch Herr Miljukow ein solches Interesse gehabt haben? Sollte es ihm daran gelegen haben, die Juden im russischen Reiche Kraft ihres „Jiddisch“ als Pioniere des Deutschtums zu benutzen, wollte er sie als „völkische Gemeinschaft“ organisieren, damit sie ihren Jargon besser erhalten und dadurch als Vorkämpfer der deutschen Kultur wirken können? Rußland führte seit Jahrzehnten gegen alles Deutsche einen Ausrottungskampf, der in der letzten Zeit geradezu barbarische Formen angenommen hat und dem Kampf gegen die Juden fast gleichkommt. Wie gern der Kampf gegen die Juden mit „Germanophilismus“, mit ihrer freiwilligen und unfreiwilligen germanisatorischen Tätigkeit motiviert wurde, kann jeder aus den in Delbrücks Broschüre „Motive und Ziele der russischen Politik“ wiedergegebenen Ausführungen des Fürsten Kotschubey ersehen. Und nun sollten auf einmal die Kadetten das Bedürfnis empfunden haben, das „Jiddische“ zu hätscheln, seinen ewigen Bestand zu sichern, anstatt es mit Stumpf und Stiel auszurotten?

In Wirklichkeit war dieser Kampf für die „Befreiung der Juden in Polen“ nichts als eine Fortsetzung der Plehweschen Politik der Russifizierung Polens durch Verwendung von Juden. Die 14 Prozent Juden in Polen sollten in unfreiwillige Russifikatoren verwandelt werden. Und dieser Prozentsatz ließ sich nach Belieben vermehren, nämlich durch die Vertreibung der Juden aus dem eigentlichen Rußland. Plehwe machte kein Hehl daraus, daß er nicht nur, um seine sadistischen Machtgelüste zu befriedigen, sondern auch zu dem Zweck immer von neuem die Austreibung der Juden aus Ortschaften anordnete, wo sie seit jeher unbehelligt wohnen durften, damit sie in Polen als Russifikatoren wirkten! Sobald die Polen zu Plehwes Zeiten Autonomie forderten, antwortete er ihnen:

„Seid ruhig, sonst stopfe ich euch so viel russische Juden nach Polen hinein, daß ihr daran erstickt.“ Die Ausgetriebenen wandten sich nämlich in 99 von 100 Fällen nach Polen, wo sie, wie erinnerlich, seit dem Edikt des Marquis Alexander Wielopolski vom 8. Juni 1862 alle Rechte der anderen Bürger genießen, also nicht ausgewiesen werden dürfen. Sie kamen hin ohne jede Kenntnis des Polnischen, ohne örtliche Tradition, ohne Verbindung mit ihren heimischen Glaubensgenossen; in den meisten Fällen verstanden sie Jüdisch schon gar nicht oder nur sehr schwach, oder sie sprachen es mit fremdem Akzent. Sie sprachen nur Russisch und wurden so in der Verbannung unfreiwillig, sogar gegen ihren Willen, durch den natürlichen Lauf der Dinge, die Vorkämpfer der Macht, welche sie aus der alten Heimat vertrieben hatte. (Daß es so kam und nicht umgekehrt, die natürliche Sympathie für Polen, die diese vertriebenen Juden mitbrachten, ausgenützt wurde, um die Pläne der russischen Regierung zu vereiteln, das ist nicht die Schuld der russischen, sondern der polnischen Juden, das heißt der führenden und gebildeten Klasse unter ihnen, die infolge ihrer Entfremdung vom Judentum zu einer solchen Aktion unfähig war —, sowie eines Teils der polnischen Presse, der, ohne Verständnis für die Tragik der Sachlage, blindlings auf die unwillkommenen Ankömmlinge losschlug, sie im voraus der schlimmsten Absichten beschuldigte und auf diese Weise in ihnen Verbitterung und Groll wachrief, anstatt sie für die Sache ihres neuen Heimatlandes zu gewinnen. Das werde ich in anderem Zusammenhange ausführlich darlegen.) Die Juden wurden also als Fuchtel, als Knute mißbraucht, um auf die Polen loszuschlagen, als Hammer, der den polnischen Ambos weichhauen sollte. Daß es der Fuchtel, daß es dem Hammer dabei schlecht erging, darum kümmerten sich die Herren Plehwe und Genossen natürlich ebenso wenig, wie Herr Miljukow und Genossen.

* *

Den Polen behagte nämlich, wie leicht zu verstehen, dieser Prozeß durchaus nicht. Aber da es nicht jedermanns Sache ist, den Dingen auf den Grund zu gehen, und den tieferen Ursachen der Erscheinungen nachzuforschen, wandte sich der Groll und Haß der Polen gegen die neuangekommenen Juden, anstatt gegen das System, zu dessen unfreiwilligem Werkzeug sie gemacht wurden. Von diesen wurde der Haß allmählich auch auf die einheimischen Juden, die sich von den andern äußerlich gar nicht unterschieden, übertragen, ebenso auf ihr jüdisches Idiom, das sich von dem der anderen Juden nur durch Schattierungen unterschied und in dem man allmählich einen gefährlichen Feind zu erblicken sich gewöhnte. Das war die Geburt des neuesten polnischen Judenhasses, der in der Folge ungeahnte, in Polen noch nie dagewesene Dimensionen und Formen annahm. Das ist nur so eine Nebenfrucht der Befreiertätigkeit der russischen Liberalen. Seit dem japanischen Kriege stand die Forderung der Polen nach städtischer Selbstverwaltung auf der Tagesordnung. Die liberalen Kadetten und ihr Anhang hielten sich sozusagen für die geborenen Sachwalter dieser Forderungen. Sie traten ausgerüstet mit ihrem ganzen Liberalismus vor und sprachen zu den Polen also: Natürlich werden wir eure Forderung bei der russischen Gesellschaft und bei der Regierung befürworten, wir sind ja so liberal! Aber da wir liberal sind, kämpfen wir für die Befreiung der kleinen Völker; bevor wir euch Polen die Erfüllung eurer Wünsche erwirken, müßt ihr zuerst die Juden in Polen befreien und gleichstellen.

Wenn nun die Polen darauf antworteten, daß die Juden in Polen nur von den russischen Ausnahmegesetzen befreit zu werden brauchen, aber seit 1862 durch das Edikt des Marquis Wielopolski bereits den andern Bürgern gleichgestellt sind — worauf sie im eigentlichen Rußland noch immer warteten —, dann antworteten die Kadetten wohl:

Lappalien! Persönliche Emanzipation! Darüber sind wir längst hinaus. Das genügt den Leuten im faulen Westen.

Was wir im Namen des russischen Liberalismus von euch fordern, das ist völkische Emanzipation der Juden, Anerkennung der Gleichberechtigung des jüdischen Stammes als solchen, Gewährung völkischer Autonomie, Anerkennung des Jiddischen als gleichberechtigt mit dem Polnischen, eigenes Steuerwesen, besonderen Wahlkataster, Minoritätsschulen usw. — Darauf mochten wohl die Polen die Frage stellen:

Da die Juden im Königreich Polen nur 25 Prozent aller Juden Rußlands ausmachen, so muß man sich wundern, warum denn nur diese und nicht auch die übrigen 75 Prozent durch Ernennung zu einer Nationalität mit einer Sonderautonomie beglückt und erhöht werden sollen. Oder wird auch in rein russischen Städten wie Odessa, Cherson, Kasan, Kiew, Moskau, Petersburg das Jiddische vor den Staats- und Gemeindebehörden, in den gesetzgebenden Körperschaften mit dem Russischen gleichberechtigt sein, wie in Warschau oder Lodz mit dem Polnischen? — Worauf die Kadetten sich folgendermaßen vernehmen ließen:

Das haben wir natürlich in unserem Parteiprogramm, Paragraph soundso. Das hängt mit der großen Völkerbefreiung zusammen, die wir in Rußland durchzuführen gedenken. Der Zeitpunkt hierfür ist leider noch nicht gekommen, wir müssen unser Vaterland erst dazu erziehen. Wir werden den Juden zuerst die persönliche Emanzipation erwirken, die höhere Stufe kommt nachher. Das steht jetzt nicht auf der Tagesordnung; was auf der Tagesordnung steht, ist die Autonomie in Polen, und diese können wir nur gewähren, wenn die Polen die völkische Gleichberechtigung der jüdischen Nation anerkennen.

Mancher Pole mochte daraufhin die Bemerkung machen, daß es den Juden vielleicht erwünschter und vorteilhafter wäre, wenn die glühende Freundschaft der Kadetten sich im Kampf für die Aufhebung oder wenigstens Erweiterung des Ansiedlungsrayons und der Prozentnorm für die Mittel-

und Hochschulen äußern würde. Aber dann konnte man von den Kadetten folgende Erklärung vernehmen:

Das haben wir natürlich auch in unserem Parteiprogramm, Paragraph soundso. Wir kämpfen ja auch dafür mit Lungen und Zungen. Das wird schon kommen, wenn Rußland reif dazu geworden ist. Jetzt aber steht die Autonomie für die Städte Polens auf der Tagesordnung, und die können wir euch nur gewähren, wenn ihr das Jiddische als gleichberechtigt mit dem Polnischen in Schule, Gericht und Parlament anerkennt.

* * *

Und je länger diese Diskussionen andauerten, je nachdrücklicher die Kadetten im Namen Rußlands sich als Beschützer der Juden aufspielten, desto mehr wuchs in Polen die Erbitterung. Hier hat nämlich die Vorstellung von Rußland als Beschützer der unterdrückten Minoritäten einen ganz besonders üblen Beigeschmack. Man denkt gleich an Katharina II., die die von niemandem bedrängten oder bedrohten Dissidenten in der Republik beschirmte und beschirmte, bis sie zu diesem Zweck ein Heer nach Polen einmarschieren ließ — und darauf die erste Teilung des Landes erfolgte. Dann denkt man an die Vertreter Rußlands in Polen, von Repnin und Nowosilzow bis Murawiew, dem Henker, deren Andenken jedem Bewohner des Landes eine Blutwelle gegen das Herz treibt, und die ja auch nichts anderes taten, als Minoritäten beschützen und Unterdrückten ihren helfenden Arm leihen. Und nun kommt der Herr Miljukow und will wieder eine Minorität in Polen schützen, will auch dort Unterdrückte befreien, und hat sich, faute de mieux, die Juden hierzu auserwählt. Seitdem infolge dieser von Petersburg aus genährten und geschürten Verbitterung die Verhältnisse in Polen sich zuspitzten und schließlich der Boykott ausbrach, ermahnte der Patriarch Miljukow im Namen der Humanität der russischen Gesellschaft die Polen, doch zuerst ihren „zoologischen Antisemitismus“ abzu-

schaffen, bevor sie der Autonomie würdig erachtet werden sollen. Wenn man aber auf die Notwendigkeit, die seit 35 Jahren in Rußland offiziell gehandhabten Pogrome abzustellen, hinwies, bekam man zur Antwort: Das haben wir natürlich auch in unserem Parteiprogramm, Paragraph soundso. Wir kämpfen dafür und werden es schon erreichen, wenn Rußland dazu reif geworden sein wird. Jetzt steht aber die Autonomie in Polen auf der Tagesordnung, usw.

In Wirklichkeit haben die Liberalen aller Schattierungen in Rußland sehr viel zu sagen und zu reden — sie besorgen das Redegeschäft für das ganze russische Reich — aber sehr wenig zu befehlen. Mit allen ihren Phrasen haben sie noch nie die geringste Erleichterung für die Juden erwirkt, nie einen Pogrom verhindert. Sie können nur Versprechungen für eine schönere Zukunft machen. Mit diesen Versprechungen köderten sie die jüdischen „Politiker" wie z. B. Herrn Winawer und Genossen, erhielten die materielle und agitatorische Unterstützung der Juden, die ihnen am Ende sogar mit Hilfe der in Polen herzustellenden „jiddischen Nationalität" unbeabsichtigterweise bei dem edlen Werk der Russitizierung Polens mitzuhelfen sich anschickten. Als Gegenleistung haben wir bisher nur einen vorher ganz unmöglichen Antisemitismus in Polen geerntet, dessen Wirkungen sich schließlich gezeigt haben, zum Gaudium und zum Nutzen der russischen Regierung. Ein Grundsatz in dem sogenannten Testament Peters des Großen lautet: „In Polen sind stets Unruhen und Zwietracht zu erhalten." Nun kommt Herr Winawer in Petersburg und spielt sich als Bevollmächtigter der polnischen Juden auf und hält vor ganz Europa folgende Strafrede an die Polen:

„Eine große Sünde hat die polnische Gesellschaft gegen ganz Polen und gegen die eigene Zukunft begangen durch die Entfachung einer Feindschaft gegen die Juden in diesem schicksalsschweren, historischen Augenblick. Man sollte meinen, daß ein Aufschwung zur brüderlichen Vereinigung

zweier Volksstämme, die durch ein sechs Jahrhunderte altes Elend zusammengeschweißt sind, jetzt mehr als je am Platze wäre. Ist die innere Geschlossenheit doch unentbehrlich, wenn es gilt, der drohenden Gefahr eines feindlichen Ueberfalles entgegenzutreten und dem Ideal der Neugestaltung des Landes den Boden zu bereiten. Welche Wunder eine Einmütigkeit in verantwortlichen historischen Augenblicken zu bewirken vermag, lehrt uns die Gegenwart.

Leider fehlt es jetzt den Polen an Politikern großen Stils, die den Blick für historische Perspektiven haben. Es wird dort vielmehr eine kleine Politik mit kleinen Mitteln betrieben. Die ganze Richtung, als deren Träger Abgeordneter Dmowski gilt, hat eine Begeisterung gezeitigt, die nur in hohlen Worten besteht und die Stimme des Volksgewissens nicht zu wecken imstande ist. Auf diese Tatsache ist auch das Verhältnis Polens zur russischen Gesellschaft zurückzuführen. Die polnische Fortschrittspartei hat eine Schlappheit und Unsicherheit bewiesen, die im Gegensatz zu ihren Grundideen steht.

Vor mehr als hundert Jahren, nach der ersten Teilung, stand Polen einer drohenden historischen Wendung gegenüber. Aber es besaß damals Politiker mit weitem Blick, die offen erklärten, daß die Juden, die zwölf Jahrhunderte in Polen lebten, an der erstrebten Gleichberechtigung teilnehmen müßten. Unter den glühenden Vertretern der Judenemanzipation war Kościuszko anzutreffen. Solche Namen und Ereignisse müssen mitunter aus dem Staub der Archive hervorgeholt werden, als Beweis einer großen Epoche und ihrer großen Träger. Jetzt kommt die Stimme der Gerechtigkeit gar nicht zu Gehör.

Zu allen Zeiten war die jüdische Bevölkerung Polens solidarisch mit den politischen Idealen Polens. Auch jetzt steht sie auf diesem Standpunkt der allgemeinen polnischen Bestrebungen, trotz der durchlebten Schrecken der letzten Jahre. Die Polen gehen achtlos an der Tatsache vorüber, daß die jüdische Masse ein gleichwertiges kulturell nationales

Element bildet, mit dem ihre Politik zu rechnen hat. Gerade weil die polnische Politik der kulturellen Mittel nicht entraten kann im Kampfe um ihr Ideal, darf sie die jüdische Masse nicht ausschalten. Erklärten doch die polnischen Fortschrittler vor zwei Jahren gelegentlich der Parlamentswahl, daß sie die Theorie der „Zwei Stämme“ nicht anerkennen, sondern eine politische Einheit aller Bewohner Polens als wünschenswertes Ziel betrachten!“

Das Zeug ließ der Politiker großen Stils Herr Winawer noch im Juni l. J. in der Petersburger Rjetsch erscheinen und die zionistischen Blättchen in Oesterreich und Deutschland hatten nichts Eiligeres zu tun, als diesen Erguß abzudrucken. Herr Winawer sagt den Polen allerlei Komplimente, macht ihnen aber einen Vorwurf daraus, daß sie die politische Einheit aller Bewohner Polens als wünschenswertes Ziel betrachten. Wo in aller Welt gilt das nicht als wünschenswertes Ziel? Sollten die Polen etwa die politische Zersplitterung und Zerbröckelung ihres Landes herbeiwünschen, damit es den Eroberungs- und Unterjochungsgelüsten des mächtigen Nachbars umso leichter zum Opfer falle? Und weshalb soll etwa die politische Zersplitterung Polens im Interesse der polnischen Juden liegen? Liegt etwa eine solche Zersplitterung Deutschlands im Interesse der deutschen, Hollands im Interesse der holländischen, Ungarns im Interesse der ungarischen, Amerikas im Interesse der amerikanischen Juden?

Es ist natürlich eine grobe Fälschung, ein schnöder Mißbrauch, den geweihten Namen Kościuszkos in diesem Zusammenhang zu nennen. Man braucht ja, wie wir gesehen haben, nicht erst auf Kościuszko zurückzugreifen, um unter den Polen glühende Anhänger der Judenemanzipation zu finden. Aber keiner hat an die Emanzipation im Sinne der Herren Miljukow und Winawer gedacht, die das Land seines genuinen Charakters berauben und den Widerstand dem Feinde gegenüber schwächen, indem sie die Juden in unfreiwillige Russifikatoren verwandeln wollen. Ich

wüßte nicht, daß ein Pole je geleugnet hätte, daß wir Juden andern Stammes seien als er selber, oder daß er von uns verlangt hätte, wir sollten diese historische, nicht zu ändernde Tatsache aus der Welt schaffen. Aber wenn daraus die Notwendigkeit folgt, die Juden „völkisch zu organisieren" und das Jiddisch zur Staatssprache zu erheben, dann hätte Herr Winawer sich darum zuerst im eigentlichen Rußland, wo dreimal so viel Juden wohnen, als in Polen, bemühen müssen. Hätte Herr Winawer die Juden in Warschau, Lodz oder Bendzin, ich meine die einfachen, arbeitenden, einheimischen sowie eingewanderten Juden, nicht die „Jiddischisten", die berufsmäßigen Agitatoren und Zeitungsschreiber, gefragt, ob sie es für unbedingt nötig halten, daß der eventuelle Statthalter von Polen den Landtag auch mit einer Jargon-Rede eröffne, und daß die Verhandlungssprache des Gemeinderates und der Gerichte der Jargon sei, sie hätten ihrerseits Herrn Winawer gefragt, ob er verrückt geworden sei. Und wenn ihnen erst klar geworden wäre, daß hinter diesem ganzen Projekt nur die Absicht steckte, die Widerstandskraft des Landes gegen die Russifizierung zu brechen, um dem Feind, dem Fremdherrscher, zu ermöglichen, sich der Juden gegen ihre polnischen Landsleute zu bedienen, so hätten sie sich mit Grauen von dieser Verleitung zum Landesverrat abgewandt. Aber wehe dem, der dies den Juden hätte klar machen wollen! . . . Nur ein Haufe von sensationslüsternen, oberflächlichen, unwissenden Tagschreibern und Volksversammlungsrednern redete Tag für Tag auf das Volk ein und machte ihm klar, daß seine „nationale Ehre" die „Anerkennung" seiner Sprache, seiner Literatur, seiner Kultur als „gleichwertig" erfordere. Denn warum sollen wir niedriger sein als alle Völker, deren Literatur und Sprache und Kultur als „gleichwertig" anerkannt wurde? Diese Anerkennung der „Gleichwertigkeit" sei eben die Gleichberechtigung. Sobald diese Anerkennung erlangt sei, würden alle Ausnahmegesetze und Beschränkungen gleichsam automatisch

verschwinden. Das war alles leicht faßlich für das Volk, kitzelte die Eitelkeit der Masse und spiegelte ihr ein nahes Paradies vor, ließ sich also trefflich zu demagogischen Schlagwörtern ausmünzen, durch deren Verbreitung man populär und allgemein beliebt wurde. Wer sie anzweifelte, rührte an die Ehre des jüdischen Volkes, verfiel in den Ruf eines Feindes und Verräters. Dem Durchschnitt der polnischen Zeitungsleser hinwiederum stellte sich die Sache so dar, daß die Juden, die am Ende nur 14 Prozent der Landbevölkerung ausmachten, unter ihnen so und so viele Hunderttausende, die erst vor kurzem aus Rußland ausgetrieben worden waren, sich verschworen hätten, die polnische Sprache auszurotten und das „Jiddische" an ihre Stelle zu setzen. Die große Masse der Halb- und Ganzanalphabeten, namentlich auf dem Lande, identifiziert überdies Sprache mit Konfession, das Polnische ist ihr die „katholische" Sprache, in den Augen dieser Masse unternahmen die Juden also nebenbei auch noch ein Attentat auf die katholische Religion. Diese verbitterten Stimmungen wurden von Petersburg aus mit Meisterhand geschürt, indem die Liberalen ein Meer von entrüsteten Phrasen gegen den „polnischen Antisemitismus" ausgossen und so den polnischen Juden in der Verhetzung als die edelsten Vorkämpfer der Freiheit erschienen; die Regierung tat, als ob sie die Partei der Juden ergriffe, und brachte die Polen nur noch mehr auf. Sie erlaubte z. B. den Zionisten und jüdischen Nationalisten, öffentliche Volksversammlungen abzuhalten, während den Polen die Veranstaltung von populär-wissenschaftlichen Vorträgen untersagt war! Durch die von der Regierung gleichzeitig gestützte und geförderte russophile und antisemitische Partei der Nationaldemokraten wurden diese Stimmungen auch nach Galizien herübergespielt.

Der Gang des Krieges hat diese Partei vom Erdboden hinweggefegt. Man darf hoffen, daß Petersburger Politikern auf immer die Möglichkeit genommen ist, für die Juden in Polen Gesetze und Ordnungen zu schmieden. Aber

ich habe es für nötig gehalten, namentlich den deutschen und amerikanischen Juden zu zeigen, wes Geistes Kind die „völkische Emanzipation und Autonomie“ ist und mit wem Herr Kaplun-Kogan und seine Trabanten in der Behrenstraße, sicher ohne es zu wissen, zusammenwirken.

* * *

Dieses ganze System des Vernichtungskampfes gegen Völker, der darauf losgeht, ihnen durch Gewalt oder Tücke das, was ihnen das Teuerste ist, das Erbe ihrer Väter, sei es Religion, Sprache oder Land zu rauben, ist so echt heidnisch, so tief unjüdisch, widerstrebt so scharf allen jüdischen Empfindungen, aller jüdischen Lehre, Tradition, Denkweise und allen höchsten Interessen des jüdischen Volkes; wir Juden haben selber von altersher darunter so schwer gelitten, daß es unbegreiflich erscheint, wie Juden sich dazu hergeben können, an einem solchen Zerstörungswerk mitzuarbeiten. Die Sache wird noch unbegreiflicher, wenn man bedenkt, daß es in solchen Fällen immer heißt, sich mit einem Starken gegen einen Schwachen verbinden, was ja an sich schon ungemein ehrlos ist und von einer knechtischen, gemeinen und verächtlichen Gesinnung zeugt. Dabei kann man in unserem Falle nicht etwa die Entschuldigung vorbringen, daß die Helfershelfer nicht genügend Weltkenntnis oder politisches Bewußtsein und Reife besitzen, um sich von ihrem Tun Rechenschaft zu geben, denn es handelt sich ja um „Politiker“ von Beruf, die, möge ihre Kapazität noch so unbedeutend sein, doch immerhin eine Zeitung zu lesen imstande sind und den Intentionen der Mächtigen, denen sie Lakaiendienste leisten, doch nicht blind gegenüberstehen. Im vertraulichen Gespräche ist mir oft und oft von christlicher Seite, und zwar solcher, die sich diese Lakaiendienste bis auf weiteres gefallen läßt, Erstaunen hierüber geäußert worden. Die Sache ist aber die, daß wir Juden in den letzten Jahren im Innern unter einer Art Fremdherrschaft stehen. Leute, die seelisch nicht

zu uns gehören, denen unser Denken, Fühlen, Sinnen und Sehnen verschlossen ist, geben bei uns den Ton an. Solch ein Herr Winawer z. B. hat, gleich seinen Kollegen und Mitstrebern Herrn Bodenheimer, Friedemann oder Oppenheimer, von Haus aus nicht ein Fünkchen Judentum in der Seele und nicht einmal die Fähigkeit, einen Bibelvers im Original zu lesen mitgebracht; und in den paar Jahrzehnten, seitdem sie das jüdische Volk retten, haben diese Herren natürlich Wichtigeres zu tun gehabt, als sich in die jüdische Denk- und Epfindungsweise einzufühlen, die geschichtlichen Erlebnisse des jüdischen Volkes zu erkennen und nachzuerleben, um die daraus fließende seelische Disposition und Lebensanschauung sich anzueignen. Die nächsten Genossen des Herrn Winawer sind die „jüdischen Kadetten" Gebrüder Hessen, der eine Professor an der Petersburger Universität, der andere Chefredakteur der Rjetsch, getaufte Juden, die ihr Gewissen damit salvieren, daß sie angeblich die Interessen ihrer ehemaligen Glaubensgenossen in der Politik wahrnehmen. Wer kennt nicht diesen Typus aus der Frühzeit des mitteleuropäischen Liberalismus? Er ist es, der das meiste dazu beigetragen hat, das Judentum zu zersetzen und zu verflüchtigen, und hat am Ende doch den Rückschlag in den Antisemitismus nicht verhindert. Ja, in vielen Fällen sind die nächsten Nachkommen solcher Judenführer die grimmigsten Judenfeinde geworden. Daß es solchen Leuten um die Ehre des jüdischen Volkes und seinen guten Ruf in der Geschichte nicht ernstlich zu tun sein kann, ebensowenig wie um das Wohl seiner künftigen Generationen, zu denen ihre Nachkommen nicht mehr gehören werden, ist klar. Die Polen sprechen mit Grauen von einer „Vermoskowiterung der polnischen Seele", die sich in mancher trübseligen Erscheinung, u. a. auch in dem polnischen Antisemitismus und dem Boykott der letzten Jahre geäußert hat. Eine solche Vermoskowiterung der jüdischen Seele besorgten die Herren Winawer und Genossen, die Brüder Hessen und ihr Anhang, indem sie

sich bemühten, die Juden dem russischen Tschinownik für das Versprechen, daß er ein paar Brosamen russischer Freiheit für sie abfallen läßt, als Russifizierungswerkzeug auszuliefern. Und Leute, wie der Herr Kaplun-Kogan, sind bemüht, diese Gesinnung nach dem Westen zu verpflanzen.

* * *

Hier ist der Ort, auf eine andere sehr betrübende Erscheinung hinzuweisen, die in engstem Zusammenhang mit der Propaganda der „völkischen Emanzipation und Organisation“ steht. Ich meine die unglückselige Polenhetze, die seit mehr als einem Jahr von einer Reihe jüdischer Blätter, zionistischer und verwandter Richtung in Deutschland, Oesterreich und Amerika betrieben wird, bisher schon genug Unheil gestiftet hat und in ihren Wirkungen für uns polnische Juden geradezu gefährlich werden kann. Das ist eine ganz neuartige Erscheinung, seitdem es Zeitungen und Zeitschriften für jüdische Interessen gibt.

Dem Zionismus standen die Polen von Anbeginn äußerst sympathisch gegenüber, und das beruhte auf Gegenseitigkeit. Sie verstanden nicht, warum der Zionismus, besonders im Königreich Polen und in Galizien, eine immer entschiedenere polenfeindliche Haltung annahm und woher jetzt diese allgemeine Polenhetze komme. Die Polen wissen eben nicht, daß seitdem der Zionismus 1897 politisch geworden ist, er eine radikale Wandlung durchgemacht, sein Wesen und seine Ziele verfälscht wurden und ganz andere Elemente in ihm die Oberhand gewonnen haben. — „Politiker“ arbeiteten nicht für die großen Zwecke der Zukunft, sondern für momentane Erfolge, sie paktierten mit allerlei herrschenden Potenzen und verkauften sich für eine Gunstbezeugung zu Zwecken, die mit den Interessen des jüdischen Volkes nichts gemein haben. In einer politischen Partei gibt der politische Streber den Ton an. In eine Partei tritt man ein, aus einer Partei tritt man aus. Wer einen Schekel jährlich — schuldig bleibt, hat das

Recht erworben, über das ganze Erbe Israels zu verfügen, frei darüber zu schalten und zu walten, wenn er auch, wie die meisten Redakteure der offiziellen zionistischen Blättchen, ein vollständiger Analphabet in jüdischen Dingen ist, und weder von der Vergangenheit noch von der Gegenwart der Juden, ihrem inneren Leben, ihren Leiden und ihren Bedürfnissen eine Ahnung hat. Es wirkt manchmal drollig, wenn solche „Juden“, in deren Leben und Gesinnung keine jüdische Spur zu finden ist, jeden, der das Baseler Programm nicht unfehlbar findet, oder an die Ergüsse der zionistischen Blättchen Kritik zu üben wagt, einen „Assimilator“, einen Abtrünnigen, sogar einen Antisemiten schimpfen. Die wissenschaftliche Begründung und die ethische Rechtfertigung des Boykotts in Polen wurden von den Warschauer Nationaldemokraten, den Büchern des Professors Sombart (Die Juden und das Wirtschaftsleben, Judentaufen, Die Zukunft der Juden) entnommen, in denen die Lehre aufgestellt und erhärtet wird, daß kein Staat mehr als höchstens ein Prozent Juden vertragen könne, was darüber hinausgeht, wirke zersetzend und führe den Untergang des „Wirtsvolkes“ herbei. Man kann sich denken, wie diese mit breiter Beredsamkeit vorgetragene Lehre auf die Polen wirken mußte, die 14 Prozent Juden im Lande haben, und in deren Städten 40 bis 50 Prozent oder noch mehr Juden leben. Die Nationaldemokraten sorgten eifrig für Uebersetzung und Verbreitung von Sombarts Werken. Vermöge eines dunklen geistigen Prozesses wurde Sombart von den deutschen Zionisten zum jüdischen Nationalheiligen erklärt, der über alle Kritik erhaben dastand. Sie führten ihn durch halb Mitteleuropa, von Frankfurt a. M. über Wien und Lemberg bis nach Czernowitz, und überall verkündete er seine Lehre unter großem Zulauf. Ein junger Mann mit dem echt jüdischen Vornamen Kurt, der ebenfalls eine hohe Würde in der zionistischen Weltorganisation bekleidet — den Familiennamen habe ich leider vergessen —, also der zionistische junge Mann mit dem

althebräischen Taufnamen Kurt reiste in ganz Deutschland und Oesterreich mit Vorträgen über Sombart herum und machte für dessen Bücher die leidenschaftlichste Propaganda. Wehe dem, der an Sombarts Heilslehren Kritik zu üben wagte. Als ein angesehener Gelehrter in Wien einen kritischen Vortrag über ihn ankündigte, ließ die dortige zionistische Organisation den ganzen Saal durch ihre Anhänger besetzen, die einen Riesenspektakel vollführten und den Redner nicht zu Worte kommen ließen. Als ich in der Monatsschrift „Ost und West“ mit diesem Judenforscher ein wenig ins Gericht ging, erhielt ich eine Menge Briefe, in denen ich Verräter und Feind des jüdischen Volkes genannt und mir jeder Anteil am Judentum abgesprochen wurde. Seit November des Jahres 1914 gilt jeder, der es wagt, die Polenhetze zu verdammen, in zionistischen Kreisen als Antisemit und Genosse von Pogromhelden. In Wirklichkeit verhält sich die Sache folgendermaßen:

Seit Ausbruch des Krieges drangen zu uns dunkle Gerüchte über Pogrome, die die russischen Truppen in den polnischen und litauischen Städtchen, wo sie sich ansammelten, verübten. Das überraschte keinen. Genaueres konnte man nicht erfahren, da die russische Zensur aufs strengste gehandhabt wurde. In der zweiten Novemberwoche 1914, nach dem strategischen Rückzug der Deutschen, wurde von Kopenhagen aus, der Residenz der russischen Nachrichtenbureaus, die Kunde in die Welt hinaustelegraphiert, daß eine systematisch organisierte „polnische Denunziantenbande“ die Juden bei den wiedereinrückenden Russen denunzierte, sie hätten den Deutschen Spionagedienste geleistet und Flugblätter gegen das russische Heer verteilt, darauf sei Vergeltung erfolgt und die Juden der Raubmordgier des polnischen Pöbels ausgeliefert, viele von ihnen gehängt worden; die russische Regierung aber verbiete den Zeitungen, darüber zu schreiben; offiziell wurde bloß angedeutet, das deutsche Heer habe die Juden zu

Dienstleistungen gezwungen, infolge begreiflicher Erregung sei auch Vergeltung eingetreten, aber dafür sei nur das deutsche Heer verantwortlich.

Seit damals wurden von Kopenhagen aus mit der größten Beharrlichkeit die gleichen Nachrichten, nur in verschiedenen Variationen, in Europa und Amerika verbreitet. In den nach Amerika gesandten Depeschen verdichtete sich die Anklage gegen das deutsche Heer zu der Behauptung, daß es Greueltaten gegen die Juden (na, und natürlich auch gegen die Polen) verübt hätte. In nord- und südamerikanischen, sowie in englischen und französischen, sogar in holländischen und skandinavischen Blättern erschienen Abbildungen von Greuelszenen und deren Opfern. Das waren lauter Reproduktionen photographischer Aufnahmen von Opfern der Pogrome in Kischinew, Homel, Bialystok usw., die in früheren Jahren in jüdischen Zeitschriften erschienen oder als Ansichtspostkarten verbreitet wurden. Die von Kopenhagen nach Deutschland gesandten Depeschen unterschieden sich von denen, die nach anderen Staaten gingen, nur dadurch, daß in ihnen der regelmäßige Passus von den deutschen Greueln weggelassen und ausschließlich von den „organisierten polnischen Denunziantenbanden“ und von dem „polnischen Mörder- und Räubergesindel“ die Rede war, welches blutige Pogrome verübte.

Nun bedurfte es wahrlich keines besonderen Scharfsinns, um auf den ersten Blick zu erkennen, in wessen Interesse die Verbreitung dieser Nachrichten lag. Pogrome? Ach, leider sind Pogrome vorgekommen, aber die haben eigentlich die Deutschen gemacht, eigentlich haben sie die Polen verschuldet, indem sie die unschuldigen, arglosen, gutmütigen Kosaken dazu verleiteten, die Juden zu hängen, ihre Frauen und Töchter zu schänden, ihre Behausungen zu verbrennen oder zu plündern, oder der Raubmordgier des polnischen Pöbels auszuliefern. Hat man schon je einen Kosaken gesehen, der, ohne von bösen Polen dazu verleitet zu werden, einem Juden ein Haar gekrümmt hätte?

Nichts ist so dumm, daß es nicht geglaubt würde, wenn es nur mit der gehörigen Dreistigkeit, mit Nachdruck und Beharrlichkeit verkündet wird. Aber unbegreiflich bleibt es, daß die Staatsmänner aus der Behrenstraße sich, trotz wiederholter Warnungen, dazu hergegeben haben, ihr Bureau zum Organ für die Verbreitung dieser aus Kopenhagen stammenden Nachrichten zu machen. Von diesem Bureau aus sind sie nämlich durch alle jüdischen Blätter und einen Teil der allgemeinen Presse gehetzt worden; sie fanden ein lautes Echo in Amerika. Es wurden daran weitschweifige Kommentare und Artikel über die Polen geknüpft, die Polen als solche und nur sie allein wurden der Verübung von Pogromen bezichtigt und als geborene, unheilbare Antisemiten hingestellt. Die Polen wurden auf einmal der Feind der Juden, vor dem diese um jeden Preis geschützt werden müssen. Ganz erstaunlich ist, was die zionistischen und die ihnen nahestehenden Blättchen in allen Ländern geleistet haben. Psychologisch interessant — und für uns Juden mit Bezug auf die gegen uns erhobenen Verleumdungen sehr wichtig — ist es, zu sehen, wie durch eine systematisch und unverfroren durchgeführte Hetze eine offenkundige Wahrheit so in ihr Gegenteil verkehrt werden kann, daß die Lüge zum Dogma, zum unanfechtbaren Glaubensartikel wird, an dem sogar ehrliche und vernünftige Menschen festhalten. Es ist in letzter Zeit häufig vorgekommen, daß Amerikaner bei russischen Regierungsstellen wegen der blutigen Verfolgungen der Juden seit Kriegsausbruch Vorstellungen erhoben haben. Es wurde ihnen regelmäßig der Bescheid: „Wir wissen alle, daß die Schuld daran die Polen allein trifft. Oh, wir kennen jetzt die Polen sehr wohl!“ In Amerika ist eine ganze Reihe von jüdischen Versammlungen abgehalten worden, in denen Sympathiekundgebungen für die Freiheitsbestrebungen der Polen verweigert worden und — was noch vor einem Jahre ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre, — in anderen wurde der unerhörte und un-

glaubliche Beschluß gefaßt, dafür zu kämpfen, daß in Zukunft die Juden in Polen vor Pogromen, vor der Verfolgung und Bedrückung durch die Polen geschützt würden! Der Kampf hätte sich also nicht gegen die russische Regierung, sondern gegen die Polen zu richten. Das Bedeutendste in dieser Richtung leistete Herr Dr. Schmarjahu Lewin aus Rußland, der in der zionistischen Weltorganisation ebenfalls eine hohe Würde bekleidet. In einer dieser Volksversammlungen anfangs März stellte dieser große Mann die heldenmütige Forderung, man solle „sofort die Weltjudenheit organisieren", um die völkische Autonomie — in Polen! — zu erkämpfen. Der Wirklichkeitswert aller in amerikanischen Volksversammlungen gefaßten Beschlüsse ist natürlich für die zukünftige Gestaltung der Dinge vollkommen gleich Null, aber was für eine Verfälschung der öffentlichen Meinung das bedeutet, ist klar. In Deutschland ist es mir in den letzten Monaten oft passiert, von sonst gut unterrichteten und ganz wohlwollenden Persönlichkeiten, Juden wie Christen, zu hören: „Ach, reden Sie mir nur nicht von den Polen. Die sind samt und sonders Antisemiten; wenn die die Macht in die Hände bekommen, baden sie im Blute der Juden." Man greift sich an den Kopf, wie ist das möglich geworden? Seit 35 Jahren gab sich die russische Regierung alle erdenkliche Mühe, durch Pression, Ueberredung und Hetze auch in Polen Pogrome hervorzurufen, aber die polnische Gesellschaft aller Klassen und Parteien setzte ihr einen hartnäckigen und unerbittlichen Widerstand entgegen. Im Jahre 1882 gelang es der russischen Bureaukratie, in Warschau den allerniedrigsten Pöbel zu einem Miniaturpogrömchen aufzustacheln; die polnische Gesellschaft antwortete darauf, so wie auf den viel größeren Pogrom von Siedlec 1906, mit einer so einmütigen und energischen Zurückweisung, daß die Fälle sich nicht wiederholten. Erst nach Kriegsausbruch, da die polnische Gesellschaft desorganisiert wurde und die Macht über die niederen

Elemente verloren hatte, da Polen von Kosaken überflutet wurde und die Tschinowniks ihre Huligans nach Bedarf zur Hand hatten, konnte man in Polen blutige Pogrome nach Herzenslust veranstalten. Trotzdem gelten jetzt die Polen als die geschworenen Feinde der Juden und als die Hauptveranstalter von blutigen Judenverfolgungen!

* * *

Mittlerweile wurden die von den zionistischen und verwandten Blättchen verbreiteten Verleumdungen der polnischen Nation und die daran geknüpften gehässigen Artikel über Polens Vergangenheit und Zukunft, alles was an Polenhetze geleistet wurde, von den Organen der russischen Regierung in russischer und polnischer Sprache, namentlich während der Russenherrschaft in Galizien, mit Wonne breitgetreten und durchgehechelt. Diese Blättchen, die meist mit der Schere redigiert, von niemanden als von ihren Mitarbeitern und Redakteuren gelesen werden, wuchsen zu Repräsentanten der jüdischen öffentlichen Meinung empor. Der jüdischen Gesellschaft gegenüber hatten sie jetzt Gelegenheit, sich als Beschützer und Retter ihres Volkes vor einem neu entdeckten Feind aufzuspielen, und von den russischen Organen wurden diese verschimmelten Schulmeisterlein, diese halbreifen, unausgegohrenen Jünglinge, diese politisierenden Assessoren, Advokaturskonzipienten, Zahn- und Tierärzte, diese kleinen Kultusbeamten, die in den Mußestunden „ab und zu" schreiben, um sich ein kleines Taschengeld zu verdienen, zu Wortführern der „Großjuden" von Berlin, Wien, New York und Frankfurt a. M. emporgehoben. Seht, wie die Juden der ganzen Welt sich gegen euch verschworen haben, sprach man zu den Polen, sie verleumden und beschmutzen eure Freiheitsbestrebungen vor allen Völkern, bis nach Amerika dringt ihre Macht, sie hetzen die öffentliche Meinung gegen euch auf, und wenn ihr nach unserem Sieg nicht würdig befunden werdet, Autonomie zu erhalten, so bedankt euch dafür bei den Juden eures eigenen Landes, sie haben die „Groß-

juden“ in Deutschland, die Freunde des deutschen Kaisers sind und das ganze Deutsche Reich und seine Finanzen in der Tasche haben, gegen euch aufgehetzt. (Mittlerweile habe ich bei den „Großjuden“, nämlich einigen hervorragenden jüdischen Persönlichkeiten in Deutschland, deren bisherige Verdienste um die Juden dafür bürgen, daß sie ihren polnischen Brüdern in Zukunft wirklich nützen könnten, Nachfrage gehalten und mich überzeugt, daß sie sowohl die Bestrebungen nach „völkischer Autonomie“, als auch die Polenhetze verwerfen und für „schädlich und gefährlich“ halten.)

* *
*

Es wurde also ein Dreifaches erreicht. Das Odium der Pogrome wurde von der russischen Regierung abgewälzt und den Polen aufgeladen. Auf einmal hieß es: — und von Kopenhagen aus wurde es mit Nachdruck verbreitet —, die russische Regierung hat sich total gewandelt, sie ist geneigt, den Juden nach dem Frieden alle Freiheiten zu geben. Alle jetzigen Greueltaten haben einzig und allein die bösen Polen veranstaltet. Diesen hat fortab aller Kampf zu gelten; die Prophezeiungen Zangswills und Richard Gottheils von dem goldenen Zeitalter, das über die Juden nach einem Siege Rußlands hereinbrechen würde, verloren viel von ihrer Unglaubwürdigkeit.

In den Augen der Neutralen und auch der Bundesgenossen war Rußland wegen der in seinen Grenzen noch immer nicht aufhörenden Greuel gegen die Juden entschuldigt, entschuldigt aber auch, daß es noch immer zögerte, die feierlichst versprochenen Freiheiten den Polen zu gewähren, die sich ja durch ihren „zoologischen“ Antisemitismus und ihre Pogrome als unreif hierfür und als unwürdig erwiesen haben. Außerdem wurde der Hader zwischen Polen und Juden gewaltig geschürt, der Haß zur Siedehitze angefacht, vertieft, verbittert, verbreitet, so daß er

nach Oesterreich übergriff und daß solche Polen, die stets den Antisemitismus bekämpft haben, jetzt geneigt sind, ihn zu rechtfertigen. Ihnen müssen die Juden als eine Art von Verschwörern erscheinen, die in einer für die Polen so schweren Schicksalszeit auf die Seite ihrer Feinde treten und ihnen in den Rücken fallen. Welche Folgen das für die Juden der polnischen Lande haben kann, vermag sich jeder Denkende leicht auszumalen.

Ich muß sagen, daß dieser Umschwung in der Weltmeinung einen der glänzendsten Erfolge des russischen Nachrichtendienstes bildet, um so glänzender, als es den Russen gelungen ist, die Juden selber zu ihren Werkzeugen zu machen. Weh uns, wenn die Russen auch auf strategischem Felde solche Erfolge zu verzeichnen hätten. Dem politischen Verstand und der Besonnenheit unserer „Staatsmänner“ und „Publizisten“ stellt diese Tatsache ein sehr beschämendes Zeugnis aus. Weh uns, wenn diese Herren uns wirklich regieren und unser Schicksal bestimmen würden.

Bismarck hat einmal gesagt, jedes Volk müsse die Scheiben bezahlen, die seine Journalisten einschlagen. Die polnischen Juden werden die Scheiben bezahlen, und teuer bezahlen müssen, welche eine Handvoll Zeitungsschreiberlein in Petersburg, Frankfurt a. M., Berlin, Wien und New York einschlugen.

* *
*

Es ist selbstverständlich, daß man die Sache nicht auf sich beruhen lassen darf. Die Pflicht zur Wahrheit und die Ehre des jüdischen Volkes erfordern es, daß hier Licht gemacht werde. In meiner Schrift **„Ostjuden und Westeuropäer. Eine Abrechnung“**, welche ich demnächst herausgebe, werde ich die Geschichte des Boykotts in Polen eingehend erzählen und an der Hand der Dokumente die Tätigkeit der russischen Regierung den Juden gegenüber seit Kriegsausbruch genau darlegen. Es wird

sich zeigen, wieviel böswillige Verleumdungssucht und unehrliche Uebertreibung und Verallgemeinerung, und wieviel gutgläubige Verkennung und irrige Auffassung in den Bezichtigungen lag, die zu einer allgemeinen und lauten Anklage gegen „die Polen“, gegen die gesamte polnische Nation schlechthin anschwoll, daß sie Judenpogrome veranstaltete und von einem noch schlimmeren Judenhaß bessesen sei als das offizielle Rußland. War es heilige Pflicht, zu protestieren, als die deutsche Nation von einem russisch-englischen Juden grundlos geschmäht wurde,*) so ist es gewiß heilige Pflicht, nicht zuzulassen, daß die polnische Nation straflos verleumdet und vor der ganzen Welt in ihrer Ehre herabgesetzt werde, zumal diese Verleumdungen sich in das Mäntelchen der Judenliebe kleiden und angeblich den Interessen des jüdischen Volkes in Polen dienen sollen. Wir dürfen nicht zulassen, daß fremde, treulose Hände zwischen einigen Millionen unserer Brüder und der Nation, unter der sie achthundert Jahre lebten und weiterhin leben wollen, Scheidewände von Haß, Groll und Mißtrauen aufführen, die auf Jahrzehnte hinaus beiden Seiten das Dasein vergiften würden. Ich will nicht zulassen, daß Juden in einer verhängnisvollen Verblendung sich desselben Verbrechens schuldig machen, das an ihnen selber so oft verübt worden ist: der Schändung des guten Namens einer großen Gemeinschaft durch frivole und böswillige Verallgemeinerung der Missetaten einzelner. Das gebietet mir mein jüdisches Ehr- und Pflichtgefühl. Vorläufig sei hier nur kurz folgendes hervorgehoben:

Wohl existierte eine „organisierte Denunziantenbande“ zur Verleumdung der Juden, und zwar wurde sie gleich mit Ausbruch des Krieges vom Generalissmus Nikolai

*) Vgl. meine Schrift: „Der Weltkrieg und das Schicksal des jüdischen Volkes.“ Berlin 1915. Verlag von Georg Stilke.

Nokolajewitsch ins Leben gerufen, in der Form einer „Kommission zur Sammlung von Materialien über die feindselige Haltung der Juden der russischen Armee gegenüber“, sie hatte ihren Sitz im Hauptquartier, und der an ihrer Spitze stand, war kein Geringerer, als der Chef des Generalstabes, General Januschkewitsch. Bevor man in den eigentlichen Krieg zog, ging man darauf aus, die „feindselige Haltung der Juden der russischen Armee gegenüber“, festzustellen. Die russischen Reaktionäre sahen nämlich voraus, daß die Juden, von denen nahezu 400 000 Mann im russischen Heere dienten, und die schon im japanischen Feldzug bewiesen hatten, daß sie in allen militärischen Tugenden den „echten“ Russen keineswegs nachstehen, nach dem Kriege Bürgerrechte fordern würden. Um dieser Forderung die Berechtigung zu nehmen, sollte nun die erwähnte Kommission Materialien gegen sie „sammeln“. Dieses „Sammeln“ war selbstverständlich ein Schaffen und Konstruieren von Tatsachen. Der General Januschkewitsch, der seit jeher mit den von dem berüchtigten Roman Dmowski geführten polnischen Nationaldemokraten, der russophilen und antisemitischen Partei, in engstem Kontakt stand, setzte es beim Generalissimus durch, daß als Konzession an die Polen jedem Regimentsstab ein Offizier polnischer Herkunft zugeteilt wurde, um den Polen gleichsam an der Führung des Heeres einen offiziellen Anteil zu gewähren. Schon das allein mußte, aufgebauscht und ausgeschmückt durch die Presse, auf die Phantasie und das Gefühl der Masse einen starken Eindruck machen und als glänzender Triumph der nationaldemokratischen, russophilen und antisemitischen Politik erscheinen. General Januschkewitsch wählte die den einzelnen Regimentsstäben zuzuteilenden „polnischen“ Offiziere nach den Weisungen Dmowkis aus, so daß er in ihnen eifrige Parteigänger der ihm genehmen Richtung und willige Werkzeuge seiner Bestrebungen hatte, „Tatsachen“ zu fabrizieren und eine große, umfassende Denunziation gegen die Juden herzu-

stellen. Als darauf die Proklamation des Generalissimus erschien, die den Polen goldene Berge verhieß, bemächtigte sich, wie nur zu begreiflich, der polnischen Masse ein förmlicher Begeisterungsrausch. Sollten doch die sehnsüchtigsten Träume der letzten 100 Jahre in Erfüllung gehen. Um die Habsucht und den Egoismus anzustacheln, wurde verbreitet, daß die Juden und die deutschen Kolonisten vertrieben und der Boden der letzteren an die Bauern, der ganze Besitz der ersteren unter den Kleinbürgern verteilt werden solle. (Dasselbe wurde auch in Galizien unter dem niederen Volk bekannt gemacht). Die Nationaldemokraten triumphierten. Sie waren nun die eigentlichen Führer und Repräsentanten der Nation, ihre Politik die wahrhaft nationale, die die Erlösung Polens herbeiführen sollte. Diese Stimmung übte auch Einfluß auf die Zusammensetzung der Bürgerkomitees in den Städten, die im Kriegsgebiet lagen. Mit der nationaldemokratischen Politik triumphierte auch der Antisemitismus, der, von der Regierung mit Hilfe der Dmowski-Partei seit zehn bis zwölf Jahren mächtig geschürt, jetzt auf kein Hindernis mehr bei der Bevölkerung stieß. Die den Regimentsstäben zugeteilten Offiziere polnischer Herkunft, Werkzeuge in der Hand des Januschkewitsch, hatten ein freies Feld für ihre Tätigkeit. Bekanntlich war auch in Rußland der größte Teil der Polen den Lockungen des Generalissimus und der Nationaldemokraten nicht gefolgt. Aber nach dem Einrücken des russischen Heeres verlor die polnische Gesellschaft jeden Einfluß auf die rohen Elemente ihrer Nationalität und war außerstande, sie, wie bisher, zu zügeln. Der Abschaum des polnischen Pöbels im Verein mit den Kosaken und den Werkzeugen der russischen Autokratie durfte ungehindert Pogrome verüben, sich der Habe der vertriebenen Juden bemächtigen, usw. Jeder Versuch von polnischer Seite, diesem Treiben Einhalt zu tun, wurde selbstverständlich von der Regierung mit harter Faust im Keime erstickt. Der jüdische Dumaabgeordnete

von Lodz, Dr. Bomasch, hob in der letzten Dumadebatte hervor, daß die russische Regierung in Polen das System verfolgte, alle versöhnlichen Bestrebungen der polnischen Publizistik, alle Zurückweisungen judenfeindlicher Angriffe in der polnischen Presse zu unterdrücken. Auf brutalere Weise konnte das Prinzip „divide et impera“ gar nicht angewendet werden. Juden und Polen sollten sich gegenseitig zu Nutzen des Huliganismus ewig zerfleischen. Die Azew-Naturen hüben und drüben übten unter dem Schutze der russischen Zensur eine terroristische Alleinherrschaft in der Presse aus. Die Behörden verhinderten mit Gewalt jede Beruhigung der aufgeregten Massen. Der Mob blieb nicht bei den Juden stehen und ließ sein Mütchen auch an richtigen Polen aus. Aber der Generalstab berichtete nach Kopenhagen, daß eine organisierte polnische Denunziantenbande es auf die Unschuld der Kosaken abgesehen und sie zu Vergeltungsmaßregeln gegen die Juden verleitet habe, die darin bestanden, daß sie, die gefühlvollen, arglosen, zartbesaiteten Kosaken, die Juden der Raub- und Mordgier der Polen auslieferten. Die in Kopenhagen residierenden russischen Journalisten telegraphierten diese Kunde in die ganze Welt hinaus, und das Rettungskomitee in der Behrenstraße machte sich mit unbegreiflicher, strafwürdiger Leichtfertigkeit, trotz wiederholter Warnungen und Aufklärungen, freiwillig zum Helfershelfer des russischen Huliganismus und verbreitete mit idiotischer Hartnäckigkeit durch die zionistischen und ihnen verwandten Blättchen diese Nachrichten in der ganzen Welt, während der General Januschkewitsch sich vergnügt die Hände rieb und über die vielgerühmte Schlauheit der Juden nachdachte.

* * *

Die Polen verteidigen sich gegen diese horrende Verleumdung, die sie mit Ekel und Abscheu erfüllt, sie wehren sich verzweifelt und ungeschickt, denn sie haben keine Ahnung, wie die Dinge zusammenhängen, und wähnen, daß

irgend eine geheimnisvolle, alle Juden der Welt repräsentierende Organisation bestehe, die sich verschworen habe, in dieser für die Polen so schweren Zeit ihren guten Ruf in der Welt zu vernichten, ihre Freiheitsbestrebungen zu verleumden. Langsam fangen manche an, sich zu sagen, wenn die Juden der ganzen Welt so hartnäckig darauf beharren, daß wir eingefleischte Antisemiten seien und Pogrome veranstalten, und daß man die Welt gegen uns aufhetzen müsse, wohlan, wir wollen versuchen, ihre Ansicht zu rechtfertigen. Merklich vollzieht sich unter dem Einfluß der Polenhetze ein Umschwung in der Gesinnung der Polen, besonders in Galizien beobachte ich ihn seit Dezember vorigen Jahres. Ich frage mich mit Bangen, was soll daraus werden? Das Rettungskomitee in der Behrenstraße wird schließlich in alle Winde zerstieben, die Schreiberlein in Wien, Berlin, Frankfurt a. M. und Köln, oder auch die in Petersburg und Moskau oder New York werden ruhig dort sitzen und an der zionistischen Krippe fressen, während wir im Lande jahrzehntelang an dem Haß und dem Mißtrauen werden zu schleppen haben, die die ungebetenen Retter gegen uns aufstacheln. Die Frucht der Verhetzung fängt schon an zu reifen. Vor einigen Monaten ist in Krakau etwas geschehen, was noch vor einem halben Jahre in Galizien ganz undenkbar gewesen wäre. In dem Leitartikel eines angesehenen Krakauer Blattes denunzierte Dr. Jan Hupka die Juden, sie hätten beim Einzug der Russen in Lemberg vor Freude die Kosakenpferde geküßt. Diese infame Denunziation erregte in Galizien allgemeines Staunen wegen ihrer bodenlosen, kindischen Albernheit, und man erklärte sich den Streich des Dr. Hupka, der ein Großgrundbesitzer ist, damit, daß er bestrebt war, die von der Regierung für den Großgrundbesitz ausgeworfene Kriegsunterstützung den Juden zu entziehen, damit auf den einzelnen Kopf der christlichen Standesgenossen ein größerer Anteil falle. Ein unsauberes Motiv, das ich aber nicht ohne weiteres gelten lassen möchte. Mir scheint die Schandtat mehr der Dummheit entsprungen

zu sein. Die ganze Welt weiß, daß, wenn die Juden sich bei den Russen hätten anbiedern wollen, sie hierin die Konkurrenz der Allpolen nicht hätten aushalten können, denen Dr. Hupka allerdings nur, was den Judenpunkt anbetrifft, nahestand. Für unsere berufsmäßigen Polenhetzer war das aber ein gefundenes Fressen. Sofort hallte es durch die Reihen unserer ungebetenen Beschützer: „Die Polen denunzieren schon wieder, die Polen wollen Pogrome veranstalten, nehmt euch vor den Polen in acht!“ „Die Polen“ schlechthin. Ganz wie es von seiten der Antisemiten immer heißt, „die Juden“, wenn irgendein Jude etwas angestellt hat. Dabei übersah man, wieviel schwere Denunziationen und Hetzereien die einflußreiche konservative und antisemitische Presse z. B. in Deutschland seit einem Jahr, trotz des Burgfriedens und strenger Zensur, gegen die Juden verübt hat. Erst vor kurzem brachte ein Abgeordneter von der Tribüne des Reichstages eine gehässige Verdächtigung der deutschen Juden betreffs des Militärdienstes vor. Ueberhaupt tritt die Denunziersucht jetzt seuchenartig auf und moralisch nicht ganz immune Naturen verfallen ihr nur zu leicht. (Haben sich ja auch die deutschen Behörden, und zwar in Gebieten, die fern vom Kriegsschauplatz liegen, gezwungen gesehen, scharfe Erlässe gegen die Angeberwut herauszugeben.) Aber es ist keinem Menschen eingefallen, jetzt geschwollene Leitartikel über die Deutschen als Antisemiten zu schreiben und die deutschen Juden gegen ihr Vaterland und ihre deutschen Mitbürger aufzuhetzen.

In Wirklichkeit verhält sich die Sache so: Der Krakauer „Czas“, wo die Denunziation des Dr. Hupka erschien, ist ein streng konservatives Blatt, in welchem seit jeher eine stark antisemitisch angehauchte Richtung, mit Dr. Hupka an der Spitze, nach Geltung ringt, aber von der maßgebenden verantwortlichen Leitung niedergehalten wird. In einer buchstäblich, nicht bloß figürlich, unbewachten Stunde schmuggelte Dr. Hupka seinen Artikel durch und kühlte sein Mütchen wieder einmal nach langer Zeit. Ich

habe dem Dr. Hupka, unter dem Beifall der maßgebenden Instanzen, die gebührende Züchtigung verabreicht, habe es aber nicht für nötig gehalten, die Sache an die große Glocke zu hängen, und diese meine „Heldentat“ durch die Zeitungen ausposaunen zu lassen. Im Grunde aber bin ich Herrn Dr. Hupka für seine Niederträchtigkeit sehr dankbar. Wenn nämlich vordem meine polnischen Freunde mir die Verleumdungen vorhielten, die meine Glaubens- und Stammesgenossen wider sie in der Welt verbreiten, mußte ich beschämt und traurig den Kopf senken. Jetzt aber antworte ich: „Und wie steht es mit eurem Dr. Hupka?“ Dabei sind unsere jüdischen Denunzianten Landfremde, denen die Unkenntnis als Entschuldigung dienen kann, sie sind unbedeutende, verantwortungslose junge Leute, die niemanden repräsentieren, von niemandem als von sich selber ernst genommen werden, und deren Stimmchen bald spurlos verhallen werden. Dr. Jan Hupka dagegen ist Abgeordneter und außerdem mit mancherlei Würden behaftet, ist eine Stütze der Gesellschaft, ein Mann der Oeffentlichkeit und der „Czas“ ist ein angesehenes, einflußreiches Organ, vortrefflich redigiert, wird nicht von dummen Jungen, sondern von einem Teil der herrschenden Gesellschaftsklasse gelesen.“ Indem ich so sprechen kann, fühle ich mich wie befreit, während die Denunziation ihr Ziel nicht erreicht hat und niemandem Schaden zufügen konnte.

* * *

Aber die Lorbeeren des Dr. Hupka ließen unsere Vorkämpfer nicht schlafen, und so erlebten wir, daß einer von ihnen einen Artikel vom Stapel ließ, der wohl das Schamloseste und Niedrigste an Denunziation und Verleumdung bietet, was jemals geleistet worden ist. Ich meine den Artikel „Die polnische Frage“ in der Berliner „Jüdischen Presse“ Nr. 34 vom 20 August d. J. Der Verfasser, ein Herr Dr. Gustav Witkowsky, verübt in dieser seit dem Ableben ihres früheren Herausgebers verwitweten und, wie gewisse charakterschwache Weiber nach dem Tode ihrer

Männer, auf Abwege geratenen Wochenschrift öfter derartige Leitartikel. Er darf sich rühmen, den Dr. Hupka übertrumpft zu haben. Denn dieser denunzierte bloß ein kleines Häuflein Juden einer Lemberger Vorstadt, als die Kosaken anrückten, ihnen aus Todesangst geschmeichelt zu haben. Der Dr. Witkowsky aber denunziert die ganze polnische Nation, die Auslese ihrer Führer und verantwortlichen Männer vor aller Welt, aus kalter Berechnung und schnöder persönlicher Gewinnsucht den Kaiser Franz Joseph und die österreichisch-ungarische Monarchie an den Moskowiter verraten zu haben. Jeder Jude weiß, daß der Midrasch den Denunzianten dem Meuchelmörder gleichstellt.

Es ist bisher noch nie vorgekommen, daß ein Jude eine solche Schandtat verübt hätte, es sei denn einer von der Sorte, die man bei uns im ostjüdischen Ghetto mit dem Namen „Mussor" brandmarkt, von der alle ehrlichen Menschen weit abrücken, die man vor Zeiten in den Bann tat und nach ihrem Tode abseits (min hazzad) begrub. Auch ein anderer Witkowsky hat eine ähnliche, wenngleich viel gelindere Denunziation gegen die Polen vorgebracht, aber jener Witkowsky heißt längst schon Harden! Dabei tut dieser Herr, als ob er die polnische Presse vom Anbeginn verfolgte, und in die „Schliche" ihrer Politik gründlich eingeweiht wäre, während er in Wirklichkeit kein Wort polnisch versteht, und wohl noch nie im Leben mit einem wirklichen Polen über diese Dinge gesprochen hat. Er hat nicht die leiseste Ahnung, wie bitter die allpolnischen Russophilen von den anderen polnischen Parteien befehdet werden, und welche heroischen Anstrengungen es kostete, um die Förderung, die diese Partei von außen erhielt, zu paralysieren. Schon früher hatte dieser Her den guten Geschmack, die polnischen Legionäre, die ihr Blut im Kampfe gegen Rußland an der Seite der Deutschen und Oesterreicher vergießen, auf das Unflätigste zu beschimpfen. In den Legionen dienen Hunderte von Juden, darunter viele Zionisten, als Mannschaften und

Offiziere, aber der Herr Witkowsky beschimpft sie, in der Hoffnung, dadurch die Gunst der Hakatisten und Konservativen zu erwerben, die von der „Jüdischen Presse“ in letzter Zeit eifrig umbuhlt werden. Und ahnt nicht, daß ein konservativer Deutscher, mag er der verbissenste Hakatist sein, sich einem Polen noch immer näher fühlt als allen Witkowskys zusammen, auch wenn sie zehnmal getauft sind, auch wenn sie seine Stiefel mit größtem Eifer und Devotion lecken. Die Legionäre beschimpfen kann nur ein feiger Literat. Der deutsche Kaiser ehrt sie, hohe deutsche Generäle bewundern ihre Tapferkeit und Todesverachtung, die österreichisch-ungarischen Heerführer verwenden sie zu den gefährlichsten militärischen Unternehmungen, der Kaiser Franz Joseph gliedert sie seiner Armee ein und verleiht ihren Führern höchsten Rang und Auszeichnung, aber Dr. Witkowsky auf seiner Bank hinter dem Ofen beschimpft sie. Der Kanzler des Deutschen Reiches spricht im deutschen Reichstag von seiner „Achtung vor der leidenschaftlichen Vaterlandsliebe und Zähigkeit, mit der das polnische Volk seine alte westliche Kultur, seine Freiheitsliebe gegen das Russentum verteidigt und auch durch das Unglück dieses Krieges bewahrt hat.“ Und er gibt der Hoffnung Ausdruck, daß „die alten Gegensätze zwischen Deutschen und Polen aus der Welt geschafft, und das vom russischen Joch befreite Land einer glücklichen Zukunft entgegengeführt werde, in der es die Eigenart seines nationalen Lebens pflegen und entwickeln kann.“ Aber da erhebt sich die „Jüdische Presse“ und ruft „Nein!“ und abermals „Nein!“ Das wird sie nicht zulassen.

* * *

Nun sieht man in Berliner diplomatischen Kreisen die Opposition des Herrn Dr. Gustav Witkowsky als ziemlich ungefährlich für den mitteleuropäischen Frieden sowie für die Zukunft Polens an. Man weiß z. B., daß dieser Herr, ein bescheidener Kassenarzt in einem Berliner Vorort,

mit dem Klystier in der Hand direkt in die Politik hineingesprungen ist, und zwischen einem Rezept und dem anderen einen Leitartikel anfertigt. Aber draußen liest man an der Stirn der „Jüdischen Presse“ noch immer den ehrenwerten Namen Hildesheimer und die armen Leser, besonders die aus Polen und Galizien, die Halbanaphalbeten, die kleinen Hausierer, Handlungsreisenden, Zigarrenverkäufer, Schlächtergehilfen und Eierhändler, die ihre ganze politische Aufklärung und all ihre Kenntnis jüdischer Angelegenheiten aus der „Jüdischen Presse“ schöpfen, denken sich im Stillen: „Was kann man wissen? Vielleicht steckt hinter diesem ewigen Gebelfer am Ende irgendein Staatsgeheimnis, vielleicht führen die Polen gegen uns etwas Furchtbares im Schilde, wovon nur die hohe Polizei Kenntnis hat, und das sie diesen Herren Redakteuren im Vertrauen mitgeteilt hat, solch ein Herr Redakteur ist ja mit dem Reichskanzler auf Du und Du. Vielleicht wünscht gar die hohe Polizei, daß die Polen denunziert und verleumdet werden und es ist ein Gebot des patriotischen Gehorsams, alle diese Denunziationen zu glauben und weiter zu verbreiten“. . . . Sie werden verwirrt; und diese Stimmung verpflanzt sich naturgemäß in die Heimat. In polnischen Kreisen aber, wo man über die Qualifikationen solcher Herren Witkowsky und dgl. ebenfalls im Unklaren ist, entstehen gruselige Märchen über eine alljüdische Verschwörung gegen Polen und seine Freiheit, Märchen, die von den Russen und ihrer Presse genährt werden, und gegen deren vergiftende Wirkung wir polnischen Juden noch Jahrzehnte lang anzukämpfen haben werden.

* * *

Und da nun mal kein Uebel allein kommt, so hat der liebe Gott in seinem Zorn uns polnischen Juden noch eine andere Serie von Rettern erweckt, die von der andern Seite herankommen. Von diesen sei einer herausgegriffen, der Herr Davis Trietsch, Verfasser einer Schrift

unter dem Titel: „Juden und Deutsche, eine Sprach- und Interessengemeinschaft“, die sehr viel böses Blut gemacht hat. Daß dieses ebenso alberne wie unverschämte Zeug in Wien einen Verleger finden konnte, zeugt von einer Kopflosigkeit ohnegleichen. Aber wer ist Herr Trietsch? Das ist ein Mann, der seit ungefähr 17 oder 18 Jahren die Würde eines dreifachen Ministers im zukünftigen Judenstaat von Palästina bekleidet, eines Kolonial-, eines Marine- und eines Handelsministers. Als weitausschauender Staatsmann sah er schon vor zwanzig Jahren ein, daß wir uns nicht mit Palästina begnügen können, sondern rechtzeitig daran denken müssen, ein Kolonialreich zu gründen — was nur recht und billig ist, „denn wir können und dürfen um keinen Preis der Welt hinter den Engländern zurückbleiben; haben die Engländer ihr Greater Britain, so müssen wir unser Greater Palästina haben.“ Also sprach Mr. Trietsch wörtlich in einer großen Zionisten-Versammlung in Berlin am Beginn seiner Karriere, kurz nach seiner Rückkehr aus Amerika. Er warf ein Auge auf die Insel Zypern und siedelte dort alsogleich zwei galizische Kolonisten an, die aber sämtlich von der Malaria, oder so was ähnlichem, hingerafft wurden. Angefeuert von diesem Erfolge schloß Mr. Davis Trietsch mit der englischen Regierung ohne ihr Wissen einen Staatsvertrag, betreffend die Ueberlassung der Insel Zypern an die anderen, von der Malaria noch nicht hingerafften Juden, einen Staatsvertrag, den er seither in der Tasche hat. Nun versteht es sich, daß ein großes Kolonialreich ohne eine starke Flotte keinen rechten Nutzen bringt. Darum stellte Mr. Trietsch auf einem Zionistenkongreß den höchst zeitgemäßen Antrag, man sollte schleunigst die palästinensische Flagge aufrichten —, das ist nämlich eine hohe Stange mit einem großen Stück blau-weißen Segeltuchs daran —, und dazu ein Schiff bauen, welches zwischen Jaffa und Alexandrien zu kursieren hätte. Wir hätten auf diese Weise vom Mittelländischen Meer Besitz genommen. Allein es stellte sich heraus, daß dieser

Schiffbau überflüssig war, denn eine jüdische Reederfirma im Haag (oder auch in Rotterdam) hatte bereits zwei ihrer Schiffe mit biblischen Namen benannt und mit dazu gehöriger Stange samt Segeltuch versehen. Die jüdische Flagge wehte also schon auf hoher See, und wir hatten bereits eine Flotte. Auf einem anderen Zionistenkongreß stellte Mr. Trietsch den Antrag, ein jüdisches Auswanderungsamt zu schaffen, das die jüdische Emigration regeln sollte. Natürlich war er bereit, auch die Bürde eines Auswanderungsministers zu den anderen auf seine Schultern zu laden. Der Plan hatte einen vernünftigen Kern, darum wurde er vom Zionistenkongreß abgelehnt. Mr. Trietsch hat in der Tat einige Kenntnisse vom Levantehandel und damit zusammenhängenden Dingen. Wenn ihn die Zionisten genügend beschäftigen wollten, wären wir wenigstens von seinen Broschüren verschont. Er ist ein sehr braver und harmloser Mensch, der keiner Fliege an der Wand was zu leide täte. Aber da seine Aemter ihm etwas zu viel freie Zeit lassen, kann er sich des Schreibens nicht enthalten. So hat er uns denn auch sein jüngstes Geistesprodukt beschert. Als ich es gelesen, schrieb ich an den Verfasser folgende Zeilen:

„Lieber Mister Trietsch,

Ihre Broschüre „Juden und Deutsche“ habe ich gelesen. Das ist gar keine Broschüre, sondern einfach eine Schandtat. Ein Glück, daß die Deutschen — ich meine die richtigen, nicht die nachgemachten — sich um Ihre Schreibereien so viel kümmern, wie um den vorjährigen Schnee, sonst würden wir Juden in ihren Augen schön dastehen. Sie wollen ihnen einreden, daß wir Juden in Oesterreich-Ungarn z. B. gar nicht die Interessen unserer Monarchie oder die Interessen der von uns bewohnten Länder als die unserigen betrachten, sondern eine unterirdische oder in der Luft schwebende Interessengemeinschaft mit ihnen, den Deutschen im Reich, unterhalten. Die Deutschen werden sich für ein Bündnis mit solchen

verächtlichen Wichten schönstens bedanken, die wider alle Pflicht und Ehre nicht unbedingt zu ihrem Staat und ihrem Monarchen halten, sondern draußen herumfackeln, wo sie „Interessen" vermuten, und sicher fähig wären, wie das eigne Land, so auch den fremden „Bundesgenossen" zu verraten, wenn nur ihre „Interessen" dadurch gewännen. Ebenso wie es in Deutschland keinen vollsinnigen Deutschen gibt, der mit einer anderen Bevölkerung als der seiner Vaterlandes Interessengemeinschaft hat, ebensowenig gibt es z. B. in Oesterreich-Ungarn, oder in meinem engeren Vaterlande Galizien, einen ehrlichen und geistesgesunden Juden, der eine andere Interessengemeinschaft als die mit seinen Landsleuten hätte. Wir gehen mit Deutschland, ebenso wie alle guten Oesterreicher und Ungarn, als Bürger unseres Landes und Untertanen unseres Kaisers, nicht aus irgendwelchen imaginären Sonderinteressen. Wer das Gegenteil behauptet, ist ein Narr oder ein Schuft, oder beides zugleich. Verstanden? Sie reden furchtbar gelehrt über die Sprachen der Juden, aber wir wissen ja, mein Bester, daß Sie, unter uns gesagt, keine drei Zeilen Jüdisch korrekt niederzuschreiben, Hebräisch nicht einmal zu lesen imstande sind. Sogar Ihr Wissen über das Amerikaner-Deutsch haben Sie bei Ludwig Fulda entliehen, verraten aber nicht, woher Sie Ihre Weisheit haben. Warum haben Sie nicht ein paar Seiten weiter nachgelesen, was Ludwig Fulda im Namen Hermann Ridders über das Verhältnis der Deutsch-Amerikaner zu Amerika und zu ihrem alten Vaterland sagt? Oder halten Sie uns für eine niederere Rasse als die Deutsch-Amerikaner, der man Dinge zumuten dürfe, welche jene mit Verachtung von sich weisen würden? Wer hat Sie überhaupt gebeten, sich unser, der polnischen Juden, anzunehmen, und sich zu unserem Wortführer aufzuspielen? Warum bleiben Sie nicht bei Ihrem Leisten, und schreiben nicht lieber über Sachen, die Sie von Grund aus verstehen, z. B. über den Import von ausgeblasenen Eiern

nach Palästina, oder von palästinensischem Spinngewebe nach Europa?

Sie erinnern sich wohl, daß Sie mir den Plan zu dieser Ihrer Broschüre noch im März 1914 offenbarten. Sie war schon gesetzt und sollte demnächst erscheinen. Ich warnte Sie davor, setzte Ihnen die Albernheit und die Gefährlichkeit Ihrer Behauptungen, die im Grunde nichts als windige Denunziationen wären, auseinander, und im Falle des Zuwiderhandelns drohte ich Ihnen mit einer Züchtigung, an die Sie Ihr Lebelang denken sollten. Nun glaubten Sie, im Getümmel des Krieges Ihre Broschüre ungestraft verüben zu dürfen. Sie irren sich, bester Freund. Wissen Sie noch, wie ich vor mehr als 5 Jahren unseren Freund Theodor Lessing und seinen Impresario, den Herrn geheimnisvollen Regierungsrat Professor Geiger, zugerichtet habe? Das war ein Kinderspiel im Vergleich mit dem, was ich Ihnen antun werde. Ich werde an Ihnen ein Strafgericht vollziehen, daß alle unsere ungebetenen Fürsprecher und Vormünder sich ihr Handwerk ein für allemal abgewöhnen sollen. Das böse Beispiel solcher Leute wie Sie, die man nicht für ganz unwissend und dumm, auch nicht für böswillig oder unehrlich halten kann, ermutigt diese ganze Meute von Literaten, sich das polnische Judentum zum Tummelplatz ihrer Kraftübungen zu wählen. Jeder, der ein Tintenfaß und ein Wörterbuch besitzt, darf sich als unser Ratgeber und Wegweiser, als unser Moralprediger und Sittenlehrer aufspielen. Fürwahr, das ist nicht länger zu ertragen; jede Laus darf auf uns heraufkriechen, jede Schmeißfliege darf sich auf uns, wie in die Wunden eines kranken Pferdes, hinaufsetzen. Jeder Narr kommt über uns mit seiner Utopie, jeder Scharlatan mit seinem Projekt! Wir sind eine Art Freiwild, eine Sorte von herrenlosem Gut, das jeder Hergelaufene aller Welt zum Verkauf anbieten darf. Wir haben die Sache satt. Darum werde ich an Ihnen, mein Bester, ein abschreckendes

Beispiel statuieren, damit allen Ihren Mitstrebern die Lust vergehe, fürderhin uns mit ihre Fürsorge zu umgeben."

* * *

Als die deutschen Truppen Warschau besetzten, atmeten wir erleichtert auf. Die russische Bureaukratie war abgeströmt wie ein schmutziger Schaum, und es gab dort keinen mehr, der an dem ewigen Hader zwischen Juden und Polen Interesse hatte. Wir hofften, daß Frieden einkehren werde. Allein wir hatten die Rechnung ohne Kaplun-Kogan gemacht. Am Tage der Besetzung von Warschau brachte nämlich die vom deutschen Gouvernement herausgegebene „Lodzer Zeitung" einen schwungvollen Artikel über die schöne Haupt- und Residenzstadt Polens, feierte sie als das Zentrum des polnischen Kulturlebens und sprach die Zuversicht aus, daß sie, von den Russen befreit, auf immer eine polnische Stadt bleiben werde. Das gab dem Kaplun-Kogan einen heftigen Ruck. Er, nämlich Wladimir Wladimirowitsch Kaplun Kogan aus Sukinsynow oder auch aus Sobakowka im tiefen Rußland, wollte es nicht dulden, daß die deutsche Regierung Warschau als polnische Stadt anerkenne. Er rückte mit einem Artikel heraus, in dem er der Redaktion der „Lodzer Zeitung" eine derbe Lektion erteilte und sie belehrte, daß Warschau keine polnische, sondern eine jüdische Stadt sei, und die dortigen polnische Juden, ca. 40% der Gesamtbevölkerung, eigentlich Deutsche seien, denn sie sprechen ja Deutsch, wenn auch vorläufig nur ein etwas polnisches. Das „Jiddisch" hatte sich urplötzlich in Deutsch verwandelt. Wenn nun die Juden sich mit den richtigen Deutschen Warschaus (deren es einige Tausend gibt) verbinden, haben sie die Majorität, und Warschau hat aufgehört, eine polnische Stadt zu sein — was ja im Interesse Deutschlands liege. Das Interesse Deutschlands aber gehe ihm, dem Kaplun-Kogan aus Sukinsynow oder auch aus Sobakowka im tiefen Rußland, über alles, über alles in der Welt.

Nicht genug damit. Bald erschien ein neuer Wortführer der Warschauer Juden auf dem Plan, es war dies ein Jüngling von 20 Lenzen, namens Nachum Goldmann aus Knipischok oder auch aus Eischischok in einem verlorenen Winkel Litauens, derzeit in Frankfurt a. M. residierend. Sieben Jahre war er alt, als er nach dieser Stadt kam, und alsogleich übernahm er die Führung des zionistischen Jugend von Deutschland. Er versteht ein paar Brocken Russisch, aber kein Wort Polnisch, hat nie in Polen gelebt, kennt die dortigen Verhältnisse nicht, nur hat er in Warschau ein paar Tanten. Man braucht keine bessere Qualifikation, um im Namen der polnischen Juden zu sprechen. Auch ihm liegen natürlich in erster Reihe die Interessen Deutschlands am Herzen, und die Sorge um die Zukunft des deutschen Volkes läßt ihn nicht schlafen. Er schloß sich also dem Kaplun-Kogan an und machte der Regierung klar, daß ihr nichts anders übrig bleibt, als die polnischen Städte zu germanisieren, wozu am besten die Juden zu benutzen wären, die eine jüdisch-deutsche Kultur haben. Er sagte dies in einem unendlich seichten, breit ausgesponnenen Artikel, in dem schlecht verstandene und gefälschte, dem Bädecker entnommene Angaben mit der Fingerfertigkeit eines alten Zeilenschinders verwoben waren.

Diese Geistesprodukte der beiden Urgermanen aus Sukinsynow und Knipischok hätten keine weiteren Spuren hinterlassen, wenn nicht das eine, offenbar durch Vermittlung des Dr. Oppenheimer, in der Vossischen, das andere, dank der Protektion eines Onkels oder einer Tante, in der Frankfurter Zeitung erschienen wäre. Die ganze polnische Presse in Oesterreich, Polen und Posen widerhallte von einem einzigen Entrüstungsschrei. Die Polen hatten natürlich keine Ahnung, wer die Verfasser sind, und hielten deren Ergüsse wirklich für den Ausdruck der öffentlichen Meinung der Judenheit Deutschlands und Polens. Und das war ja im Grunde nichts anderes, als eine Aufforderung

an die deutsche Regierung, die russische Vernichtungspolitik gegen die Polen fortzusetzen und ein Angebot von seiten der Juden, ihr dabei willig Henkersdienste zu leisten. Dabei war eine infame und ruchlose Denunziation darin mitinbegriffen, nämlich, daß die deutsche Regierung den Polen mißtrauen müßte, und sich zu ihrer Ueberwachung am bequemsten der Juden bedienen dürfe. Was in so aufgeregter Zeit mitten im wildesten Kriege eine solche Denunziation bedeutet, und wie sie auf die von ihr betroffene Bevölkerung wirken muß, ist leicht zu begreifen. Durch derlei Angebereien und Aufregungen entsteht eine verbitterte Stimmung, in der das kleinste Mißverständnis verhängnisvoll werden und eine Katastrophe nach sich führen kann. Die nationaldemokratische Presse Warschaus, die jetzt nach Moskau und Kiew geflüchtet war, stieß ein Triumphgeheul aus: „Haben wirs nicht immer gesagt: die Juden werden unsere Städte entnationalisieren, sich mit jeder ausländischen Macht, die mit bewaffneter Hand in unser Land einmarschiert, verbinden, um uns zu verdrängen und zu unterjochen. Vorhin waren sie bereit, mit den Russen handelseins zu werden, jetzt werfen sie sich den Deutschen zu Füßen“. Die russische Presse fiel über den Fund mit wahrer Tartarenfreude her, sie hatte nun den besten Beweis, daß das Programm des Kaisers und des Reichskanzlers, eine Aussöhnung zwischen Polen und Deutschen herbeizuführen, pure Heuchelei war, und das dahinter „hakatistische Germanisierungstendenzen“ lauerten, zu deren Werkzeug die Juden ausersehen waren, welche ja seit Jahren im Dienste des Germanophilismus standen.

* * *

So traurig nun auch die Rolle war, welche die beiden russisch-jüdischen Germanen den polnischen Juden bei diesem Prozeß zugedacht hatten, die Sache entbehrte nicht einer gewissen Komik. Das antipolnische Bündnis zwischen Juden und Deutschen in Polen war ohne Wissen des einen Kontrahenten, der Deutschen, abgeschlossen worden. Die

Deutschen in Polen hatten nämlich von der Existenz einer „jüdischen-deutschen Kultur“ in diesem Lande nicht die leiseste Ahnung. Daß ein halbes Dutzend Zeitungen von der Gattung populärster Provinzpresse nebst zwei oder drei Dutzenden Romanen und Novellen eine „Kultur“ ausmachen, dürfte einem gewöhnlichen Europäer ganz neu sein. Aber daß diese Kultur auch „deutsch“ sei, empfanden die Deutschen in Warschau als eine „jüdische Impertinenz“, den vorgeschlagenen Bund mit den Juden zur Bekämpfung und Verdrängung der Polen als eine dummdreiste Anmaßung, als eine zudringliche Anbiederung. Man muß nämlich wissen, daß dem Deutschen in den slavischen und halbslavischen Ländern nichts so sehr zuwider ist, wie der jüdische Jargon, in dem er eine Karrikatur, eine willkürliche Verhunzung und Entstellung seiner Muttersprache erblickt, die ihm in der Fremde doppelt teuer ist und über deren Reinheit er umso eifriger wacht — (so lange, bis er sie in der zweiten oder dritten Generation mit der Landessprache vertauscht). Ein Deutscher, der soeben aus Deutschland kommt und mitten in einer ihm fremden Welt deutschähnliche Laute erklingen hört, ist natürlich angenehm überrascht, vergißt eine Weile, daß die Laute aus dem Munde von Juden kommen, und wenn er sich mit diesen verständigen kann, ist er mit dem Nutzen und der Bequemlichkeit zufrieden. Aber für den im Osten ständig wohnhaften Deutschen fallen diese Motive fort. Klingt der fremde Dialekt, auch wenn er von den Lippen eines unverfälschten Rassen- und Glaubensgenossen kommt, nicht grade angenehm, so steigert sich dieses Gefühl der Fremdartigkeit bis zum Widerwillen und Abscheu, wenn die Klänge aus dem Munde des Juden kommen, noch dazu in dem eigenartigen jüdischen Tonfall, vermengt mit zahlreichen slavischen und hebräischen Elementen und bis zur Unverständlichkeit verändert. Darum kommt es nie vor, daß ein gebildeter Deutscher in Galizien oder Russisch-Polen mit einem Juden den Jargon redet, was gebildete Polen sehr häufig tun. Die

Deutschen haben das Gefühl, daß der Jargon sprechende Jude sie nachäffe, ihre Sprache aus Bosheit verunstalte und mißbrauche. Da nur wenige Germanen auch Germanisten sind, so ahnen nur wenige, daß, wenn ihre im 13. Jahrhundert am Oberrhein und in Thüringen lebenden Vorfahren aufstünden, sie sich mit diesen Juden in ihrem häßlichen Jargon leichter verständigen könnten, als mit ihren eigenen Enkeln von heute. Es ist bezeichnend, daß noch nie ein Deutscher aus Galizien oder Russisch-Polen den Jargon zum Gegenstand wissenschaftlicher Studien gemacht hat. Und wenn mir jemand einen Deutschen aus Warschau nachweist, der eines der dortigen Jargonblätter abonnierte, die Erzählungen von Perez oder Spektor las oder sie gar ins Deutsche übersetzte, — es sind ja wahre Perlen der Novellistik darunter, — so bin ich bereit, an das unverfälschte Urgermanentum der Herren Kaplun-Kogan und Goldmann zu glauben.

* * *

Was aber die politische Stellung der Deutschen in Russisch-Polen zu den Polen anbetrifft, so haben sie in der „Zeitschrift des Vereines für das Deutschtum im Auslande" bereits erklärt: „sie gönnen den Polen ihre Freiheit und würden sich auch in einem selbständigen Polen den Verhältnissen anzupassen verstehen, wenn ihnen nur die Erhaltung ihrer deutschen Sprache, Kultur und wirtschaftlichen Interessen verbürgt werden würde". Da die Polen gar nicht daran denken, die deutsche Sprache, Kultur und wirtschaftlichen Interessen anzutasten, sondern im Gegenteil, in ihnen einen sehr willkommenen Bundesgenossen bei der Arbeit um die Hebung des Landes erblicken, so werden die Deutschen ihre Rechte schon allein zu wahren wissen und auf die Bundesgenossenschaft von Kaplun-Kogan und Goldmann verzichten. Die Arbeit an der Vernichtung des Polentums zugunsten des Germanentums werden die Germanen von Sukinsynow und von Eischischok allein vollbringen müssen.

Das Rettungskomitee in der Behrenstraße versandte die Artikel des Kaplun-Kogan und des Nachum Goldmann, mit der Firma des Dr. Oppenheimer versehen, an alle Zeitungen. (Dasselbe tat es mit einigen weiteren Kundgebungen derselben Art und desselben Geistes.) Alle jüdischen Blätter, mit sehr wenigen Ausnahmen, und auch ein großer Teil der allgemeinen Presse druckte, der „Autorität" des Dr. Oppenheimer vertrauend, die Artikel nach. Das verstärkte nur noch den Schein, als seien diese Meinungen und Tendenzen im Namen gewaltiger Körperschaften oder einflußreicher Persönlichkeiten der Oeffentlichkeit übergeben worden. Einerseits faßte nun bei den Polen überall, sogar in Amerika, die Ueberzeugung immer mehr Wurzel, daß die Juden die geschworenen Feinde ihrer Nationalität seien, und, um sie zu verderben, jetzt die deutsche Regierung gegen sie aufhetzten, gleich wie sie vordem zu diesem Zweck sich mit den Russen verbanden. Der Groll wuchs und verhärtete sich immer mehr, zumal das Berliner Komitee mit seinem frevlerischen Treiben nicht aufhörte, und die amerikanische Presse in ihrer bodenlosen Dummheit und Frivolität die Sache immer mehr verschlimmerte. Andererseits glaubten die Analphabeten und Ignoranten, die jetzt in Warschau die Jargonzeitungen „redaktierten"*), daß die Deutschen anmarschiert seien, um dort die russische Unterdrückungs- und Erdrosselungspraxis den Polen gegenüber fortzuführen. Stand es ja in zwei der größten Tagesblätter Deutschlands deutlich zu lesen! Was konnten sie besseres tun als rasch umsatteln und dieselbe Polenhetze betreiben, nur jetzt sie mit bedientenhaften Verbeugungen und kriegerischen Lobhudelungen für Deutschland, anstatt wie bisher für Rußland, zu verbrämen. (Eine edlere Aufgabe wäre es gewesen, die jüdische Bevölkerung vor Lebensmittelwucher und -Spekulation zu warnen, ihr den Ernst der Lage auseinanderzusetzen und sie zum Frieden

*) So muß man nämlich sagen, wenn mans „Jiddisch" und nicht „Daitschmerisch" reden will.

und zur Versöhnung zu mahnen. Aber alle diese Sachen sind so wenig einträglich, machten so wenig populär!) Es kam so weit, daß das deutsche Gouvernement eingreifen und mittels Rundschreibens vom 28. September den Jargonzeitungen unter Androhung schwerster Strafen verbieten mußte, die jüdische Bevölkerung gegen die Polen aufzuhetzen! Alle besseren Elemente empfanden dies wie eine brennende Schmach und sagten sich, daß im Hinblick auf die Vertreter unserer „öffentlichen Meinung“ an uns das Wort des Jesaias in Erfüllung gegangen ist: „Zu Herren setze ich ihnen dumme Jungen, die von Charlatanen regiert werden.“

So haben die beiden jüdischen Germanenjünglinge aus Rußland das Sprichwort zur Wahrheit gemacht: „Verderben zu stiften vermag auch eine Katze.“ Im Grunde kann man mit ihnen, wegen ihrer Jugend, Unerfahrenheit und mangelhaften Verantwortungsgefühls nicht einmal streng ins Gericht gehen. Es ist die Naseweisheit des unreifen Alters. Merkwürdig aber bleibt es, daß zwei so hervorragende und ihr Ansehen in der Welt so peinlich überwachende Blätter, wie die Frankfurter und die Vossische Zeitung, sich nicht bewußt waren, welch schwere Verantwortung sie auf sich luden, indem sie zu so aufgeregter Zeit, in einer so gefährlichen Materie, wie die polnisch-jüdische Frage, zwei unbekannten jungen Menschen das Wort erteilten, ohne sich zuvor nach ihrer Berufung und Eignung zu erkundigen. Würde es sich um Malissoren, Illyrier, Mazedonier handeln, diese Zeitungen hätten es als eine Gewissenlosigkeit betrachtet, solchen Ergüssen Raum zu geben, ohne die möglichen Folgen zu erwägen. Polnische Juden dagegen sind vogelfrei. Aber wir haben unser Schicksal redlich verdient, da wir uns so gar nicht dagegen gewehrt haben.

* * *

Die Welt wäre unvollkommen geblieben, wenn nicht auch Herr Justizrat Bodenheimer sein Stimmchen hätte er-

schallen lassen. Er erließ daher eine Proklamation an die deutsche Regierung, in der er ihr kund tat, um zu wissen, wie er das Wahlrecht im Okkupationsgebiet für die Zukunft geordnet zu wissen wünscht. Ein anderes Mal entwickelte er seine Pläne über das Schulwesen und hob insbesondere hervor, daß die jüdischen Mädchen in Polen auf tiefer moralischer Stufe stehen, das komme daher, daß sie die gojischen Schulen besuchen; um die Seelen dieser armen Geschöpfe zu retten, sei es dringend notwendig, für sie Jargon-Schulen zu errichten. Ueber diese seine moralische Fürsorge wird mit dem Herrn Justizrat Bodenheimer noch ein besonderes Wörtchen zu reden sein. Sonst ist es unnötig, mit den Ideen dieses ehrwürdigen Greises sich auseinander zu setzen. Doch bedenke man eines: der deutschen Verwaltung in Polen zugeteilt ist Herr Georg Cleinow, Verfasser eines gründlichen Werkes über Polen, der mehrere Jahre in diesem Lande gelebt hat, einer der besten Kenner seiner sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, seiner neuesten Geschichte und Literatur. Seiner Ansicht darf man wohl schon trauen. Er sagt zum Schlusse des zweiten Bandes seines oben erwähnten Werkes, auf das Urteil des streng katholisch-konservativen Organs des polnischen Hochadels sich stützend, von den Juden in Polen, daß sie durch wirtschaftliche Tüchtigkeit und diplomatisches Geschick eine Dankesschuld an die Polen abgetragen haben für deren Gastfreundschaft vor Jahrhunderten: sie bewahrten den polnischen Adel und das ganze Land vor dem völligen Ruin. Und nun kommt ein kleiner Advokat aus Köln, ein Mann mit höchst bescheidenen Geistesgaben, und entwirft ein allseitiges Programm, wie man diese Juden zu regieren und zu erziehen habe! Er hat diese Juden nicht um ihre Meinung oder Wünsche gefragt, er ist ein einziges Mal kurze Zeit im Lande gewesen (über diese sehr denkwürdige Reise der Herren Bodenheimer und Oppenheimer nach Kielce und Radom sprechen wir noch ausführlich in anderem Zusammenhange), kann keine der Sprachen, die im Lande gebräuchlich sind.

Wenn er in seiner Vaterstadt mit einem Wahlreformplan herausrückte, ein schallendes Gelächter wäre die einzige Antwort. Aber er fühlt sich berufen, die polnischen Juden zu beglücken — und ahnt nicht, wie lächerlich er sich macht. Was würde ich dafür gegeben haben, die Miene des Herrn Cleinow zu sehen, während er die Manifeste des Herrn Bodenheimer las!

* * *

Kein Mensch vermag heute zu sagen, wie sich die politischen Verhältnisse in Polen gestalten werden, eins aber scheint sicher: Wir polnischen Juden werden dabei kein Wörtchen mitzureden haben, für uns haben ja schon die Herren Kaplun-Kogan aus Sukinsynow oder auch aus Sobakowka, und Nachum Goldmann aus Knipischok, oder auch aus Eischischok, gesprochen. Und Marschall Friedemann hat bereits kategorisch erklärt, daß er auf dem Friedenskongreß nur mit der russischen und der deutschen, zur Not vielleicht auch mit der österreichisch-ungarischen Regierung verhandeln werde, sonst aber keinerlei Interessenten anzuerkennen gesonnen sei. Indessen ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß gerade von der deutschen und der österreichisch-ungarischen Regierung außer den genannten Herren auch die Polen um ihre Meinung bei der Ordnung der Dinge in ihrem Lande gefragt werden. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Polen etwa folgendermaßen antworten werden:

„Was wir für uns fordern, ist nichts anderes als völkische Gleichberechtigung, nämlich Gleichberechtigung mit allen anderen Völkern Europas (wohin ja Rußland nicht gehört). Wir gewähren den Juden ganz dasselbe, was alle anderen Völker Europas, nämlich uneingeschränkte, völlige bürgerliche Gleichberechtigung, und ebenso verlangen wir von den Juden, gleichwie dies in allen anderen Ländern Europas geschieht, daß sie sich staatsbürgerlich und vaterländisch völlig mit uns solidarisch fühlen. Es fällt uns nicht ein, irgendeine Eigenart der Juden anzutasten oder

gar auszutilgen. Schluß haben wir nie getan. Polen war das einzige Land der Welt, wo die Juden in großen Massen sich ansammeln konnten, das einzige Land, das ihnen, so lange die staatliche Entwicklung Europas eine ständische Gliederung überhaupt zuließ, eine weitgehende, vom Staate geschützte ständische Autonomie gewährte. Alles, was außerhalb des rein Konfessionellen den Juden an Kulturgütern eignet, gedieh nirgends in der Welt so, wie in Polen. Mustert man die großen hebräischen Büchersammlungen der europäischen Bibliotheken, so findet man, daß unter je zehn Büchern ungefähr acht in polnischen Städten gedruckt sind. Das rabbinische Zivilrecht hat in Polen, wie sonst nirgends, eine merkwürdige Fortbildung und Entwicklung erlebt. Die moderne hebräische Poesie und Literatur existiert heute nur noch in den polnischen Landen. Will man alte jüdische Familien finden, die ihren Stammbaum jahrhundertlang zurückführen können, will man alte jüdische Synagogen sehen, die der Edelrost der Jahrhunderte bedeckt, so muß man nach Polen gehen. Die jüdische Volkspoesie in allen Gattungen hat sich nur hier erhalten, während sie überall sonst schnell abgestorben ist. In Polen erstanden die jüdischen Künstler, die. von polnischen Kunstkennern und -freunden geschützt und gefördert, in die bildende Kunst eine ausgesprochen jüdische Note hineinbrachten. Keine europäische Literatur besitzt auch nur annähernd eine solche Fülle lebenswahrer, mit tiefster Sympathie gezeichneter Gestalten, wie die polnische; das gleiche gilt von der polnischen Malerei. In dem Teil Polens, wo das polnische Leben sich frei entfalten durfte, in Galizien, haben die Juden im autonomen Gemeindeleben die höchsten Stufen erreicht. Im liberalen Wien mußte ein bereits gewählter Vizebürgermeister abdanken, als festgestellt wurde, daß seine — Frau von Juden stammte. In Lemberg und Krakau sitzen seit Jahrzehnten Juden im Präsidium des Gemeinderates, die meisten unter den größten und bestverwaltetsten Städten des Landes haben jüdische Bürgermeister, und kein Pole hat sich je

dagegen aufgelehnt. Die Juden sind bei uns viel ärmer als anderswo? Leider ist unser Land selber viel ärmer, als alle anderen Länder Europas, trotz seiner natürlichen Reichtümer; darauf hat eine Menge historischer und ökonomischer Ursachen eingewirkt, deren Folgen zu beseitigen wir allesamt angestrengt arbeiten, und weiterhin im engsten Anschluß an Deutschland und Oesterreich-Ungarn arbeiten wollen, bei dieser Arbeit waren uns unsere jüdischen Mitbürger immer willkommen, und niemand von uns bestritt ihnen je die Früchte dieser Arbeit. Es gibt Antisemitismus bei uns? Sollte es wirklich sonst nirgends in der Welt Antisemitismus gegeben haben? Vor zwei oder drei Jahren gab es in einer Gegend unseres Landes eine Zeitlang einen Boykott gegen die Juden? Es hat solches in anderen Ländern in viel schärferer Form gegeben, und hat viel länger angedauert, aber wir haben nie gehört, daß die hiervon betroffenen Juden aufgehetzt worden wären, ihren eigenen Landsleuten ewige Rache zu schwören, und sich mit dem Ausland zu verbinden, um das eigene Vaterland zu bekämpfen. Schließlich wurden seitens ausländischer Judenfreunde gegen uns blutige Klagen erhoben, daß in zahlreichen Fällen unsaubere Elemente aus unserer Mitte — vornehm Denkende können es ja nicht gewesen sein! — die Juden bei den Russen des Landesverrates verleumdet haben, sowie ob der Pogrome, die auf unserem Boden in den letzten paar Monaten, seit die großen Massen russischer Soldaten sich dort angesammelt, stattgefunden haben, und an denen der Abschaum unserer Gesellschaft teilgenommen haben soll. Gesetzt, die Behauptungen wären in dem Umfange wahr, in dem sie es nicht sind. Was hätten aufrichtige Freunde der polnischen Juden, die es gut und ehrlich mit ihnen meinten, dem gegenüber zu tun gehabt? Sie hätten sich sagen müssen: Achthundert oder tausend Jahre lebten zahlreiche Massen von Juden wie in keinem anderen Lande, mit den Polen zusammen und kamen mit ihnen besser aus, als sonst in der Welt. Wenig-

stens hat es in Polen keine systematischen, jahrzehntelang andauernden Metzeleien, keine systematischen jahrhundertlang immer wieder einsetzenden Austreibungen der Juden, keine wohldurchdachte, auf ihre Ausrottung hinzielende und ihre natürliche Vermehrung hindernde Gesetzgebung gegeben. Seit Jahrzehnten scheute die russische Regierung keine Anstrengung, ihre Pogrompraxis auch nach Polen herüberzupflanzen, aber das gelang ihr erst mitten im Kriegsgetümmel, mit Hilfe der Flut ihrer verwilderten Soldateska, nachdem sie zehn Jahre lang vermittels einer ihr ergebenen Partei alle nationalistischen Leidenschaften aufgewühlt hatte. Die Polen scheinen also doch nicht die Unmenschen zu sein, als welche die russische Telegraphenagentur sie hinstellen möchte. Was jetzt auf polnischem Boden geschah, muß ein Ausfluß arger Mißverständnisse, gegenseitiger Verbitterung, Aufhetzung und Verwirrung sein. Wir Ausländer — so hätten die Judenfreunde im Auslande sich sagen müssen — können ja viel mehr kaltes Blut, objektives, gerechtes Urteil bewahren, als die hadernden Parteien. Wohlan! Wir wollen ihren Streit genau untersuchen wir wollen zu ihnen reden, und sie zur Besinnung ermahnen, Frieden und Versöhnung zwischen ihnen stiften. Gewiß hätte eine ruhige, überlegene und wohlwollende Stimme aus dem Ausland viel zur Milderung der Gegensätze beigetragen, zunächst aber die russische Regierung veranlassen können, der unablässigen Verhetzung durch ihre Organe Halt zu gebieten, und der Warschauer Presse zu erlauben, auch Artikel zur Verteidigung der Juden und zur Beschwichtigung der aufgehetzten Bevölkerung zu bringen. Was geschah aber in Wirklichkeit? Dem russischen Telegraphen und seinen Kopenhagener Agenten wurde unbedingter Glauben geschenkt, eine entehrende Verleumdung gegen die ganze polnische Nation geschmiedet, alle zionistischen Zeitungen stellten den Juden die Polen als ihre schlimmsten, ja, als ihre einzigen Feinde hin. Der Kampf sollte fortab nicht den russischen Barbaren, sondern

den Polen gelten. Durch die ganze Welt hallte die Parole: „Zwischen Juden und Polen kann es fortab kein Zusammenleben mehr geben.“ Nun, wer auf unserem Boden mit uns nicht mehr zusammenleben zu können überzeugt ist, dem bleibt nichts übrig, als den Staub dieses unseres Bodens von seinen Sohlen zu schütteln. Haben die Herren Zionisten ihren Zukunftsstaat in Palästina auch schon aufgebaut und wohnlich hergerichtet, daß die paar Millionen polnischer Juden dorthin in den nächsten Tagen übersiedeln könnten? jünglinge nicht ihnen und uns das Leben verderben. Um Uns deucht's, daß sie ihnen werden erlauben müssen, noch ein paar Jährchen bei uns auszuhalten. Nun denn, wir wollen dafür sorgen, daß fortab auswärtige Schreib-die eschatologischen Hoffnungen der Juden haben wir uns nie gekümmert, und was für Pläne die aus unserem Lande Auswandernden zu verwirklichen streben, ob sie einen Staat in Palästina oder in Uganda oder in Mesopotamien gründen wollen, das bleibt ausschließlich ihre Sache. Aber **die** Juden, die in unserm Land bleiben, wirken schon durch das Schwergewicht ihrer Zahl auf das Leben und die Schicksale unserer Gesamtbevölkerung mitbestimmend ein; diese Juden gehen uns sehr an. Wir werden nicht zulassen, daß sie wie ewige Ausländer unter uns umgehen, noch dazu als Ausländer, die auch im Ausland nirgends eine Heimat haben, sondern wir werden darauf hinarbeiten, daß sie sich dem Gesamtorganismus der Landesbevölkerung organisch einfügen und nicht wie ein lebendiger Fremdkörper unter uns dastehen, eine Beute für jeden hergelaufenen Agitator, und von ihren nichtjüdischen Landsleuten als die Vortruppen ausländischer Eroberer angesehen. Ob die Juden sich untereinander als Religionsgemeinschaft, als Nationalität, als Stamm, oder als Volk ansehen, haben sie mit sich selbst auszumachen, aber als Staatsbürger und Landesangehörige müssen sie völlig solidarisch sein mit der ganzen Nation, mit ihren Interessen, ihrer Arbeit und ihren Zielen vereint. Hat nicht vor dritthalb Jahrtausenden der jüdische Prophet im Namen

Gottes die Gefangenen in Babel ermahnt: „Erstrebet das Wohl des Landes, wohin ich euch verbannt habe, denn des Landes Wohl ist euer Wohl?“. Und doch war Babel der Erbfeind der Israeliten, sein König hatte ihr Land verwüstet, ihren Tempel verbrannt, ihr Reich zerstört, ihre Priester, Könige und Prinzen hingemordet und geblendet. Und derselbe Prophet weissagte seinem Volk, daß es binnen kurzem aus Babel in die Heimat geführt werden würde. Sollte das Land, in dem sie seit tausend Jahren leben, und das sie doch nicht von heute auf morgen zu verlassen gedenken, unseren Juden nicht so viel wert sein, wie Babel einst ihren Vorfahren? Wir Polen kennen unsere Juden besser, als ihre ungebetenen Retter von draußen. Gewissenlose Hetzer mögen hüben und drüben Haß und Mißtrauen säen, so viel sie wollen; häuslicher Streit zwischen den verschiedenen Bewohnern unseres Landes mag bisweilen, zumal während außerordentlicher Krisen, noch so scharfe Formen annehmen, aber wir wissen, daß es im tiefsten Innern den Juden in polnischen Landen nicht im Traume einfällt, sich auf ewig als fremde Gäste bei uns zu etablieren, die in unüberbrückbarem Gegensatz zur heimischen Bevölkerung stehen und unaufhörlich nach dem Auslande schielen, um mit dessen Hilfe sich hier ein provisorisches Dasein zu ermöglichen, und alsbald die Zelte abzubrechen, und weiter zu ziehen. Würden die Juden bei uns ein geschlossenes Gebiet bewohnen, so möchte ihnen unsertwegen die sogenannte „nationale Autonomie“ gewährt werden, und sie müßten dann zusehen, was sie mit diesem Geschenk anfangen könnten. Aber sie sind über das ganze Land verstreut, und darum ist diese Forderung eine alberne, kindische Utopie. Uns Polen fällt es nicht ein, unser Land zu einem Experimentiergegenstand herzugeben, um daran die von weltfremden Literaten in ihrer Schreibstube ersonnenen Theorien ausprobieren zu lassen. Solche Forderungen werden merkwürdigerweise auch gar nicht von polnischen Juden, die im Lande wurzeln, erhoben, sondern von solchen, die

erst vor kurzem aus Rußland eingewandert sind, den moskowitischen Polenhaß mitgebracht haben und ihm hier meinen, oder aber ihre werte Person im Ausland in Sicherheit gebracht haben, und sich in der Rolle von Beschützern ihrer Brüder vor den polnischen Menschenfressern gefallen. Was für Sprachen die Juden innerhalb ihrer Gemeinschaft zu pflegen wünschen, ob das Hebräische oder das Jüdische, und in welchem Ausmaß dies zu geschehen habe, das mögen sie ebenfalls unter sich ausmachen. Wir Polen haben daran höchstens ein rein theoretisches, kulturpsychologisches Interesse. Aber wer im polnischen Lande lebt und Bürgerrechte genießt, muß Polnisch können. Wir werden nicht zugeben, daß einige Millionen unserer Mitbürger wie stumme Fremdlinge unter uns leben. Ohne eine allgemeine Kenntnis der Landessprache ist nicht einmal eine primitive Verwaltung möglich, geschweige ein höheres politisches und Kulturleben, eine Zusammenfassung aller Kräfte zu einer großen, gemeinsamen Anstrengung. Und da die Juden unter uns unsere Sprache können müssen, so sollen sie sie auch gründlich können, gut und schön handhaben, wie es sich für Kulturmenschen geziemt einer Kultursprache gegenüber, nicht aber stammelnd, stotternd und radebrechend. Sie dürfen nicht als Verderber und Verhunzer unserer schönen Sprache dastehen, ihnen zur Beschämung und zum Schaden, uns zum Aergernis und zum Spott, wie dies lange genug der Fall war. Wohl kein Volk der Welt ist weniger darauf aus, die Eigenart der Juden zu zerstören, als wir Polen. Im Gegenteil: für uns ist nichts erwünschter, als daß die Juden ihre Erbtugenden und alles Echte ihres innern Wesens pflegen und beibehalten; denn nur so bilden sie eine wohltuende und heilsame Ergänzung zu unserem eigenen nationalen Wesen. Aber die Eigenart der Juden darf nur zum Segen und zum Heil der Völker der Welt in die Erscheinung treten. Wir lesen in der Bibel der Juden unzählige Male in verschiedenen Varianten: „Ihr sollt zum Segen werden allen Völkerfamilien der Erde!“ Wir wissen auch, daß

das Judentum seinen Bekennern es als eine der heiligsten Pflichten einprägt, Frieden unter den Menschen, besonders zwischen Volk und Volk zu stiften. Daß es aber Sache der Juden sei, Hader und Zwietracht in der Welt zu säen, besonders aber den kleinen und unglücklichen Völkern, unter denen sie leben, Verderben und Fluch zu bringen, als zersetzendes und zerstörendes Element unter ihnen zu wirken, das ist eine ganz neue Lehre, auf die wir, als die Juden bei uns Zuflucht fanden, nicht eingerichtet waren. Wir zweifeln auch, ob die Herren von draußen, die unseren Juden diese allerneueste Lehre predigen, Freunde der Juden sind und ihre moralischen und bürgerlichen Interessen fördern. Wir werden sie und ihre Ideen jedenfalls von uns fern zu halten wissen."

Also könnten, meine ich, die Polen sprechen. Nun haben die Polen manche Eigenschaften mit uns Juden gemeinsam, u. a. sind die ebenfalls ein „am keschêh oreph" (ein Volk mit hartem Nacken). Ich fürchte, sie werden sich dem Machtwort Kaplun-Kogans, Nachum Goldmanns und des Marschalls Friedemann nicht so geschwind beugen. Sie wären kapabel, sogar ernsten Widerstand zu leisten. Dann bliebe dem Rettungs- und Befreiungskomitee zu Berlin nur übrig, den Polen, sobald der europäische Friede geschlossen ist, den Krieg zu erklären. Dann macht wohl das Bureau in der Behrenstraße mobil. Herr Justizrat Bodenheimer setzt sich aufs Pferd, am besten auf sein eigenes, Exzellenz Trietsch bringt seine Flotte in Bewegung, Kaplun-Kogan und Nachum Goldmann blasen die Trompeten. Herr Dr. Oppenheimer aber erhält eine hohe Mission. Von ihm geht die Sage, daß er, in demselben Eisenbahnzuge, der den Fürsten Bülow nach Italien brachte, im hintersten Wagen eine Strecke lang mitfahren durfte. Die hohe Diplomatie unterhält also, von hinten gesehen, intime Beziehungen zu ihm. (Ein unverbürgtes Gerücht will wissen, daß er einmal bei Hindenburg hätte speisen sollen.) Er wird sich also zum Kriegsminister des Aeußeren wie kein zweiter eignen. Leichen wird es in diesem

Kriege geben, um ganze Felder zu bedecken. Marschall Friedemann avanciert sogleich zum Leichenfeldmarschall. Das kann ein lustiger Krieg werden. Nur fürche ich, wir polnischen Juden werden die Kosten zu bezahlen haben.

* * *

Nun erzählt man uns seit mehr als einem Jahr tagaus, tagein, wir „Ostjuden" hätten die Mission, „die Interessen des deutschen Volkes" zu wahren, oder auf der Wacht der „deutschen Interessen im Osten" zu stehen und sie vor Schädigung zu behüten. Unsere Herren von Wien haben „ihre" Juden, nämlich die galizischen, sehr gebieterisch dazu aufgefordert, richtiger: über uns in diesem Sinne bereits verfügt. Auch unser neuester Vormund, ein Herr Dr. Hirsch aus Köln, hat uns bereits dafür engagiert. Er hat sechs volle Monate in Polen zugebracht und in den dortigen Juden den Beruf hierzu entdeckt. Und erst vor kurzem versandte das „Bureau Dr. Oppenheimer" an die gesamte Presse einen Artikel des Gouverneurs a. D. von Puttkamer, in welchem dargelegt wurde, daß die Ostjuden die Mission hätten, in den slawischen Ländern die „germanische Idee" zu vertreten. Herr von Puttkamer hat sich im Holzhandel Polens umgesehen und unter den besagten Holzhandel treibenden polnischen Juden prachtvolle Kerle, „wahre Makkabäer-Gestalten", angetroffen, die gefielen ihm gar sehr, und er hat sie sich zu Vertretern der „germanischen Idee" auserkoren. Zu ergründen, was die „germanische Idee" sei, erkühnen wir uns nicht einmal im Traume, aber wenn man „deutsche Interessen" sagt, klingt das schon viel konkreter, irdischer. Nun zerbrechen wir uns seit einem Jahre die Köpfe, zu enträtseln, was das für „deutsche Interessen" sind, die wir, ausgerechnet wir polnischen Juden, zu vertreten, zu beschirmen, zu verteidigen hätten. Man sollte meinen, daß die Sache uns doch auch ein wenig angehe, und wenn wir Interessen zu verteidigen hätten, wir auch erfahren müßten, was der Inhalt und das Wesen dieser Interessen wären. So weit versteigt sich natürlich unser Hochmut nicht,

daß wir verlangen könnten, auch befragt zu werden, ob wir solche Vertretung auf uns zu nehmen gewillt wären. Oh, wir kennen unsern Rang. Wir sind ja nur polnische Juden. Aber wissen möchten wir wenigstens, was das für Dinger seien, deren Vertretung uns anvertraut wird und die wir zu verteidigen haben werden. Warum spricht man mit pythischen Worten darüber und sagt uns nicht ganz klar und unzweideutig: „Zum Donnerwetter, hier sind die Interessen, die ihr zu verteidigen und zu vertreten habt! Aufgepaßt! Wenn ihr euch weigert, werdet ihr was erleben!“

Ohne uns anzumaßen, so klug sein zu wollen, wie die Herren, die für uns denken und beschließen, wagen wir, auch zu wissen, was das Interesse des Deutschen Reiches und der mit ihm verbündeten Donaumonarchie ist. Es gehört nicht einmal viel Scharfsinn, es zu erraten. Der Kanzler des Deutschen Reiches hat es im preußischen Landtag und im deutschen Reichstag, Oesterreich-Ungarns Minister des Aeußern und andere verantwortliche Staatsmänner, der ungarische Ministerpräsident hat es im ungarischen Parlament oft und nachdrücklich genug gesagt. Es ist: daß alle kleineren und kleinen Völker Mitteleuropas sich unter der Führung der Zentralmächte zu einem Staatenbund vereinen, der, vor der Ländergier des russischen Imperialismus geschützt, wirtschaftlich und politisch ein ruhiges Gedeihen der europäischen Kultur gewährleistet. Unter welchen staatsrechtlichen Formen das geschehen soll, darüber haben wir nicht zu entscheiden, aber wir zweifeln auch, ob man unsere Versorger nach ihrer Meinung darüber befragen werde. Daß eine solche Kombination für die Ostjuden ein großes Glück wäre, unterliegt keinem Zweifel. Ebensowenig, daß innerhalb einer solchen Kombination ihnen, insbesondere den polnischen Juden, wichtige Aufgaben zufallen würden. Ebenso ist es klar, daß eine solche Staatenkombination nur gedeihen kann, wenn unter den ihr angehörenden Völkern kein tödlicher Rassenhaß, keine unüberbrückbaren Gegensätze, keine Unterdrückung herrschen, sondern, soweit dies unter

Menschen überhaupt möglich ist, Friede, Eintracht, gegenseitiges Verstehen, Hochachtung und Duldung. Uns polnischen Juden insbesondere liegt unendlich viel daran, daß zwischen Deutschen und Polen eine ernste Aussöhnung, ein dauernder Friede platzgreift: niemand litt unter dem Hader dieser beiden Nationen so schwer wie wir. Wo in aller Welt mögen nun diese geheimnisvollen „deutschen Interessen“ stecken, die wir polnischen Juden allein zu vertreten, zu schützen, zu verteidigen hätten? Und wem gegenüber zu verteidigen, zu vertreten und zu schützen? Offenbar doch nur gegen die Polen, im feindlichen Gegensatz zu ihnen, Gewehr bei Fuß, die Kampffront ihnen zugewendet, im ewigen Krieg mit ihnen! Sagt mir doch endlich, was sind das für deutsche Interessen?

„Theku!“ ruft der Talmud, wenn er vor einer unlösbaren Schwierigkeit steht, an der alle Anstrengungen des Geistes gescheitert sind.

Wenn wir näher überlegen, will es uns scheinen, daß alle diese Interessen ein Märchen, eine Chimäre sind, ein Hirngespinnst, welches in den Köpfen müßiger Literaten, enttäuschter Streber und abgedankter Staatsgrößen herumspukt. Weiter nichts.

Möglich ist es allerdings, daß irgendeine Klique, eine Sippe oder eine Klasse, die sich für den Staat und die Nation hält, solche Sonderinteressen hat. Wenn das zutreffen sollte, dann möchte ich aber alle jene, die an solchen Interessen ein Interesse haben, sehr dringend davor warnen, die Obhut dieser Interessen den Makkabäern im polnischen Holzhandel anzuvertrauen. Es wäre viel ratsamer, zu diesem Zwecke die Herren aus der Behrenstraße, die Redakteurlein der zionistischen und verwandten Blättchen auszurüsten und nach Polen hinzudelegieren. Oh, es wird sich eine stattliche Zahl von Makkabäern, fast ein volles Dutzend, ansammeln. Die Kaplun-Kogan und Nachum Goldmann ja nicht zu vergessen! An die Spitze der Schar könnte der

Herr Gouverneur von Puttkamer sich stellen. Zu diesem Behufe würde es sich empfehlen, daß er zum Judentum übertrete. Ein Siegfried, der die Makkabäer zum Kampfe für die germanische Idee gegen die Polen in die Schlacht führt — was wäre das für ein monumentales historisches Bild! Wer die Möglichkeit hat, es zu verwirklichen, sollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen.

Hütet euch aber hierin vor den polnischen Juden, denn ihr könntet eine gewaltige Enttäuschung erleben! Ich darf es sagen. Es ist keine Ueberhebung, wenn ich versichere, daß ich sie besser kenne, als die Herren Oppenheimer und Bodenheimer, trotz ihrer strategischen und moralischen Forschungen in Kielce und Radom, sogar als der Herr Gouverneur von Puttkamer, trotz seiner Makkabäerstudien im polnischen Holzhandel. Sie werden sich entschieden weigern, die Interessen des Herrn von Puttkamer mit der Waffe in der Hand gegen ihre eigenen Landsleute zu verteidigen.

Denn ebenso wenig, wie sie wissen, was dies für Interessen sind, die sie zu vertreten haben, wissen sie auch, auf welche Weise sie das zu tun hätten. Ihr Jargon soll das beste Mittel sein, behauptet man, die Polen von dem hohen Kulturwert und der Schönheit der deutschen Sprache zu überzeugen, ja, er soll das beste Mittel sein, um die polnische Sprache zu verdrängen und die deutsche an deren Stelle zu setzen; darum sollen die Juden verpflichtet sein, sich streng davor zu hüten, das Polnische gründlich zu erlernen, und es wie eine Muttersprache zu handhaben, sondern ewiglich am Jargon zu kleben. Von der Lächerlichkeit und Skurrilität dieser Behauptung gibt man sich offenbar keine Rechenschaft. Aber wir polnischen Juden müssen uns doch wohl sagen: Wie? Die deutsche Regierung richtet in Polen ein polnisches Schulwesen ein, auf Befehl des deutschen Kaisers ersteht die polnische Universität in Warschau zu neuem Leben. Deutschland spendet für die Stätte polnischer Kultur großartige Büchersammlungen. Jeder echte Jude, der mit seinem Seelenleben im Judentum wurzelt,

mochte er welcher Nation immer angehören, mußte mit einem Schauer von Ehrfurcht und tiefster Sympathie wahrnehmen, wie die Polen mitten im wilden Getöse und in der unbeschreiblichen Not des Krieges, ihre erste Sorge die Wiederaufrichtung ihres niederen und höheren Schulwesens sein ließen, — gleich wie unser Jochannan ben Zakkai zunächst die Lehrstätte von Jabneh aus dem Zusammenbruch zu retten trachtete. Und dazu haben ihnen die Deutschen verholfen. Gewiß werden das die Polen Deutschland und seinem Kaiser nie vergessen. Gewiß ist das der erste Schritt zur Versöhnung, zu der die Deutschen als die Stärkeren, Siegreichen, Glücklicheren zuerst die Hand gereicht haben. Aber wir polnische Juden sollen, — und zwar im Interesse eben dieses Deutschland! — mit unserem Jargon grollend abseits stehen, an der Kulturentwicklung unseres Vaterlandes keinen Anteil nehmen, sondern sie mit eben diesem — Jargon zu hemmen und zu untergraben suchen!

Halten die Herren uns für so dumm, oder sind sie selber so dumm?

* *
*

Als Rußland nach dem Zusammenbruch der großen Armee Napoleons vom Herzogtum Warschau Besitz ergriff, legte der Senator Nowosilzow, welcher dort die Geschäfte des Zaren besorgte, seine Hand auf die Juden und wurde ihr Protektor. Er verfaßte für sie Bittgesuche an seinen Herrn, verschaffte ihnen bei diesem und seinem Bruder Audienzen, versprach ihnen Schutz und Gewährung von allerlei Rechten. Die damaligen polnischen Juden waren politisch unreif, verwirrt und eingeschüchtert durch den häufigen Wechsel der Regierungen und Systeme, die sie seit 20 Jahren erlitten; ihr geringer Bildungsgrad und ihre Unkenntnis der Welt erlaubte ihnen nicht, sich in der Sachlage zu orientieren. Sie gingen also eine Zeitlang dem teuren Freund — oh, er schätzte seine Protektion gar nicht wohlfeil ein — auf den Leim. Nach wenigen Jahren mußte er sich überzeugen, daß es

all seiner moskowitischen Tücke, verbunden mit französischer Glätte und mongolischer Roheit nicht gelungen war, durch die Juden einen Keil in die Landesbevölkerung hineinzutreiben und sie zu zersetzen, die Juden als eine Art Vortruppe zu mißbrauchen, die dem Einmarsch Rußlands nach Polen die Wege bereitet hätte, indem sie die natürliche Solidarität mit der Landesbevölkerung brechen oder ihr gar bei ihrem Kampfe gegen den Erbfeind in den Rücken fallen sollten. Der natürliche gesunde Sinn der Juden sagte ihnen alsbald, daß ein Volk, welches in Polen wohnt, doch nicht Moskau und Petersburg als seine Heimat betrachten dürfe, und daß, wer ihnen einreden wolle, ihre Interessen seien von denen ihrer Landsleute verschieden oder gar ihnen entgegengesetzt, nicht ihr Freund sein könne. Das schlaue Prinzip „divide et impera" ist an der natürlichen Redlichkeit und dem gesunden Menschenverstand des schlichten Mannes zuschanden geworden. — Dem Vormärzabsolutismus war es in Galizien ermöglicht, dieses System ungleich länger zu handhaben. Er trat im Namen einer unvergleichlich höheren Kultur auf, bediente sich viel raffinierterer Mittel, und das Land war viel zerklüfteter als Kongreß-Polen, hatte überdies nicht die Traditionen des Großen Reichstags und Kosciuszkos. Während er nun einerseits seine neuen Juden nach seiner in den Erblanden von früher her gewohnten Weise mißhandelte, durch drückende Steuern ausplünderte und ihnen nach Kräften die Lebensmöglichkeit unterband, strebte er danach, sie zu einem Werkzeug der Zersetzung zu erniedrigen. Er hetzte systematisch die christliche Bevölkerung gegen sie auf, dann tat er heuchlerisch, als wenn er sie beschützte. Durch eine Reihe von Gesetzen, noch mehr durch deren praktische Handhabung, trachtete er, die Juden zu isolieren, allerlei Scheidewände zwischen ihnen und ihren christlichen Nachbarn und Landsleuten aufzuführen. Den Juden wurde in ihren Schulen das Erlernen der Landessprache nach Kräften erschwert, indem allerlei Verordnungen ihnen diese Mühe „ersparten".

Eingaben in der Landessprache, auch wo die Gesetze sie erlaubten, wiesen die Behörden, wenn sie von Juden kamen, unter allerlei Vorwänden zurück oder behandelten sie schikanös; wo von einem Juden der Nachweis gewisser Kenntnisse gefordert wurde, z. B. um eine „gesetzliche“ Ehe schließen zu dürfen, wurde die Kenntnis der Landessprache milde „nachgesehen“. Während man auf einmal anfing, von den Rabbinern tyrannisch und unter allerlei Schikanen ein hohes Maß weltlicher Bildung zu fordern, das zu erwerben ein langer Zeitraum nötig war, und ihnen gleichzeitig die Landessprache „nachsah,“ liebäugelte man mit den chasidischen Wunderrabbis und bediente sich ihrer, um die Massen zu beeinflussen. Die schlimmsten und verachtetsten Elemente unter den Juden wurden bevorzugt, häufig an die Spitze gestellt, um das Volk zu korrumpieren. Die Juden sollten zu einer Art von k. k. Hetzhunden, Aufpassern, Spionen und Denunzianten erzogen werden. Sie sollten der Landesbevölkerung als Feind gegenüberstehen und in ihr ihren Feind sehen. Das sollte ihr Loyalismus sein. Den Juden — die von der christlichen Welt für äußerst schlau gehalten werden — kann man leicht etwas einreden, und je unsinniger es ist, desto leichter. Ebenso wie die Chasidim glaubten, daß zur vollkommenen Frömmigkeit die vollkommene Unkenntnis jeder „gojischen“ Sprache und Wissenschaft gehörte, ebenso wie unsere Aufgeklärten überzeugt sind, daß ein Gebildeter kein Wort Hebräisch, geschweige Jüdisch verstehen, auch keine Ahnung von jüdischen Dingen haben dürfe, da sonst die Makellosigkeit seiner „Bildung“ verdächtig sei, — so glaubten damals die Juden in Galizien, daß zur „Kultur“ neben der Kenntnis des Deutschen oder Französischen die Unkenntnis des Polnischen unbedingt notwendig wäre. Von dem geistigen Leben der Polen, das trotz des Druckes und des Mangels eines eigenen Schulwesens mächtig emporblühte, hatten sie keine Ahnung.

Nichts ist leichter, als daß eine absolute Regierung ein Volk demoralisiere, zumal wenn es sich um ein stets

in seiner Existenz bedrohtes, schutzbedürftiges Volk handelt. So kam es, daß 1846 sich sogar ein halbes Dutzend Juden aus der Hefe fand, die mit Jakob Szela gemeinsame Sache machte. Als der Rabbiner von Tarnow, Moses Rapoport, ihnen mit dem Bann drohte, ließen sie ihm sagen, er möchte sich in acht nehmen, sonst käme er ins Zuchthaus; der Bann wäre von der Regierung verboten, und sie wüßten ganz genau, dsaß ihr Treiben höheren Orts genehm sei. Divide et impera!

Das dauerte nur solange, bis ein freierer Windhauch kam. Sobald dies geschah, bedankten die Juden sich sehr energisch für die Ehre. Und seit der Regierungszeit unseres Kaisers Franz Josef hat keiner mehr gewagt, sich an uns mit derartigen Plänen heranzumachen.

Wem das heutzutage einfiele, mehr als ein halbes Jahrhundert, nachdem den polnischen Juden Gleichberechtigung zuteil geworden, und ein großer Teil von ihnen am aktiven politischen Leben mitgearbeitet hat, nachdem sie so oft in gemeinsamem, friedlichem und blutigem Kampf Schulter an Schulter mit ihren christlichen Mitbürgern gekämpft haben, nachdem eine hundertjährige Forscherarbeit an der jüdischen Geschichte das Gewissen und das Verantwortungsgefühl der Denkenden so bedeutend geschärft hat, — wer sich das heutzutage einfallen ließe, müßte ein Narr sein. Das ist auch keinem in den Sinn gekommen, nur dem Politiker mit dem Klystier der „Jüdischen Presse“, der die deutsche Regierung auf das divide et impera hinweist, vermöge dessen „sich der deutsche Einfluß des jüdischen Elements in dem eroberten Gebiete jederzeit zu bedienen in der Lage ist.“ Der Kerl hat aber auch die unglaubliche Frechheit, von unserem „völligen Mangel an staatlichen Aspirationen“ zu sprechen, der uns ganz besonders geeignet mache, daß man sich unser jederzeit nach Belieben bediene! Mangel an staatlichen Aspirationen, — das heißt soviel, daß wir ein roher, plumper, charakter- und treuloser Haufe niedriger Sklaven sind, deren

sich jeder bemächtigen und nach Belieben jederzeit bedienen darf. Wir sind ganz willenlos, haben keinen Sinn für staatliches Leben und Staatspflichten, wir haben keinen Anspruch auf Ehre und Würde eines Staatsbürgers, haben überhaupt in staatlichen Dingen nicht mitzureden, wir sind eine Horde von Stimmvieh und politischem Kanonenfutter, dessen man sich nach Belieben jederzeit bedienen darf, wir haben zu schweigen und abzuwarten, was die „Jüdische Presse“ über uns bestimmt.

* * *

Indessen will mir scheinen, daß alle die Herren, die uns so freigebig jedem anbieten, der sich unser zu jeder Zeit bedienen möchte, diesmal doch nicht an den Rechten gekommen sind. Mir kommt es als eine Lästerung, als ein roher Schimpf vor, daß man der deutschen Regierung zumutet, sie solle sich den Juden und den Polen gegenüber der mongolisch-moskowitischen Methoden von vor 100 Jahren bedienen und die Staatsweisheit Nowosilzows zu der ihrigen machen, um diese beiden schwergeprüften Völker nur noch unglücklicher zu machen. Würde das deutsche Volk auch sein Placet zu einer solchen Diplomatie geben? Das mag man gefälligst den Leuten in Puttkamerun einreden, nicht uns. Ist eine solche perfide Politik vereinbar mit der Lehre Kants, daß kein Mensch vom anderen als Mittel zum Zweck benutzt werden dürfe? Oder mit dem Worte Fichtes: deutsch sein, heiße eine Sache um ihrer selbst willen tun? Müssen wir polnischen Juden unsere Urgermanen erst an diese Lehren erinnern — die doch hoffentlich nichts von ihrer Würde und ihrer Verpflichtungskraft für die Deutschen verlieren, weil die erstere der talmudischen Lehre ganz konform ist, die zweite sogar wie ein förmliches Zitat aus dem Talmud klingt? Und was würde Schiller, was würden Herder, Goethe, Lessing, Beethoven dazu sagen? Was würden alle die hohen Vorkämpfer des deutschen ethischen Völkergedankens, der deutschen Frömmigkeit und der deutschen Freiheit dazu sagen? Heißt das, die Würde

und das Ansehen des deutschen Volkes in der Welt erhöhen, wenn man hinausposaunt, daß es pure Heuchelei war, wenn Kaiser und Kanzler oft und oft versichert haben, daß der deutsche Sieg den kleinen Völkern Freiheit und Unabhängigkeit bringen solle? Ach nein! Zersetzung, langsamen Tod und Untergang soll er ihnen bringen. Und das Gift, das ihnen zu diesem Zwecke eingeträufelt werden soll, das sollen wir Juden sein!!

Es gibt gewiß kein besseres Mittel, alle 70 bis 80 Millionen Nichtgermanen in Osteuropa, zwischen dem deutschen und dem russischen Sprachgebiete, unfehlbar in das Lager des Panslawismus zu treiben, sie zu den treuesten Bundesgenossen Rußlands zu machen und ihnen einen tödlichen Haß gegen Deutschland und Oesterreich einzuflößen, als indem man ihnen klar macht, daß das deutsche Reich es heimlich auf ihr Verderben abgesehen habe, daß sie an deutschem Wesen nicht sollen genesen, sondern zu Tode erkranken und absterben. Alle, alle: zunächst U n g a r n, dann Tschechen, Polen, Ruthenen, Weißrussen, Litauer, Slovenen, Slovaken, Kroaten, Bulgaren, Serben, von den Rumänen ganz zu schweigen, werden sich zu Füßen des Mütterchens Moskau versammeln, um Schutz zu suchen vor dem pangermanischen Drachen, der sie zu fressen droht. Sie erkennen jetzt alle willig die Ueberlegenheit und Hoheit der deutschen Kultur und des deutschen Organisationsgeistes an, sie sind bereit, sich gern seiner Führung anzuvertrauen, überzeugt, daß sie dadurch zu einer glücklicheren Entfaltung ihrer Kraft, zu einem höheren, freieren Dasein gelangen werden. Sie tragen ohne Murren die furchtbaren Opfer dieses Krieges, der zum Sieg der deutschen Waffen führt, weil sie nachher im Bunde mit Deutschland ihr Volkstum und ihre Eigenart gegen den barbarischen Völkerverderber und -zerstörer im Osten um so wirksamer schützen zu können erhoffen. Sie sind mit Freuden bereit, der deutschen Sprache in Zukunft den Rang d e r Weltsprache einzuräumen, deren kleine Völker nun einmal nicht entbehren können, d e r europäischen Kultursprache,

als welche ihnen bisher das Französische und Englische, schließlich sogar das Russische galt; der Verkehrssprache, die im zukünftigen mitteleuropäischen Staatenbund zur Verständigung unumgänglich sein wird. Zugleich aber sind sie bereit, sie zu lieben, als die Sprache Schillers, Goethes und Heines, Schopenhauers, Helmholtzens, Nietzsches und Euckens; die zu allen Schätzen der Wissenschaft, der Kultur und der Literatur der ganzen Welt den Zugang eröffnet.

Wenn sich aber bei ihnen die Ueberzeugung festsetzt, daß der Sieg der Zentralmächte für sie eine neue Epoche der Ausrottungspolitik eröffnen, daß die deutsche Sprache nicht zu ihrer inneren Bereicherung und kulturellen Höherbildung dienen soll, sondern zur Vernichtung ihrer Eigenart, daß sie ihnen durch Gewalt oder Tücke aufgezwungen und ihre Nationalsprachen zersetzen und aus dem Gedächtnis der Menschen vertilgen soll — wird sich da nicht die Liebesbereitschaft, bitter enttäuscht, in tiefen Groll und grimmigen Haß verwandeln? Werden alle diese 70 oder 80 Millionen Nichtgermanen sich nicht mit Freuden Rußland in die Arme werfen, welches ihnen verheißt, der Flut des „Pangermanismus“ einen Damm entgegenzusetzen, und ihnen an seinem Busen den Genuß der allrussischen Freiheit und Gleichheit zu gewähren? Was für ein ungeheurer Kampf dem deutschen Volke dann aufgedrängt würde, ist leicht zu übersehen. Ob es patriotisch ist, der ohnehin in diesem Sinne rastlos arbeitenden Propaganda der russischen und der Ententepresse von Deutschland aus Nahrung zu geben, darüber möge der Leser entscheiden.

* * *

Die Rolle aber, die uns Juden bei diesem Prozeß zugemutet wird, ist die des heimlichen Wurmfraßes, des stillen Krebsschadens. Wir sollen uns in den Leib dieser Völker hineinfressen, seine Säfte aussaugen, sein Wachstum hindern, seine Kräfte zerstören, seine Arbeit lähmen, und dabei stets uns bewußt sein, daß wir damit — die „germanische Idee“ vertreten, und die „Interessen der Deutschen wahr-

nehmen", gewissermaßen den Deutschen das Terrain vorbereiten, so daß sie schließlich nur nötig hätten, hinzukommen, und im „Bunde" mit uns die so zermürbten und zerfaserten Völker und ihre Länder einfach in Besitz zu nehmen. Jeder, der nicht ganz den Verstand verloren hat, muß sich sagen, daß, wenn eine solche Bundesgenossenschaft von unserer Seite möglich wäre, sie die Deutschen mit einem Schauer von Widerwillen und Ekel erfüllen müßte. Aber man darf sich doch wohl fragen: Ist das die germanische Treue, zu der die Kaplun-Kogan und Nachum Goldmann sich berufen fühlen, uns zu erziehen? Würde Siegfried-Puttkamer sich erdreisten, auch seinen Deutschen irgendwo in der Welt eine derartige Rolle zuzumuten, oder sie ihrer für fähig zu halten?

Glauben aber die Herren, daß sich in Polen ein Dutzend Juden finden werden, die noch eine Unze Gewissen und einen Funken Ehre im Leibe haben, die ihrem Volke in Wort oder Schrift das anraten würden? Und wenn sie sich fänden — so sind wir andern ja auch noch da. Glaubt jemand, daß wir ruhig zusehen würden, wie eine Handvoll verkäuflicher Schufte unser Volk auf die Bahn der Ehrlosigkeit, in den Abgrund der Schande verführte, und den jüdischen Namen mit ewiger Schmach bedeckte? Wir würden schweigend beiseite stehen — nur um das Wohlgefallen einiger Berliner Hintertreppenpolitiker zu erwerben!

* * *

Allein es ist ratsam, bei solchen Plänen auch den anderen Teil ein klein wenig zu berücksichtigen. Wenn jemals jene 70 bis 80 Millionen Nichtgermanen wirklich dahin gebracht werden sollten, im Ernst zu glauben, daß die 5 oder 6 Millionen Juden von den 100 Millionen Deutschen vorgeschoben werden, um diesen die Wege zu ihrer Eroberung und Unterjochung zu bahnen — was, glaubt man wohl, wäre dann das Schicksal dieser paar Millionen Juden? Ein Haß würde sich gegen sie erheben, wie ihn die Weltgeschichte noch nie gesehen hat, ein infernalischer, grausamer, unerbittlicher

Haß, viel schlimmer noch: ein gerechter Haß! Kann es mir jemand verübeln, wenn ich den Wurm hasse, der mir im Fleische sitzt und an mir nagt, um mich für die Invasion des Sensenmannes reif zu machen? Welches Volk in der Welt, das noch einen Fünkchen Kraft in sich fühlt, kann in seiner Mitte ein Element dulden, dessen eine fremde Macht zu jeder Zeit nach ihrem Gutdünken sich bedienen darf? Ein Kampf würde gegen uns entfesselt werden, der vom Schwarzen und vom Aegaischen Meere bis zur Ostsee toben würde. Ueberall in diesen Ländern gibt es Juden, und überall würde man in ihnen verkappte Landesverräter sehen, die im Dienste einer auswärtigen Macht arbeiten. Ein Grund mehr für diese Völker, sich ganz an Rußland anzuschließen, denn die russische Regierung wäre die einzige, welche die richtige Methode besitzt, um mit den Juden fertig zu werden. Es wäre ein Kampf ums Dasein, ein erbarmungsloser Vernichtungs- und Ausrottungskampf. Alles, was wir bisher erlebt haben, der Boykott in Warschau, die russischen Pogrome seit 35 Jahren, die Greuel der russischen Heere in Polen wären ein Kinderspiel dagegen. Wer darin den Kürzeren ziehen würde, ist kein Zweifel. Haben die Herren Kaplun-Kogan und Nachum Goldmann, die Herren Dr. Hirsch aus Köln, Marschall Friedemann und Siegfried-Puttkamer schon eine Armee auf die Beine gebracht, um uns in diesem Kriege zu Hilfe zu kommen?

* * *

Zu guterletzt möchte ich auf einige wichtige prinzipielle Frage Antwort haben: Was treibt alle die Herren dazu, unser, der polnischen Juden, Vorsehung zu spielen? Meinen sie, daß wir nicht selber imstande sind, unsere Angelegen- zu besorgen? Als im Jahre 1878 die oben erwähnten jüdischen Notabeln die Sache der rumänischen Juden vor dem Berliner Kongreß vertreten zu müssen glaubten, hatte das seine scheinbare Berechtigung: die rumänischen Juden besaßen gar keine politischen Rechte, hatten keine politischen Vertreter und keine Männer unter sich, die befähigt waren,

für sie das Wort zu führen. Gleichwohl sind die Juden Rumäniens ihren ungebetenen Beschützern für deren sicher gutgemeintes Eingreifen wenig zu Dank verpflichtet. Anders wir galizischen Juden. Wir sind (und auch die Juden im Königreich Polen wären es, ohne die russische Regierung) seit einem halben Jahrhundert im Vollbesitz der bürgerlichen und politischen Rechte, in allen gesetzgebenden und Verwaltungskörperschaften haben wir unsere legalen, gewählten Repräsentanten, im Reichsrat und in den Delegationen nehmen unsere Abgeordneten den ihnen gebührenden Platz ein, der Budgetreferent des galizischen Landtages war jahrzehntelang ein Jude, die Präsidenten aller drei Handelskammern Galiziens sind Juden, ebenso der gegenwärtige Präsident der ostgalizischen Advokatenkammer; vor einigen Jahren wiederum hatte die westgalizische Advokatenkammer einen jüdischen Präsidenten. Einige der ersten und maßgebendsten Juristen Oesterreichs sind galizische Juden. So oft eine wichtigere gesetzgeberische oder wirtschaftliche Aktion auf der Tagesordnung stand, wurden von der Landesregierung die Vertreter der Juden gleich wie die der anderen Bevölkerungskreise um ihre Meinung und Wünsche befragt. Was, zum Henker, brauchen wir diese auswärtigen Literaten und Advokaten, die uns unter den Schutz ihrer papiernen Fittiche nehmen wollen? Wenn ich die Gabe hätte, unhöflich zu sein, würde ich das als eine unverschämte Aufdringlichkeit bezeichnen, als eine Impertinenz und Taktlosigkeit, als eine Dreistigkeit ohnegleichen, auf die man nur mit jener gemeinverständlichen Handbewegung, die einen Hinauswurf bedeutet, antworten kann. Aber ich habe nun einmal nicht die Gabe, unhöflich zu sein. Darum begnüge ich mich damit, den Herren zu versichern, daß sie ihre kostbare Kraft ganz unnütz vergeuden. Abgesehen davon, daß wir eine zu inferiore und stumpfsinnige Rasse sind, um ihre Bemühungen dankbar zu würdigen, halten wir diese für ganz überflüssig. Wir galizischen Juden kennen z. B. unseren Kaiser Franz Josef ganz gut, und unser Kaiser

kennt auch uns ganz gut. Wir finden schon allein den Weg zu ihm, und bedürfen vor ihm nicht der Fürsprache des Berliner Professorchens mit dem arabischen Wörterbuch. Und wenn es nötig sein wird, beim Kaiser Wilhelm für die Juden in Polen ein Wörtchen einzulegen, so wird sich auch hier schon eine Protektion finden, die noch immer wirksamer sein wird, als die von Wladimir Wladimirowitsch Kaplun-Kogan im Vereine mit der des Herrn Dr. Oppenheimer. Wo die deutsche Kultur wohnt, wissen wir gottlob selber ganz genau, wieviel und in welcher Art wir davon benötigen, und auf welche Weise wir sie verbrauchen sollen, das sind wir gesonnen, ganz allein zu entscheiden und bedürfen hierzu nicht der Vermittlung des großen Nachum Goldmann aus Knipischok oder auch aus Eischischok, ja, ich wage es zu behaupten, nicht einmal des Justizrates Bodenheimer aus Köln und ähnlicher großen Deutschen. Wozu also diese Verschwendung? Wäre es nicht ratsamer, wenn die Herren vom Rettungskomitee ihre kostbare Zeit und Kraft dazu verwenden würden, sich eine hebräische Fibel anzuschaffen, um eifrig darin zu studieren, damit die Wächter des jüdischen Volkstums und der hebräischen Kultur wenigstens einen Bibelvers im Original zu entziffern imstande wären? Es ist übrigens bereits dafür gesorgt, daß alle, die es angeht, auch wissen, daß das löbliche Behrenstraßen-Komitee niemanden repräsentiert, als sich selbst, und daß Herr Justizrat Bodenheimer an der Spitze von Kaplun-Kogan und nicht an der der polnischen Juden marschiert.

Was aber diesen letztgenannten Herrn und alle die anderen Jünglinge aus Sobakowka oder aus Knipischok, aus Sukinsynow oder aus Eischischok und allen anderen interessanten Ortschaften im Innern des heiligen Rußland anbetrifft, so finde ich es unbegreiflich, daß sie so herzlos sind, ihre Kämpferkraft ihren nähern Brüdern zu entziehen, die in eben diesem heiligen Rußland jetzt so entsetzliche Höllenqualen auszustehen haben. Ist es nicht ein Frevel,

daß sie ihre edle Märtyrer-Tinte für uns „niedrige Sklaven“, für uns gemeine „Majufis-Juden“, verspritzen, anstatt im Kampfe gegen die russische Reaktion den Juden in Rußland eine Linderung und Aussicht auf eine bessere Zukunft zu erstreiten? Wir polnischen Juden sind mit unseren Polen immer noch allein ausgekommen, und haben uns nie nach Sobakowka oder nach Knipischok um Beistand gewendet. Wir werden auch fernerhin schon allein mit ihnen fertig werden, und darum ersuchen wir die ungebetenen Kulturträger und Freiheitsbringer, den Schauplatz ihrer Tätigkeit gefälligst etwas weiter nach Osten und Norden hin zu verlegen, wo ihrer würdigere Aufgaben harren.

* * *

Betrachtet man die verschiedenen Aktionen unserer Retter in ihrer Gesamtheit und wiegt sie gegeneinander ab, so erscheint einem das Ganze immer unbegreiflicher und widerspruchsvoller. Zuerst heißt es, das Glück und die Zukunft des Judentums erfordern unbedingt die Einrichtung einer nationalen Autonomie für die Juden in Polen, mit dem Jargon als Nationalsprache. Darüber ließe sich allerdings streiten, aber da dies jedenfalls etwas unerhört Neues wäre, so müßte der, der eine solche Forderung im Ernst erhebt, alles unterlassen, war ihr einen feindseligen, gehässigen Charakter den Polen gegenüber verleihen könnte. Es müßte mit größter Peinlichkeit alles vermieden werden, was auch nur im entferntesten den Verdacht erregen könnte, daß diese Autonomie der polnischen Nationalität Abbruch oder gar Gefahr zu bringen beabsichtige. Denn es ist ja klar, daß im entgegengesetzten Fall die Polen sich mit aller Gewalt gegen sie stemmen würden. Und die Polen sind ja ungefähr sieben- oder achtmal so zahlreich. Sie haben alle materiellen Hilfsmittel des Landes tatsächlich in Händen; und daß in einem eventuellen Kampfe gegen die Juden alle anderen Nationalitäten im Lande und in den angrenzenden Ländern auf ihrer Seite stehen würden, unterliegt ja nicht

dem geringsten Zweifel. Daß aber die Juden, wenn sie nach dem Kriege im Lande bleiben und sich ernähren wollen, nicht als ein feindlicher Stamm in ihrer Heimat dastehen können, rings von Feinden umgeben, mit denen sie fortwährend auf Kriegsfuße leben, ist klar. Je mehr die Juden in Polen von der polnischen Bevölkerung abgesondert und mit den Attributen eines selbständigen Staates im Staate ausgestattet werden sollen, desto größere Sicherheit wird die polnische Bevölkerung haben müssen, daß diese Selbständigkeit sich nicht feindlich gegen sie kehren wird, daß sie kein Attentat gegen ihre nationale Selbständigkeit und Freiheit bedeutet. Haben sie diese Sicherheit nicht, so werden sie natürlich mit aller Macht gegen die geplante „nationale Autonomie" ankämpfen, und wenn sie ihnen trotzdem aufgezwungen wird, sie stets mit allen Mitteln untergraben, und den Juden im Lande das Leben derart bitter machen, daß es ihnen zur Qual und zur Last wird. Wer im Ernste eine nationale Autonomie für die Juden in Polen anstrebt, muß im Interesse seiner Bestrebungen und vor allem im Interesse der Juden, danach trachten, daß die Verhältnisse zwischen Juden und Polen möglichst friedlich und freundschaftlich sich gestalten.

Was geschieht aber in Wirklichkeit?

Zunächst hat sich die jüdische Nationalität in eine deutsche verwandelt, aus der jüdischen Kultur ist unvermutet eine deutsche Kultur geworden, der jüdische Jargon soll nicht mehr um seinetwillen geschützt und gepflegt werden, sondern weil er der Platzhalter der deutschen Sprache sei, die Juden sollen ihn noch eine Weile sprechen, um dann — in Polen! — einer sprachlichen Assimilation mit den Deutschen zu erliegen. Das wäre ja an sich noch nicht so schlimm, aber nun wird der Sache mit aller Gewalt eine feindliche Spitze gegen die Polen, ihre Nationalität, ihre Sprache, ihre Kultur gegeben. Wir Juden sollten dort die „deutschen Interessen" gegen die Polen schützen, oder der „germanischen Idee" im Kampfe mit den Polen zum Siege verhelfen, wir sollen uns mit den dort ansässigen Deutschen

— die stets im besten Einvernehmen mit den Polen gelebt haben — verbinden, um den Polen die Städte wegzunehmen, und sie ihres polnischen Charakters zu berauben, wir sollen in Polen das Element bilden, dessen sich der deutsche Einfluß jeder Zeit bedient, um — gemäß dem Prinzip divide et impera — das polnische Land zu unterjochen. Wenn es einen Polen gab, der diese „völkische Autonomie" als eine harmlose Utopie erkannt hat, so muß ihm die Ueberzeugung beigebracht worden sein, daß seine Nation sich gegen sie mit aller Kraft wie gegen eine feindliche Invasion wehren muß.

* * *

Dabei hat diese ganze Agitation etwas ausgesprochen Denunziatorisches. Es wird unablässig darauf hingewiesen, daß alle Polen russophil seien, daß die deutsche Regierung ihnen nicht trauen dürfe, und sich einzig und allein auf die Juden stützen müsse. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß, wenn das wahr wäre, die Zentralmächte im Osten nichts zu suchen hätten, denn ihre „einzige Stütze" bedarf selber gar sehr der Stütze und würde beim ersten Konflikt jämmerlich hinweggefegt werden. Allein, man versetze sich in die Seele der Polen: „Abgesehen von unseren Soldaten bei den regulären Armeen, haben wir selber ein richtiges Heer ausgerüstet, die Blüte unserer Jugend haben wir hingegeben, die sich an der Seite Deutschlands und Oesterreich-Ungarns gegen Rußland mit bewundernswürdiger Tapferkeit schlägt. Erst vor kurzem hat Kaiser Wilhelm ihre Führer mit hohen Auszeichnungen bedacht. Allein, die Juden versichern der deutschen Regierung, das alles sei pure Heuchelei, Heuchelei die schweren Opfer, die wir bringen, um diese Armee zu erhalten, Heuchelei die Verwüstung des Landes durch die Russen, Heuchelei war unser ganzer 100jähriger eiserner Kampf gegen Rußland. Wir sind alle Russophilen. Die einzig wahren Freunde Deutschlands seien sie, die Juden, ihnen allein dürfe man trauen. — Sieht das nicht verzweifelt danach aus, wie wenn die Juden ein Interesse daran hätten, die

beginnende Versöhnung zwischen Deutschen und Polen zu stören und Zwietracht zu säen, weil sie daraus für sich Vorteile erhoffen, indem sie Gelegenheit haben, der deutschen Regierung ihre Dienste gegen uns anzubieten? Das divide et impera wird also nicht von der deutschen Regierung, sondern von den Juden praktiziert."

In diesem Lichte müssen den Polen die Dinge erscheinen. Nur wissen sie nicht, daß „die Juden" gar nicht die Juden sind, sondern ein paar Berliner Streber, für welche die Juden nur ein Mittel zum Ziele bilden.

* * *

Gegen den jüdischen Jargon haben die Polen nie angekämpft, es ist ihnen nie eingefallen, in ihm eine Gefahr für ihre Sprache zu sehen. Manche Polen mögen ihn gern, manche dagegen finden ihn lächerlich und abgeschmackt. Keiner aber haßt ihn so sehr, wie die — Juden in Deutschland es tun. Von nun ab werden die Polen anfangen, in ihm das Mordinstrument zu sehen, mit dessen Hilfe die Deutschen die polnische Sprache austilgen sollen. In jedem Jargon redenden Juden werden sie einen verkappten Blutfeind sehen, der auf das Verderben des Landes lauert. Die Juden selber werden anfangen, ihn zu haßen, sie werden ihn, wie ehemals die Juden in Italien und Deutschland den gelben Fleck an der Brust, als ein Mal empfinden, welches sie aller Welt als verdächtige, minderwertige Fremde kennzeichnet. Jeder Jude, der sich nicht der heftigsten Feindschaft aussetzen will, wird sich hüten, Jargon zu reden, denn am Ende ist jedem das Hemd näher als der Rock. Man will doch nicht von seinen Landsleuten als Landesfeind beargwöhnt werden. Aus demselben Grund wird sich der gebildete Jude hüten müssen, Deutsch zu reden. Denn er wird den Polen nicht wie ein Landsmann erscheinen, der eine fremde Sprache spricht, weil sie ihm besonders lieb und geläufig ist, wie dies Tausende Polen auch tun, sondern als ein Vertreter der „germanischen Idee", als einer, dessen sich fremder Einfluß zum Schaden der

Landesbevölkerung jeder Zeit zu seinen Zwecken bedienen. kann. Es ist leicht, sich die Lage der Juden unter solchen Umständen auszumalen.

* * *

Nicht genug damit, wird der Haß zwischen Juden und Polen aus allen Kräften und mit allen Mitteln geschürt. Es wurde schon erwähnt, wie die Greuel der Russen in Polen — unter vollkommener Reinwaschung der Russen — ausschließlich auf die Polen geschoben wurden. Seitdem hört das Hetzen nicht auf. Bald läßt man die Juden in Polen sich nach der verflossenen Herrschaft der Russen zurücksehnen, damit sie vor der „gewaltsamen Polonisierung“ gesichert seien, bald will man von den Juden gehört haben, daß sie eher unter der russischen Knute leben wollen, als in einem freien Polen. Das schreiben nicht etwa die Organe der „Schwarzen Hunderte“, sondern sie übernehmen es aus den zionistischen und verwandten Blättchen in Deutschland und Oesterreich! Keine Nummer, die nicht die albernsten und schamlosesten Lügen brächte, geeignet, den Juden ein Grauen vor den Polen einzuflößen. Die alltäglichsten Kleinigkeiten werden aufgebauscht, ins ungeheure übertrieben, aufs gehässigste verzerrt. Alles Versöhnliche und Friedliche wird geflissentlich unterdrückt und totgeschwiegen. Aus Polen z. B. sind unzählige Fälle bekannt geworden, da mitten im Taumel des gegenseitigen Hasses und der Verleumdungen polnische Edelleute und sogar Bauern den verjagten Juden halfen und ihnen Schutz gewährten; Pfarrer haben mit eigener Lebensgefahr russische Bluturteile verhindert, das furchtbare Schicksal von ganzen Gemeinden abgewendet; in Galizien haben katholische Geistliche jüdische Mädchen wochenlang in den Kirchen versteckt gehalten, um sie vor der viehischen Lüsternheit der Russen zu schützen. In Lemberg hat all die traurige Russenzeit hindurch der Bürgermeister Rutowski sich der 50 000 jüdischen Armen hingebungsvoll angenommen. Aber von all dem schwieg die zionistische Presse beharrlich. Es liegt

Methode in diesem Treiben. Das Werk der russischen Regierung wird fortgesetzt: die Polen sollen gewaltsam zum Judenhaß erzogen werden. Und die zehntausende Juden, die jetzt nach Galizien heimzukehren gezwungen werden, sollen fortab in jedem Polen einen Todfeind sehen, während die Polen in jedem Juden einen „Germanisator“ zu erblicken haben, der es auf den Bestand ihrer Nation abgesehen hat und jederzeit im Dienste einer auswärtigen Macht steht.

Wie soll man in einer solchen mit bitterem Haß und gegenseitigem Argwohn geschwängerten Athmosphäre atmen? Wie sollen diese Menschen am Wiederaufbau ihres unsagbar verheerten Landes arbeiten?

Wem soll dieser Haß nützen? Was soll er für einen Sinn haben? Sollen die Juden aufgestachelt werden, den Polen ewigen Haß und Rache zu schwören für den Boykott? Sollen wir zur Strafe für diesen ihnen Fehde und unversöhnliche Feindschaft ansagen? Ei, du lieber Himmel! Wenn wir allen Völkern und Ländern, die uns tausendmal länger und tausendmal schlimmer gepeinigt haben, ewigen Haß und Rache schwören wollten, wir müßten eine ganze Anzahl von Ewigkeiten zu Verfügung haben!

Wir Juden, die wir von Abraham unsere Herkunft ableiten, halten an der uralten, nie vergessenen Lehre fest, daß ein Gerechter hinreicht, damit um seinetwillen einer ganzen Stadt voller Frevler verziehen werde! Wie kann ein Jude das ausdrückliche biblische Verbot vergessen, den Aegypter unfreundlich zu behandeln: „denn du hast ja in seinem Lande gewohnt.“ Sein Land war der „eiserne Glutofen“, in dem du 400 Jahre zu Tode gebraten, das große Marterhaus, in dem du mit schwerer, erniedrigender Sklavenarbeit gepeinigt wurdest, der Aegypter erwürgte deine Knäblein oder ließ sie wie junge Katzen im Nil ersäufen. Aber du hast in seinem Lande gewohnt, darum darfst du ihn nicht unfreundlich, nicht einmal hochmütig behandeln! Im Lande der Polen wohnen wir seit 800 oder 1000 Jahren, wir haben dort Zuflucht vor grausamen Verfolgungen und Schutz vor

Aussrottung gefunden. Das Land ist uns wahrlich kein Marterhaus und kein eiserner Glutofen gewesen. Aber wir sollen den Polen ewigen Haß und Rache schwören für die anderthalb oder zwei Jahre Boykottes, den das aufgehetzte und irregeführte, von der russischen Regierung systematisch depravierte Kleinbürgertum in Warschau veranstaltet hat! So wollen es die Juden von gestern, die Juden Basler Konfession! Und das soll die Ehre des Judentums erfordern!

* *
*

Mir ist es überhaupt unbegreiflich, wie ein echter Jude, einer, der mit dem Gefühlsleben in Bibel und Talmud wurzelt, fähig ist, Haß und Rache gegen Völker, Länder oder Generationen zu predigen. Höchstens macht der Jude seinem Groll über erlittene Schmach und Qual in einer kräftigen Verwünschung Luft. Das ist er seinem Temperament schuldig. Aber ist es nicht bezeichnend, daß die Gedenktage aller großen Verfolgungen von den Juden mit Fasten und Gebeten begangen werden, die „Selichoth“ heißen, Bußlieder, Gebete um Vergebung der Sünden und um Versöhnung? Dem liegt die Auffassung zugrunde, daß alle Verfolgung in der Welt ein Ausfluß der großen Sündhaftigkeit ist, in deren Bann die Menschen befangen sind, und von der sie nur durch Umkehr und Buße erlöst werden können. Wir beten um Vergebung für die Welt, zuvörderst aber für uns, denn die Verfolgung ist als Heimsuchung für unsere Sünden über uns hereingebrochen. Wie vereint sich also eine Haßpredigt mit jüdischem Empfinden und jüdischer Gesinnung?

* *
*

Seit meiner frühesten Kindheit, da ich den Erzählungen alter Leute von den achtjährigen jüdischen Knaben lauschte, die Nikolaus I. auf 25 Jahre unter die Soldaten in Sibirien steckte, bis auf die jetzige Stunde, habe ich nur von grausamen Verfolgungen und Qualen gehört und gelesen, die die Russen meinen Glaubens- und Volksgenossen zugefügt haben. Seit

meiner ersten Erinnerung aus dem russisch-türkischen Kriege bis zur Invasion der Russen in meine Heimatstadt Lemberg, habe ich ununterbrochen auf Opfer der russischen Verfolgungen schauen müssen, die sich durch mein Vaterland Galizien wälzten (und von der ganzen, auch der nichtjüdischen Bevölkerung mit der größten Barmherzigkeit und Gastfreundschaft aufgenommen wurden.) Dagegen habe ich nie gehört, daß von seiten Rußlands den Juden etwas Gutes widerfahren wäre, abgesehen von den vergeblichen Bemühungen zweier oder dreier liberaler Politiker und den judenfreundlichen Proklamationen einiger Literaten zweiten und dritten Ranges. Denn die Sterne erster Größe, Puschkin, Gogol, Turgeniew, oder gar Dostojewski, waren grimmige Judenfeinde; und sogar Tolstoj, der Prophet, hat nur ganz abseits, in einer versteckten Ecke mal etwas gegen die Unterdückunrg der Juden geflüstert, nie aber ihre Schicksale, die sich vor seinen Augen abspielten, in einer plastischen Schöpfung verkörpert. Dafür hat er eine ganze Anzahl talmudischer und späterer jüdischer Legenden, die er gelesen oder von dem Rabbiner Minor gehört, als genuin russische Volkserzählungen „verarbeitet" und in die Welt hinausgesandt. (Nur Solowjew, der feine mystische Schwärmer, war ein aufrichtiger Freund der Juden, aber mit der stillen Voraussetzung, daß sie am Ende doch sämtlich sich zum Christentum bekehren werden. Tschirikow hat ein sehr wohlgemeintes Judendrama verfaßt, welches vorzüglich gesehene Typen darstellt, und sehr viel gespielt wurde.) Sonst hat sich für mich der Name Rußland und Russisch nur mit Pogromen, Metzeleien, Ausweisungen und Razzias auf Juden verbunden. Gleichwohl habe ich nie ein unfreundliches Wort über die Russen als Volk oder als Nation geschrieben. Es heißt immer nur, die russische Regierung und ihre Bureaukratie verfolgen die Juden, sie bedienen sich der Huligans, des gemeinsten Auswurfs der russischen Gesellschaft, um unter Assistenz der Polizei und der Ochrana, Pogrome zu veranstalten. Dem russi-

schen Volk wünsche ich, und mit mir wohl alle denkenden Juden, nur Gutes: Wohlgedeihen, Aufstieg zur europäischen Kultur und vor allem Freiheit, Befreiung von dem Vampyr des Imperialismus und des Panslavismus. Mich freut es immer, wenn ich von russischen Juden höre, daß sie das russische Volk entschuldigen, mit Sympathie von ihm reden, nur die Regierung, die Bureaukratie und die Huligans für alles Böse verantwortlich machen. Darin liegt ein Zug von Vornehmheit und Größe.

Mit Polen verhält sich die Sache gerade umgekehrt. Aber die Jünglinge von Knipischok und Sukinsynow verlangen, wir sollen vergessen, daß wir in diesem Lande seit tausend Jahren stets Zuflucht gefunden, nur Gutes erfahren, dagegen Verfolgungen in ausgedehntem Maße nur von den Feinden des Landes erduldet, daß wir hier ausgedehnte, fast souveräne Rechte genossen, Lehrstätten schaffen und Institutionen herausbilden durften, die auch den Juden anderer Länder zugute kamen; daß hier nie grausame, unmenschliche oder demütigende Gesetze gegen uns geschmiedet wurden, sondern umgekehrt, Gesetzgeber, Könige und Staatsmänner uns als einen integrierenden Teil der Nation behandelt haben; daß Künstler und Schriftsteller unser Leben und die Tragik unserer Geschichte mit einer Sympathie und einem Verständnis behandelt, wie wir sie nur bei unseren eigenen Dichtern und Künstlern gefunden haben. Das alles soll ausgetilgt und vergessen sein, nur für den Boykott, der eine unverantwortliche Rotte wahnsinniger Literaten und Politikaster in Warschau eine Spanne Zeit hindurch unter der Patronanz der russischen Regierung veranstaltet hat, sollen wir an der ganzen polnischen Nation Rache nehmen, und sie mit unversöhnlicher Feindschaft „strafen“. Leute, denen Lehrinhalt und Gefühlsweise des Judentums völlig fremd sind, die überdies kein Wort Polnisch verstehen, nie in unserm Lande gelebt, von unserer Geschichte in Polen keine blasse Ahnung haben, wollen uns einreden, daß die Ehre und das Glück des jüdischen Volkes es erfordern,

wir sollen unserm Vaterlande in dieser schweren Krisis in den Rücken fallen, es in den Augen der deutschen Regierung anschwärzen, diese gegen das Polentum aufreizen und ihr unsere Dienste anbieten, und so an der Verewigung der Feindschaft zwischen diesen beiden Nationen zu arbeiten. Zur größeren Ehre und zum Glück des jüdischen Volkes!

Wie soll man sich das alles erklären?

* * *

Vollkommen rätselhaft aber muß es erscheinen, daß dies alles im Namen des Zionismus geschehen darf.

Schon daß im Namen des Zionismus diese so fragwürdige „völkische Autonomie“ für die Juden gefordert wird, ist sehr bedenklich, denn sie ist, bei Lichte besehen, sein schärfster Widerspruch. Der Zionismus erstrebt die Schaffung eines jüdischen Gemeinwesens, oder wie die Basler Formel lautet: „Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk“ in Palästina. In diesem Lande soll die Sprache des jüdischen Volkes das Hebräische sein. Es ist klar, daß man zur Erreichung eines solchen Ziels alle Kräfte anspannen muß. Mittlerweile sollen wir aber in einer ganzen Reihe von Ländern öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätten für das jüdische Volk schaffen, in denen die Sprache des jüdischen Volkes der Jargon sein soll. Wir sollen die hebräische Sprache zu neuem Leben erwecken und sie zu einem Instrument moderner Bildung und Wissenschaft ausgestalten, und zugleich den Jargon derart ausbilden, daß er eine dem Deutschen gleichwertige Kultursprache wird. Nebenbei aber auch den Osten, insbesondere Polen „germanisieren“, die Vorherrschaft der deutschen Sprache dem Lande aufzwingen — und durch unsere eigne Unkenntnis des Polnischen dessen Einfluß zurückdrängen.

Wir sollen in Palästina eine hebräische, von reinstem jüdischen Geiste durchwehte Kultur schaffen, inzwischen aber die jüdisch-deutsche Kultur in Osteuropa ausbauen.

In Palästina sollen wir Städte gründen, und zugleich Warschau, und natürlich auch die anderen polnischen Städte, den Polen wegnehmen. Wir sollen Palästina mit einer jüdischer Bauernbevölkerung besiedeln, zugleich aber, nach dem Vorschlag des Klystierpolitikers der „Jüdischen Presse", Polen als Siedlungsland betrachten, die dortigen Juden in Bauern verwandeln, sie an die dortige Scholle binden, damit der deutsche Einfluß im Lande ein Element hat, dessen er sich jeder Zeit bedienen könne. Wir sollen die Idee des Judentums in der Welt hochhalten, und zugleich die „germanische Idee" in Polen vertreten. Wenn wir in Palästina eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte erwerben, müssen wir doch dem Orient gegenüber wohl etwelche jüdische Interessen wahrnehmen. Zugleich aber sollen wir uns der ungeheuren Aufgabe widmen, die Interessen des Hundertmillionenvolkes der Deutschen und seines mächtigen Reiches den Polen, na, und auch den andern Slaven gegenüber zu verfechten. Heißt das nicht, unsere Leistungsfähigkeit ein klein wenig überschätzen?

Vor allem aber möchte ich wissen: in welchem Zusammenhang steht der Zionismus mit dem Polenhaß? Warum geben sich gerade die zionistischen und ihnen verwandte Organe zur Schürung der wahnsinnigen Polenhetze her? Nehmen wir an, die Zionisten hätten alle Anstalten getroffen, um die Juden aus dem „Golus" zu erlösen, und sie gleich nach dem Kriege in das gelobte Land zu führen, — ist es notwendig, daß wir von Polen — ausgerechnet von Polen! — allein mit Groll und Bitterkeit scheiden? Was für ein Interesse hat der Zionismus daran, daß die Polen vor der ganzen Welt, und zunächst vor ihren jüdischen Landsleuten, als die geschworenen Gegner und Todfeinde der Juden dastehen, die Juden hinwiederum den Polen als die berufenen und wohlbestallten Zerstörer und Vernichter ihrer Nationalität, ihrer Kultur, Sprache und Freiheit gelten?

Wer antwortet mir darauf?

Betrachtet man dieses Gewirr unlösbarer Fragen, so hat man das Gefühl, vor einem Rätsel zu stehen.

Ich will euch verraten, was dahinter steckt.

Es handelt sich hier weder um nationale Autonomie der Juden, noch um die Erhaltung des Jargons oder des Hebräischen, es handelt sich überhaupt hier nicht um Interessen des Juden oder des Judentums. Ebensowenig handelt es sich um irgendwelche Interessen der Deutschen oder des Deutschtums.

* * *

Hier sind ganz andere Dinge im Spiel.

Die Sache ist die:

Man hat beobachtet, daß die Kinder gerne Krieg spielen; mit erstaunlichem Spürsinn leimen sie sich aus allerlei abgerissenen Nachrichten ein Bild des Kriegsschauplatzes zusammen und wiederholen die Operationen auf der Straße, im Schulhof und im Kinderzimmer. Es gibt eine andere Sorte von Kindern, Kindern, nicht dem Alter, sondern dem Verstande nach, die in gleicher Weise das Regieren auf eigne Faust betreiben, beim Schreibtisch, im Salon, im Redaktionszimmer, auf der Bank hinter dem Ofen. Das Regieren ist so süß! Kann man's nicht in Wirklichkeit üben, so übt man's wenigstens in der Phantasie, auf dem Papier. Wenn die russischen Bauern keinen Schnaps zum Trinken haben, reden sie von Schnaps. Leute, die einmal eine kurze Weile bei Regierungsgeschäften zusehen durften, sehnen sich ihr ganzes Leben, es wieder einmal tun zu dürfen, wenigstens eine kleine Kurbel mit anzufassen, oder der Karre von fern nachzulaufen. Andere, die den hohen Beruf in sich fühlen und überzeugt sind, es besser machen zu können, sehen zähneknirschend und geschwollen vor Neid den anderen zu, die am sausenden Webstuhl der Zeit stehen und — wirken.

Eine solche Gruppe appetitgesegneter Politiker hat in Berlin eine Art Nebenregierung etabliert. Ganz unzufrieden mit der Politik des Kaisers und des Kanzlers, verteilen sie

die Welt nach ihrem eigenen Geschmack. Es ist dieselbe Gruppe, die bis zum Krieg in einer ganzen Reihe von Broschüren und Zeitungsartikeln die Idee vertrat, daß Oesterreich-Ungarn morsch sei und alsbald zerfallen müsse, es sollte rechtzeitig geteilt werden, die slawischen Provinzen sollten an Rußland fallen, die deutschen Kronländer vom Deutschen Reich annektiert werden. Man kann schon daraus allein auf die vollkommene Bedeutungslosigkeit dieser Sonntagspolitiker schließen. Deutschland sollte über den Trümmern der Donau-Monarchie mit der schwärzesten russischen Reaktion und dem russischen Imperialismus und Absolutismus ein ewiges Bündnis, eine neue Heilige Alliance schließen und über Europa ein neues Mittelalter heraufführen.

Dieser schöne Plan ist Ende Juli 1914 zerronnen. Jetzt soll das Projekt auf anderer Basis verwirklicht werden: mit Rußland soll, je früher je besser, womöglich ein Separatfrieden geschlossen, das okkupierte polnische Gebiet zwischen Preußen und Rußland geteilt, ein neuer Bund besiegelt werden. Die eine Hälfte Polens wird den Hakatisten, die andere den echt russischen Leuten zur Verwaltung und Pazifizierung ausgeliefert. Oesterreich kann leer ausgehen, oder mit einem mageren Knochen aus dem polnischen Leib abgefertigt werden, und derweil warten, bis es selber an die Reihe kommt. (Was für ein Schicksal bei einer solchen Kombination den Juden blühen würde, ist leicht zu erraten.)

Gegen derartige Projekte, die selbstverständlich kein Mensch ernst nimmt, sträubt sich aber der gesunde Sinn und das Gewissen der besten Deutschen mit dem Reichskanzler an der Spitze. Man will keine Provinzen mit nichtgermanischer Bevölkerung annektieren, an der man unter ungeheurer Kraftvergeudung qualvolle vergebliche Germanisierungsversuche vornehmen müßte. Die Deutschen in Kongreß-Polen, etwas mehr als eine halbe Million an Zahl, leben mit der polnischen Bevölkerung im besten Ein-

vernehmen, ihr Deutschtum wird von niemandem bedroht oder angefochten und sie bedürfen keiner Erlösung.

Es wäre so schön, wenn man dort erlösungsbedürftige Germanen feststellen könnte. . . .

Hier sprangen die Berliner Retter der polnischen Juden hilfreich bei. Ein kleines Grüppchen müßiger Literaten, unbeschäftigter Advokaten und patientenloser Aerzte machte seit langem in Zionismus. Sie hatten schon darum allein eine Art Verfügungs- und Besitzrecht über die „Ostjuden". Seit Ausbruch des Krieges war die ganze zionistische Rede- und Schreibetätigkeit lahmgelegt und diese Herren vergingen vor Langerweile. Da besannen sie sich, daß jetzt vielleicht die Konjunktur für Germanisatoren günstig wäre. Sie klopften zunächst sehr behutsam hoch oben an: „Germanisatoren gefällig? Wir haben polnische Juden auf Lager." Man schlug ihnen die Türe vor der Nase zu. Es war kein Bedarf in Germanisatoren. Allein sie verzweifelten nicht, sondern fingen an, richtig herumzuhausieren, pochten an immer bescheideneren Türen an: „Germanisatoren gefällig? Wir haben polnische Juden auf Lager! In allen Preislagen! Prompte Bedienung zugesichert!" Das ging so in einem fort, immer um ein paar Stufen tiefer hinab, bis sich Abnehmer fanden in der Person jener Annexionstheoretiker, die vor dem Tintenfaß regieren und für eine Weile ihren eingefleischten Antisemitismus zurückstellten. Mit diesem ist ja ohnehin vorläufig kein Geschäft zu machen.

Nun hatte man in Polen die gewünschten Germanen, die man erlösen muß. Es sind dies allerdings Germanen zweiter Güte, wenn sie sich einfallen ließen, nach Germanien zu kommen, könnten sie was erleben. Aber zur Vertretung der „germanischen Idee" in Polen sind sie immerhin gut genug. Natürlich darf man sie „den Polen nicht ausliefern", denn sie sprechen Deutsch. Deutsch sprechen sie freilich nur an der Peltew und an der Weichsel, wenn sie nach Berlin kommen, „mauscheln" sie furchtbar. Aber eben darum sollen

sie nur ruhig dort bleiben wo sie sind, und die „germanische Idee vertreten" und die „deutschen Interessen wahrnehmen". In der Presse wird mächtig Schaum geschlagen, das breite Publikum wird irre, es fängt an, zu glauben, daß in der Tat hinter diesem Lärm etwas stecke. So hofft man, im deutschen Volke den tiefen Widerwillen gegen diese Pläne zum Schweigen zu bringen und vermittels der öffentlichen Meinung auf die Regierung einen Druck in der erwünschten Richtung ausüben zu können. Die Sache hat überdies etwas Pikantes, es sieht beinahe nach Philosemitismus und Liberalismus aus. Die Juden in Deutschland glauben, einen versöhnlichen Ton herauszuhören, dessen sie gerade von dieser Seite nicht gewöhnt waren, und erwarten den Anbruch einer neuen Epoche. Ein paar fromme, strebsame Herren haben daraufhin bereits unternommen, die Juden in das Lager der Antisemiten und Hakatisten überzuführen, und erhoffen, gegen prompte Lieferung einer entsprechenden Anzahl polnischer Juden als Germanisatoren, einige günstige Blicke zu erhaschen, vielleicht sogar im Verlaufe der Zeit einmal einen Knochen zum Benagen hingeworfen zu bekommen. Die Juden in Polen hinwiederum erfahren von all dem, was mit ihnen geplant wird, erst aus den Zeitungen, wissen nicht, was sie davon zu denken haben und fürchten, daß ein Protest von ihrer Seite als eine Unfreundlichkeit gegen die deutsche Regierung oder gar gegen das Deutschtum aufgefaßt werden könnte. Sie sind zum Schweigen gezwungen. Mittlerweile sieht sich mancher entthronte Pascha wieder in Amt und Würden eingesetzt, etwa als Generalgubernator eines großen Gebietes, welches er zu pazifizieren hat, und ihm zur Seite träumt sich manch anderer als Spezialminister für die Ostjuden und schwelgt von vornherein in den Wonnen der Macht. Präsident, General oder Minister der jüdischen Republik von Palästina wäre allerdings noch schöner. Aber das liegt, ach, so fern! Lieber ein Spatz in der Hand, usw. In St. Petrograd herrschen in den entsprechenden Sphären ganz analoge Bestrebungen;

man möchte sich über die Weichsel hinweg die Hände reichen, um jede freiheitliche Regung, jede Hoffnung auf eine Besserung im Keime zu ersticken. Dieselbe Gattung von Juden, die hüben die „germanische Idee“ vertreten soll, wird drüben, wie schon durch den seligen Plehwe geschah, zu Vertretern der im Zarismus verkörperten „slavischen Idee" dressiert werden. Das wird fortab die wahre Mission des jüdischen Volkes sein! Juden und Polen werden sich gegenseitig zerfleischen, und die Regierung wird allemal der bedrängten Partei zu Hilfe eilen, um dem gekränkten Recht zum Siege zu verhelfen. Divide et impera!

Leider ist die Aussicht auf Verwirklichung dieser schönen Träume sehr gering, denn in Deutschland herrscht gottlob noch immer Kaiser Wilhelm, und es regiert sein Kanzler. Aber . . . in magnis voluisse sat est.

Der Raum verbietet es mir leider, hier diesen Handel im einzelnen zu schildern. Hinweisen möchte ich nur auf die wahrhaft bejammernswerte Rolle, die dabei dem Zionismus zugeteilt wurde. So manches zionistische Schreiberlein wird die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn es erfährt, welchen Tendenzen es gedient hat. Wenn nämlich solch ein Schreiberlein in neun von zehn Fällen auch ein dummer Kerl ist, so ist es doch in neun von zehn Fällen eine ehrliche Haut. Man hatte ihm eingeredet, daß das Wohl der Juden für sie die nationale Autonomie in Polen erfordere, und daß der Patriotismus es erheische, gegen die Polen als die Feinde der deutschen Nation zu kämpfen, und er hetzte frisch darauflos, ohne sich stören zu lassen... Die zionistische Jugend ist so tapfer in den Krieg gezogen, Tausende und Tausende sind ihrer als Freiwillige den ehrlichen Soldatentod gestorben. Und es mindert die Bedeutung ihres Opfers für ihr Vaterland wahrlich keineswegs, daß sie im Sterben auch an das jüdische Volk dachten, und überzeugt waren, mit ihrem Tode ihm das Lebensrecht in der Welt besser zu begründen oder neu zu erkaufen. Mittler-

weile wird hinter der Front ihre weiße Fahne mißbraucht, denn mancher Streber hat das Bedürfnis, sich kriecherisch nach oben hin beliebt zu machen, und ergreift im Namen des Zionismus von den polnischen Juden Besitz, um sie als Tauschobjekt anzubieten. Manch anderer wird eben auf Grund seines Zionismus germanischer als jeder Germane (entdeckt z. B. frei nach Chamberlain eine „germanische Ethik") und findet richtig den Weg, welcher hinauf zu einem Aemtchen führt, einem kleinen, ganz kleinen Aemtchen vorläufig; aber man kann es ja mit Gottes Hilfe weit bringen, wenn erst der Anfang gemacht ist. Schön, ihr Herren, aber wie kommen wir polnischen Juden dazu, die Kosten eurer Werbungen zu tragen? Warum müßt ihr just auf unserem Rücken in den Himmel eurer Sehnsucht kriechen? Welcher Teufel reitet euch, eine Welt gegen uns aufzuhetzen? Wo nehmt ihr das robuste Gewissen her, uns vor ganz Europa als eine heimat- und ehrlose Zigeunerbande hinzustellen, über die ihr nach Belieben verfügen dürft? Als ein Rudel von Dirnen, welche bereitstehen, sich an jeden Stärkeren zu verkaufen? Habt ihr den Verstand verloren, oder leidet ihr an moral insanity? Wir haben die Sache satt! Wir werden unsere ungebetenen Beschützer wie böse Schädlinge mit Peitschenhieben aus unserem Garten jagen. Hier muß mit eisernem Besen ausgefegt werden. Hört ihr Herren und laßt's euch sagen: es ist das letztemal gewesen, daß in St. Petrograd, Wien und Berlin die Haut polnischer Juden zu Markte getragen wurde!

* *
*

Nun kann man wohl begreifen, daß mancher jetzt den Kitzel verspürt, Vorsehung zu spielen und seinen Namen in die Tafeln der Geschichte einzukratzen. Nun denn: für den Tatendrang der Herren von der Behrenstraße weiß ich eine ernste und nützliche Aufgabe. Jeder, der Augen hat, zu sehen, muß sich sagen, daß in Deutschland ein neuer

Antisemitismus im Anzug ist, gegen den der vergangene, der seit dem Ausgang der siebziger Jahre tobte, das reine Kinderspiel war.

Schon kurz vor dem Kriegsausbruch erlebte der Antisemitismus eine stille Wiedergeburt, nachdem er einige Jahre hindurch im Absterben zu sein schien. Seither sog er neue Kraft aus mannigfachen psychologischen, sozialen und wirtschaftlichen Ursachen. Nun schwillt er unterirdisch immer mehr an, die Regierung dämmt ihn vorläufig mit eiserner Faust ein, aber wenn erst der Krieg vorüber ist, wird er sicherlich mit einer Gewalt auflodern, von der die Arglosen sich jetzt keine Vorstellung machen. Was sich schon jetzt in der Form von gelehrten Artikeln und ernsthaften Broschüren ans Licht wagt, ist verheißungsvoll genug. Ich kenne ein paar gerissene Zeitungsverleger, die für die kommenden Dinge eine gute Witterung haben; sie ahnen die herannahende antisemitische Hochkonjunktur und richten sich auf eine entsprechende Massenproduktion ein. Wer Gelegenheit hat, die Stimmungen höher, viel höher hinauf zu beobachten, muß zu den gleichen Vermutungen kommen. Die Verhältnisse nach dem Kriege aber werden Gärstoff und Brennmaterial genug enthalten.

Nun hatte der Antisemitismus in Deutschland die Eigenschaft, daß er vorwiegend Exportartikel war. Für den heimischen Verbrauch kam er nur als Phrase und Schlagwort, als Rausch- und Ablenkungsmittel in Betracht. Seine praktischen Folgen für die d e u t s c h e n Juden waren äußerst gering. Er hat vielen seelisch weh getan, hat Groll und Aerger erregt, aber der fühlbare Schaden, den er gestiftet, war minimal. Mancher jüdische Privatdozent ist nicht Professor, mancher Regierungsrat nicht Geheimer geworden. Aber Pogrome zu machen, war in Deutschland schon technisch unmöglich; die hier herrschende Rechtsordnung und der Rechtssinn des Volkes machten alle (übrigens wahrscheinlich nicht einmal ernst gemeinten) Versuche, die

Gleichberechtigung der Juden anzutasten, von vornherein aussichtslos. In wirtschaftlicher Beziehung ging er an ihnen ganz spurlos vorüber.

Die volle Wirkungskraft seines Giftes kam erst im Auslande, besonders im Osten, zur Entfaltung. Die Russen hielten die Augen seit jeher wie hypnotisiert auf Deutschland gerichtet, dieses war ihnen stets Meister in allen ernsten Fragen der Politik und des öffentlichen Lebens. Aus Frankreich bezog man Parfüms, Damenmoden und Champagner, aus Deutschland Ideen. Sogar der Panslavismus baut sich aus Gedankenfetzen auf, die der deutschen Philosophie entlehnt und — verstümmelt wurden. Auch der Antisemitismus wurde begierig aufgenommen und von den dortigen hemmungslosen Menschen sofort in die Tat umgesetzt. Durften in Deutschland Professoren, Parlamentarier und Hofprediger in öffentlichen Versammlungen die Frage erörtern, ob die Juden überhaupt im Lande zu dulden oder nicht wenigstens unter Fremdenrecht zu stellen seien, wegen der unverbesserlichen Verderbtheit ihrer Rasse, durfte man in Wien den Antrag stellen, die Regierung solle ein Schußgeld auf sie einführen, was brauchte man sich in Rußland zu schämen, sie durch den Pöbel kurzweg totschlagen und vertreiben zu lassen? So ist Stöcker vor mehr als 36 Jahren der eigentliche Vater der russischen Pogrome geworden. Während man in Berlin mit wissenschaftlichen Theorien und Rednerphrasen hantierte, schwang man in Rußland das Mordbeil und die Brandfackel. Was hier gesät wurde, ging dort blutig auf. Die ganze judenfeindliche Literatur Rußlands ist ein einziger Abklatsch der deutschen. Jahrzehntelang waren die russischen antisemitischen Blätter, von dem „Nowoje Wremja" bis hinab zum „Snamja" nur ein Echo der Kreuzzeitung, der Staatsbürgerzeitung und der anderen bis zu Hardens „Zukunft". Die Polen wissen ungleich besser als die Russen, zwischen deutscher Kultur und Unkultur zu scheiden; obgleich sie im allgemeinen viel stärker und williger als die Russen von deutschem Geistesleben sich beein-

flussen ließen, setzten sie in Bezug auf den Antisemitismus der großen Suggestion einen bewußten und hartnäckigen Widerstand entgegen, und so ist ihre antisemitische Literatur bis in die letzten Jahre äußerst dürftig geblieben, aber die wenigen vorhandenen Bücher und Broschüren waren alle durchweg Uebersetzungen aus dem Deutschen. Daß Sombarts Lehren dem Boykott der Juden als wissenschaftliche und moralische Rechtfertigung dienten, habe ich schon erwähnt. Niemojewskis unflätiges und abstoßendes Pasquill über die „Judenseele" ist nichts als ein Sammelsurium von Zitaten aus den Schriften deutscher Antisemiten, einige französische stammen ihrerseits aus deutschen Quellen. (Niemojewski ist übrigens seit fast einem Jahre von allen anständigen literarischen Kreisen ausgeschlossen und wird gemieden.)

Und das wird auch in Zukunft so sein. Ebensowenig wie die Russen je deutsche Industrieprodukte werden entbehren können, werden sie es ohne deutsche Ideen aushalten. Natürlich wird die aus Deutschland kommende Unkultur des Antisemitismus auch fürderhin ungleich leichter Anklang, Verständnis und Verbreitung finden als die Kultur in Gestalt der Lehren deutscher Forscher und Denker, denn erstere trifft auf eine verwandte Disposition, kitzelt die gemeinen Instinkte und stellt keine Anforderungen an Geist und Hirn.

Wenn nun in Deutschland schon jetzt eine sehr angesehene und gerade in maßgebenden Kreisen einflußreiche Zeitschrift schreiben darf: man könne dem russischen Verwaltungssystem gegen die Juden, mit dem Pogrom als ständige Einrichtung, Verstand und Weitblick nicht absprechen, denn nach ihrer Emanzipation würden die Juden in Rußland gleich wie dies in Westeuropa geschehen, nur zu leicht im Wirtschaftsleben und bald auch im politischen Leben die Führung an sich reißen — so wird man sich das in Rußland nicht zweimal sagen lassen. In Polen wird jetzt

der Einfluß Deutschlands ungleich größer sein als vor dem Kriege, die russische Regierung hat hier seit zehn Jahren vermittels der ihr ergebenen Nationaldemokratie in den breiten Schichten eine judenfeindliche Stimmung geweckt und genährt, welche unser unseliges Rettungskomitee durch seine Hetze seit einem Jahre mächtig geschürt und vertieft hat. In Polen würden also die neu-antisemitischen Strömungen einen ausgezeichnet vorbereiteten Boden finden. Der Widerstand, der ihnen in der vergangenen Epoche entgegengesetzt wurde, wird nicht mehr vorhanden sein. Die Meister des deutschen Antisemitismus werden im Osten gelehrige Schüler finden, die ihren Theorien mit Dreschflegel, Mordbeil und Brandfackel Geltung verschaffen werden.

Andererseits kündigt sich jetzt schon in Deutschland unter den Juden eine starke Abfallbewegung an — gleichwie sie nach den Befreiungskriegen und nach 1870/71 um sich griff. Auch diese Bewegung wird, gleich ihren Vorgängerinnen, sich nach Polen ausbreiten, dort aber auch als Reaktion unter den orthodoxen Massen eine starke Abneigung und einen Widerstand gegen Bildung und Fortschritt wecken. Man kann sich leicht ausmalen, was für einem Chaos wir polnischen Juden entgegengehen.

Hier erwächst nun den führenden Geistern unseres Rettungskomitees für den Osten eine ernste und dankbare Aufgabe. Wenn sie es aufrichtig gut mit den „Ostjuden“ meinen, so brauchen sie nur bei *sich daheim* Ordnung zu halten, den neu entstehenden Antisemitismus im Keime zu ersticken, die Abfallbewegung zu bekämpfen und die Anhänglichkeit an das Judentum zu stärken. Freilich, eine solche Tätigkeit bietet keine Gelegenheit, mit den hohen Behörden, oder richtiger, mit deren Portiers, in Berührung zu kommen, in den Wartezimmern der Ministerialsekretäre herumzusitzen und „Eingaben“, die von keinem Menschen gelesen werden, an die Regierungsstellen zu machen. Aus einer solchen Tätigkeit wird kein Titel und kein Orden er-

blühen, aber sie kann dafür wirklich nützlich und fruchtbringend werden. Allerdings würde dazu eine tüchtige Kenntnis des Wesens und der Geschichte des Judentums gehören, die man aus den Artikeln und Notizen der zionistischen Blättchen — der einzigen jüdischen Lektüre dieser Herren — nicht gewinnen kann. Auch dürfte man nicht beim Studium der hebräischen Fibel, das ich angeraten habe, stehen bleiben, sondern müßte sich schon etwas höher hinaufwagen.

So gering ich die Kapazität dieser Herren einschätze, so bin ich doch der Meinung, daß sie zu einem Wirken im eigenen Kreise viel weniger unfähig sind, als das Schicksal der Juden in einem fremden Lande zu lenken. Wenn sie aber ernstlich daran gehen wollten, *vor der eigenen Türe zu fegen und im eigenen Hause nach dem Rechten zu sehen*, so würde ihnen das so viel zu schaffen geben, daß sie keine Zeit fänden, das jüdische Volk in Polen glücklich zu machen. Und das allein wäre schon ein enormer Gewinn.

Berlin, im Dezember 1915.



Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57.

Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57.


F
22.584